Digitized by Google

1424

Ex · libris · Max · de · Portheim

№ 11398/2.

8A.4623

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

von

Ch. Heinr. Spieß.

In zwanzig Bänden.

Vierter Band.

Biographien der Selbſtmörder.

Zweiter Theil.

Nürnberg,
George Winter.
1841.

Digitized by Google

Biographien

der

Selbſtmörder.

Von

Ch. Heinr. Spieß.

H. G. Bohlmann.

Zweiter Theil.

Nürnberg,
George Winter.
1841.

Digitized by Google

PT
2521
S3
B5
2

Große Verbrechen aus kleinen Urſachen.

In einem elenden Dörfchen wohnte ein Bauer, der ein redlicher Mann war, und das gewöhnliche Schickſal der Redlichen hatte, daß er immer von Armuth und Kummer gequält wurde. Er hatte zwei Söhne, Wenzel und Florian. In alte Lumpen gehüllt, mußten Beide einhergehen; der Vater konnte von ſeiner Händearbeit kaum ſich und ſeiner armen Familie das Brod verdienen; aber doch unterließ er nicht, ſeine beiden Söhne zur Schule anzuhalten. Nun brauchte Wenzel ein Kleid; es kam durch ſeines Vaters Fleiß und durch Beiträge von guten Nachbarn zu Stande. Dem jüngſten Sohne Florian ward eben ſo eines zugeſagt.

Florian, der ſeinen Bruder mit neidiſchen Augen im neuen Kleide, ſich aber noch in den vorigen alten Lumpen ſah, ward darüber im höchſten Grade erbittert. Einige Tage unterdrückte er, wiewohl mit harter Mühe, ſeinen Neid, und da die Hoffnung auf ein neues Kleid ſich noch nicht ſo bald zu erfüllen ſchien, entſchloß er ſich zu einer ſchwarzen

Digitized by Google

That. Stirbt mein Bruder, dachte er, ſo bekomm ich das Kleid. Dieſer Gedanke erwachte ſchnell in ihm.

Sein Vater hatte zur Vertreibung der Mäuſe Gift im Hauſe. Dies wußte Florian, und da er die Wirkung davon oft geſehen hatte, ſo wollte er einen Verſuch wagen, ſeinen Bruder von der Welt zu ſchaffen. Er ſchüttete eine ziemliche Portion davon in die Suppe, die für ſeinen Bruder, der um etwas verſchickt worden war, aufbehalten wurde.

Wenzel aß die Suppe, und Florian, der ihn eſſen ſah, gieng zur Thüre hinaus.

Die Mutter aß mit Wenzeln, kaum war die Suppe verzehrt, äußerten ſich die Wirkungen des Giftes. Binnen zwei Stunden waren Beide todt.

Florian erkannte die Schwärze ſeines Mordes, und floh. Verzweiflungsvoll durchwandelte er die Gebirge, hielt ſich in Wäldern auf, lebte von wenigen wilden Früchten, und wagte es nicht, unter Menſchen zu gehen. Er glaubte, Jeder leſe ſeine Schandthat an ſeiner Stirne, man würde ihn einziehen und ſtrafen. Voll Raſerei war ſeine Seele, er wünſchte tauſendmal zu ſterben, verſuchte oft, ſich in einem Fluſſe zu ertränken, oder von einem Felſen ſich herabzuſtürzen; aber immer bemächtigte ſich ſeiner eine gewiſſe Furcht, die ihn an jeder Unternehmung hinderte.

Weit war er ſchon von ſeinem Vaterlande ent-

Digitized by Google

fernt, aber er hatte noch keinen Menſchen geſehen, denn er gieng nur bei finſterer Nacht, und wenn ja der Mond am Himmel glänzte, ſo fürchtete er ſich, aus einem Hinterhalte hervorzukriechen. Den Tag über lag er in einer Höhle, oder hatte ſich unter gefallenes Laub verſcharrt, oder auf einen dicht verwachſenen Baum verkrochen. Schon war er ein halbes Jahr in dieſer Lage. Die Tage fiengen an, kalt zu werden, denn jetzt begann der Winter.

Eben richtete er ſich eine Höhle zu, in die er Laub trug, und ſammelte ſich wilde Baumfrüchte für den Winter, als ihn von ohngefähr ein Jäger entdeckte, der auf Füchſe in dieſer Gegend Jagd machte. Wie erſchrack Florian, da er einen Menſchen ſah! wie bebte er! Er floh; allein der Jäger, der ihn für einen Wahnſinnigen hielt, lief ihm nach, holte ihn ein, und zwang ihn, Stand zu halten.

Florian, der ſich nun in der Lage zu ſeyn glaubte, wo er verrathen und beſtraft würde, faßte den Entſchluß, Nichts zu entdecken.

Jäger. Wer biſt Du? Wo biſt Du her?

Florian. Ich bin eine arme Waiſe! Vater und Mutter ſind mir geſtorben, Nichts haben ſie mir hinterlaſſen; ich muß nun ſehen, wie ich mich durch die Welt bettle.

Jäger. Wo biſt Du her?

Digitized by Google

Florian. Aus S**, ich wollte nach R** gehen, aber ich verirrte mich in dieſem Walde.

Jäger. Daß Du nicht etwa gar ein Wilddieb biſt. Du kannſt mit mir gehen!

Florian. Mit Ihnen? o von Herzen gern! Und werden Sie mich vielleicht gar wo verſorgen? Ach, ich bitte Sie, erbarmen Sie ſich meines Elendes! Es wird kalt, ſchon habe ich vierzehn Tage unter freiem Himmel geſchlafen, und dieſe zerlumpten Kleider — (hier weinte der Böſewicht). Der Jäger nahm ihn mit ſich, gab ihm in ſeinem Hauſe die Aufſicht über die Vögel und Hunde, und leitete ihn an, ſeine Gewehre rein zu halten. Nach und nach gewöhnte ſich Florian wieder an Menſchen, und gab ſich alle Mühe, ſein ihn folterndes Gewiſſen zu unterdrücken, das ihn immer Mörder und Böſewicht ſchalt.

Unverdroſſen war Florian in Befolgung ſeiner Aufträge, ſo, daß der Jäger mit ihm ungemein zufrieden war. Er unterrichtete ihn endlich in der Jägerei, wozu dieſer einen vorzüglichen Hang beſaß, und überall Proben einer ausnehmenden Geſchicklichkeit bemerken ließ. Florian war bereits fünf Jahre bei dem Jäger im Dienſte, der ihn nunmehr freiſprach. Nun wollte er ſein Glück weiter verſuchen, und verlangte von dem Jäger ſeine Entlaſſung; allein Lieschen, des Jägers einzige Tochter, bat ihren Vater, ihn nicht von ſich zu laſſen, weil ſie ihn liebe, und nur in ſeinem Beſitze glück-

Digitized by Google

lich ſeyn könne. So unerwartet dem Vater dieſe Bitte war, ſo war's ihm doch lieb, daß Lieschen ſich ſo offenherzig betrug, und da er mit Florian ſehr zufrieden war, ſo beredete er ihn, bei ihm zu bleiben, und verſprach, ihn zu verſorgen Florian war nicht ſo dumm, daß er nicht eingeſehen hätte, wo all' das hinausſehe. Durch die freundlichen Blicke in eine herrliche Zukunft ſuchte er ſeine Gewiſſensbiſſe zu erſticken, und ſpielte nun den erklärten Liebhaber von Lieschen.

Lieschen's Vater war alt, und zur Dienſtleiſtung bald unfähig. Er brachte daher die Jägerei auf Florian, der bald darauf Lieschen eh'lichte.

Im dritten Jahre ihrer Ehe ſtarb Lieschen's Vater, und hinterließ ihm, nebſt einer guten einträglichen Jägerei, ein Vermögen von 10,000 Rth.

Nun ſollte Florian ganz glücklich ſeyn, aber der Tod ſeines Schwiegervaters, und das Unglück ſeines einzigen Kindes, das zum Fenſter heraus ſtürzte und ſich den Kopf zerſchellte, machte ihn niedergeſchlagen. Seine ſchrecklichen Gewiſſensbiſſe erwachten von Neuem, neue Schreckensbilder ſchwebten vor ſeinen Augen.

So wachte Florian's böſes Gewiſſen wieder auf, da ihm eine melancholiſche Lage auch ſeine Jugendlaſter zurückrief. Seine Verzweiflung ſtieg auf den höchſten Grad. Er verließ ſeine Wohnung, ſein Lieschen, und gieng mit 5000 Rthlr. über die Grenze.

Digitized by Google

Florian ließ ſich in einem Kloſter nieder, und da er Geld hatte, ſo war nichts natürlicher, als daß er gleich mit offenen Armen aufgenommen wurde. Hier lebte er ſechs Jahre, aber in ſteter Unruhe und Qual. Seine Ordensbrüder ſahen ihn nie lächeln; ſtets deckte tiefe Melancholie ſeine Stirne. Er aß wenig, verrichtete ſeine Gebete, und wenn er in der Nacht allein in ſeiner Zelle war, ſo hörte man ihn ſeufzen und weinen. Kein Schlaf kam, ihn zu erquicken, und wenn auch manchmal Mattigkeit ihm die Augen mit Gewalt zuſchloß, ſo war ſein Traum voll Phantaſieen und Verbrechen.

Jetzt war er auf einer Sammlung. Seine Betrübniß folgte ihm überall, und da er auf keine Weiſe ihrer los werden konnte, ſo warf er ſeinen Habit ab, und ließ ſich bei einem Huſarenregimente anwerben. Es war eben Krieg, und da hoffte er doch mit guter Art aus der Welt zu kommen, die ihm unerträglich war.

Die Reihe traf ihn bald; er kam in ein Scharmützel, und verlor die linke Hand. Nun war er Invalide. Noch immer fuhr ſein Gewiſſen fort, ihm theils die Mordthaten, theils das Verlaſſen ſeines Weibes vorzurücken. In dieſer Verfaſſung ſchrieb er ſeine Lebensgeſchichte und einen Brief an ſein Lieschen, und überſchickte ihr Beides. Der Brief iſt folgender:

Digitized by Google

Liebſtes Lieschen!

Nein, ich kann ſie nicht mehr dulden, die Qualen meiner Seele. Leſe meine Geſchichte, und ſieh, welch einen Schandbuben du edle, tugendhafte Seele zum Manne hatteſt. Leſe ſie, aber kränke Dich nicht wegen meinem Schickſale. Zwar trifft Dich auch mein Schmerz, denn Du warſt mein Weib; aber danke Gott, daß er Dich aus den Armen eines Uebelthäters erlöſte, der ſeines Gleichen nicht unter der Sonne hat. Ich will ſterben; ſchon hab' ich meinen Tod beſchloſſen; denn ich kann unmöglich glauben, daß die Hölle ſolche Qualen hat, als ich von meinem immer folternden Gewiſſen leide. Lebe wohl, theuerſte Gattin! traure nicht um mich, vergieße meinetwegen keine Thräne, ſie wäre von der edelſten, tugendſamſten Seele für den Nichtswürdigſten unter den Menſchen geweint. Lebe wohl, mein Lieschen! Wenn Du dieſen Brief leſen wirſt, dann bin ich ſchon in jener Welt, wo nichts als ewige Qual auf mich wartet.

Florian.

Als er dieſen Brief ſicher beſtellt hatte, gieng er melancholiſch, oder vielmehr raſend nach Hauſe, ſetzte dann ſeinen Säbel mit dem Gefäß an die Mauer, und drückte ſich ihn mit großer Gewalt durch das Herz.

Pater Ludwig.

Ein altes Manuſkript, allen Kennzeichen nach aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, enthält die Buße eines Menſchen und ſeine übrigen Schickſale.

Ludwig, ein Jüngling aus einem guten Hauſe, war von ſeinen Eltern zum geiſtlichen Stande beſtimmt. Er ſtudirte die Theologie auf der hohen Schule zu P—, und wurde dort in den Orden der Dominikaner aufgenommen. Er dachte ſo, wie er nach den Ordensregeln nicht denken ſollte, und machte ſich ein eigenes Geſchäft daraus, mit philoſophiſcher Kaltblütigkeit der Wahrheit nachzuforſchen, wodurch er bald hinter die Ränke ſeiner Ordensbrüder kam. Er deckte ihre Bosheiten auf, wo er konnte, riß ihnen den andächtigen Schleier herab, und zeigte ihnen, daß ſie, die ſich doch für Verwalter des Reiches Gottes auf Erden ausgaben, nicht die geringſte Karakteriſtik chriſtlicher Tugend verriethen.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſes Verfahren alle ſeine Ordensbrüder wider ihn aufbrachte. Damals war es Sitte, die Religion zur Befriedigung mancher Begierden herumzudrehen,

Digitized by Google

und ſich durch äußerliche Zeremonien einen frommen und heiligen Anſtrich zu geben.

Ludwig führte ein tadelfreies Leben, ſtiftete durch Lehren und Thaten Gutes, und gewann dadurch die Liebe und das Vertrauen aller Bürger zu P. Oft verſuchten ſeine Ordensbrüder, ihm Fehler aufzubürden und ihn zur Strafe zu ziehen, aber nie beſiegte die ordensbrüderliche Bosheit Ludwigs Unſchuld; auch zitterten ſeine inquiſitoriſchen Brüder vor dem Unwillen der Bürger, die ihn liebten. Man legte ihm endlich Ketzereien zur Laſt, weil er die Fragen, ob ein oder zwei Willen in Chriſto geweſen ſind, ob Chriſtus auf die Welt gekommen wäre, wenn Adam nicht geſündigt hätte, u. dergl. m. für unnütze Grübeleien und gefährliche Sophiſtereien erklärte.

Nun waren alle ſeine Brüder vollends im Harniſch. Er wurde bei dem fünften Prior angeklagt, nach einem andern Kloſter verſchickt, und ohne ſich vertheidigen zu dürfen, zu einem zehnjährigen Kerker verdammt.

Hier ſaß nun der arme Pater Ludwig, das Opfer klöſterlicher Rache, beraubt des wohlthätigen Tageslichts, beraubt des ſüßen Genuſſes der freien Luft. Dürres Brod, die Ueberbleibſel von der ſchwelgeriſchen Tafel ſeiner Brüder, waren ſeine Speiſe, und Waſſer ſein Trank.

So litt Ludwig wirklich fünf Jahre. Oft ließ er den Prior um Nachlaſſung der Strafe bitten,

Digitized by Google

aber er fand taube Ohren; der Obermönch wurde ſogar über das anhaltende Bitten Ludwigs aufgebracht, gieng ſelbſt in den Kerker und kündigte ihm an, daß er wegen ſeiner ungeſtümen Dreiſtigkeit noch ſtärker gezüchtiget zu werden verdiene. Sogleich ſtanden zwei Knechte mit Disciplinen da, riſſen Ludwigen das faule Gewand vom Leibe, und geiſelten ihn, bis er für todt zur Erde ſank. Jetzt giengen ſie aus dem Kerker, und ließen den Armen in ſeinem Blute liegen. Ludwig erholte ſich wieder, ſchrieb mit ſeinem eigenen Blute in die erſte Seite ſeines Breviers:

„Ich will nicht in Verzweiflung ſterben. Ich gehe von hier, ihr Mörder, folget mir nach in Gottes Gericht.“

Dann durchſtach er ſeine Adern mit einem Nagel und verblutete ſich.

Keiner von den Mönchen wollte des Geſtankes wegen in den Kerker treten. Man ließ den todten Körper einige Tage liegen. Ein Laienbruder, der ſeit Ludwigs Schickſal immer trauerte und ſeufzte, der Ludwigs Bitten alle dem Vorſteher hinterbrachte und durch eigene Vorſtellungen ſie wirkſamer zu machen ſuchte, gieng endlich in den Kerker, begrub den Leichnam, entdeckte die Art ſeines Todes, rettete die Schreibtafel und das Brevier. Sein Inhalt gab Veranlaſſung zu dem Eingangs erwähnten Manuſcript, dem dieſe Erzählung entnommen iſt.

Digitized by Google

Franz Sinnwald.

An der Elbe liegt die Herrſchaft S**. Ihr vormaliger Beſitzer R. führte zuerſt Faſanengärten und Wildhegungen ein. Den größten Theil ſeines Lebens brachte er auf der Fuchs- und Haſenjagd zu, und damit ich ſeine ganze Lebensgeſchichte kurz faſſe: er lebte, jagte, nahm ein Weib, um das er ſich wenig kümmerte, und ſtarb.

Sein Sohn E., der von Jugend auf nichts Anders geſehen hatte, als Füchſe, Haſen und Faſanen, trat nach dem ruhmvollen Abſterben ſeines gnädigen Papa's die Güter an. Dieſer erhielt den Ruhm, die Wildhegungen und Faſanengärten zum höchſten Flor gebracht zu haben. Dieſe Thiere hatten ſich in der Gegend bereits ſo vermehrt, daß ſie in den Feldern der Unterthanen großen Schaden machten.

Die klagende Stimme der Unterthanen, die nebſt ſehr großen Frohndienſten noch ungeheuere Abgaben zu entrichten hatten, drang bis zu den Ohren der Herrſchaft, und der gnädige Herr geruhten zu verordnen, daß Derjenige, welcher ſich unterfangen würde, nur Eines von ſeinen Lieblings-

Digitized by Google

thieren zu tödten, oder zu beſchädigen, alſogleich mit zweijähriger Zuchthausſtrafe belegt werden würde.

Alles zitterte und bebte, denn man kannte den Zorn des gnädigen Herrn, und ließ alſo die Thiere ungehindert ſein Getreide verwüſten.

Franz, ein alter Bauer aus dem Dorfe G**, hatte ſoeben Waizen geſäet, und als er an einem Sonntage auf ſein Feld ſpazieren gieng, ward er einer ſehr großen Anzahl Faſanen auf demſelben gewahr. „Soll ich mir mein Getreide, das Erzeugniß meiner ſauern Arbeit, von Thieren verwüſten, und mir die angenehme Hoffnung zerſtören laſſen?“ Hier gerieth der Greis in Zorn, ergriff einen Stein, warf unter die Faſanen und tödtete einen. Ein nicht weit davon entfernter Jäger ſah es und lief zu dem Alten.

Jäger. Wißt Ihr nicht die Verordnung unſerer Herrſchaft?

Franz. Die weiß ich ſo gut, als Er. Aber weiß Er auch, daß ich mein Getreide nicht für Faſanen geſäet habe?

Jäger. Ihr geht alſo mit mir zum Oberförſter!

Franz. Und warum? Ich will und mag einmal nicht mehr für Faſanen und Haſen meine Felder bearbeiten, verſteuern, und alle Laſten eines Kontribuenten tragen. Was ich mir anbaue, und durch meiner Hände Schweiß auf meinem Grunde

Digitized by Google

und Boden erzeuge, gehört für mich und nicht für die Faſanen. Der ſie auf ſeiner Tafel verzehrt, mag ſie auch füttern.

Jäger. Ohne Weiters mit mir fort!

Franz. Bei Gott, das geſchieht nun und nimmermehr. Geh' Er allein, ich will mich überall verantworten. Pack' Er ſich von meinem Felde, das gehört mir.

Jäger. Alter Schurke! willſt Du gehen, oder ich prügle Dich herum — —

Franz. Wie? Er will — auf meinem Grunde und Boden?

Hier ergriff der Jäger den grauen Alten, warf ihn zur Erde, band ihm die Hände und zog ihn unter tauſend Flüchen mit ſich fort. Jetzt kamen ſie zum Oberförſter. Er, eben ſo wild als die Thiere, die er jagte, ward alſobald mit dem Entſchluſſe fertig, Franz müſſe ohne Weiters auf zwei Jahre in's Zuchthaus. Alle Vorſtellungen des Greiſes, alles Bitten und Weinen war vergebens, der Oberförſter beharrte auf ſeinem Entſchluſſe.

Franzen's Gattin und Kinder zerfloßen in Thränen der Wehmuth, da ſie ihres Vaters trauriges Schickſal hörten. Alle liefen mit gerungenen Händen zum Oberförſter, aber dieſer verſchloß die Thüre und würdigte ſie keines Wortes. Franzen's alter Freund ertheilte ſeiner troſtloſen Gevatterin den Rath, an die Herrſchaft ſelbſt zu appelliren.

Georg, ſo hieß er, begleitete ſie ſelbſt, und wollte

Digitized by Google

das Wort führen. „Wie, ſchrie der gnädige Herr, ihr kommt, mich eines ſolchen Lumpenkerls wegen noch zu beunruhigen? Er hat mir einen Faſan erſchlagen, in's Zuchthaus muß er, der Spitzbube, oder ich müßte nicht Herr von G** ſeyn.

Georg und Anna knieten nieder, weinten, baten mit aufgehobenen Händen.

Hr. v. G**. Wollt ihr Euch fortpacken, ihr verdammtes Lumpengeſindel!

Sie blieben knieen, weinten und baten noch mehr.

Herr von G** rief ſeinen Bedienten: Hans, werf mir die beiden Hundsgeſichter die Treppe hinunter. Die alte Vettel hier ſoll der Portier fortprügeln, und dem alten Schurken ſoll der Verwalter alſogleich ein paar Dutzend aufzählen laſſen.

So mußte eine gequälte Gattin und ein warmer Freund, da ſie der Menſchheit Rechte erbitten wollten, belohnet werden. Der Auftrag wurde an Beiden vollzogen.

Für Franz war alſo keine Hülfe mehr übrig, und der gnädige Herr befahl noch, weil er ſeinen Jäger beſchimpft hatte und hartnäckig geweſen wäre, daß er im Zuchthauſe alle Jahre fünfundzwanzig Stockſtreiche erhalten ſollte.

Der Tag erſchien. Franz wurde mit ſchweren Ketten belaſtet in's Zuchthaus geführt, und gleich mit fünfundzwanzig Stockſchlägen bewillkommt. Seine Felder wurden indeſſen eingezogen, und bis

Digitized by Google

zu ſeiner Zurückkunft von ſeiner Herrſchaft verwaltet. Kaum hatte ſeine ohnehin gekränkte Familie das Brod; oft würden ſie Hungers geſtorben oder im Winter erfroren ſeyn, wenn nicht Georg ſein Aeußerſtes gethan hätte, ſie zu retten. Anna war krank, ihren großen Sohn hatte man unter die Soldaten abgeführt, ihre Tochter mußte die Frohnjahre dienen. Zwei andere Kinder waren noch unerzogen, und konnten alſo weder für ſich, noch für ihre Mutter etwas thun.

Dank ſey es der Vorſehung, daß ſie auch unter einer wilden und rohen Menge noch immer Herzen erhält, die ſich der gequälten Menſchheit erbarmen, und Elende mit thätiger Hülfe unterſtützen.

Georg that ſein Möglichſtes, verkaufte nicht ein Körnchen Getreid, ſondern gab den Ueberfluß von ſeinen Bedürfniſſen dieſer armen verlaſſenen Familie. Er gab ihnen Holz und Kleidung, und beſchränkte ſich, ſo ſehr er konnte. Betteln ſollt Ihr mir nicht gehen, ſprach er oft, ſo lange ich lebe, will ich Euer Vater ſeyn. Tröſtet Euch nur, Gevatterin. Zwei Jahre ſind auch keine Ewigkeit, ſind die einmal vorbei, ſo habt Ihr Euern Franz wieder.

Franz duldete ſein Leiden mit einer Gelaſſenheit, die ihm anfangs viel Ueberwindung koſtete. Er gewöhnte ſich an ſeine Arbeiten, denn arbeitſam war er von Jugend auf. Nichts war ihm

Digitized by Google

bitterer als der Gedanke an ſeine Gattin und Kinder; dieſer Gedanke preßte manche ſtille Thräne der Wehmuth aus ſeinen Augen, erzeugte manchen ſchwermüthigen Seufzer in ſeiner Bruſt. Sobald er früh erwachte, kniete er nieder, flehte zu Gott auf, und bat ihn um Geduld und Stärke, und ehe er am Abend ſich auf ſein Stroh legte, ſtieg wieder ein von tiefſter Empfindung begleitetes Gebet zum Himmel empor, er betete für ſein Weib, für ſeine Kinder, und befahl ſie und ſich in den Willen der Vorſehung. Da ſtunden ihm jedesmal die Augen voll Thränen, und weinend ſchlief er ein.

So verfloßen die Strafjahre, und jetzt kehrte Franz von neuen Kräften der Freude begeiſtert zurück.

Wie weinte ſeine treue Gattin, wie freudig hüpften ſeine zwei Kinder um ihn her! Wie frohlockte der redliche Georg, als er ſeinen liebſten Gevatter wieder ſah! Alles war munter, Alles freute ſich.

Anna. Armer Mann, wie viel haſt Du leiden müſſen?

Franz. Nichts, Weib, als die Furcht, daß Du meinetwegen traurig ſeyn, daß Du würdeſt Noth leiden müſſen, war mir zur Qual. O meine Wirthſchaft, wie wird die verfallen ſeyn! Haben wir denn über Winter geſäet?

Digitized by Google

Georg. Dafür laßt mich ſorgen, Gevatter! ich will die Winter- und Sommerausſaat beſtreiten.

Sie erzählten ihm nun Alles, was mit ſeiner Wirthſchaft und mit ſeinen Kindern vorgegangen war. Franz wurde darüber erbittert, und ſchwur, daß er Alles verkaufen und auf eine andere Herrſchaft ziehen wolle. „Iſt das wohl chriſtlich, rief er, daß man eines Faſans wegen eine ganze Familie zu Grunde richtet? Haben mir ja oft des gnädigen Herrn Pferde meine Saat in Grund und Boden getreten, wenn er jagte, warum ſagt man dazu nichts?“

Am folgenden Tag gieng Franz ins Amt, meldete ſeine Ankunft, und erſuchte ihn um die Zurückgabe ſeiner Felder. Der Amtmann bewilligte ihm dieſes. Unterdeſſen trat Herr von G** herein: „Ha! biſt Du wieder da, rief er mit einem Hohngelächter, alter Faſanenräuber! Wie hat Dir das Zuchthaus angeſchlagen? So muß man Euch Hunde kriegen! Freßt Euere Suppe, die Faſanen ſind für Euch zu fett! He, apropos, wo iſt Euer Entlaſſungsſchein?“

Franz hatte ihn nicht bei ſich.

Hr. v. G**. Wenn Ihr ihn mir nicht binnen einer halben Stunde herbeiſchafft, ſo könnt Ihr noch ein Jahr in's Zuchthaus ſpazieren!

Franz gieng beſtürzt nach Hauſe, ſuchte, ohne Jemanden ein Wort davon zu ſagen, ſeinen Sack durch, und fand den Entlaſſungsſchein nicht. Ver-

Digitized by Google

muthlich hatte er ihn unterwegs verloren. Aeußerſt betrübt küßte er ſeine Kinder, und gieng zur Thüre hinaus.

Die Furcht hatte ſich ſeiner Seele ganz bemächtigt; er ſchauderte, wenn er an die ihm neuerdings ſichere Zuchthausſtrafe dachte; denn dieſe war ihm um ſo gewiſſer, da er die grauſame Unerbittlichkeit des Herrn von G** kannte. Er gieng alſo betend nach dem Walde, der nahe am Schloſſe war, und erhängte ſich an einem Baume.

Laßt den Hund krepiren, ſagte Herr v. G**, als ihm ein Jäger dieſes erzählte, er verdient nichts Beſſeres.

Untröſtlich war Franzen's Familie, voll Schmerzen war ſein treuer Gevatter. Zwar beſtrebte ſich Georg aus allen Kräften, dieſen gekränkten Leuten ihr Schickſal erträglicher zu machen; allein er war es nicht im Stande. Anna ſtarb am zehnten Tage ihrem Gatten nach.

Franzen's Leiche wurde durch den Henker abgeſchnitten und in einem verfallenen Bergloche begraben.

Die hinterbliebenen zwei unverſorgten Kinder nahm Georg zu ſich, ſchickte ſie in die Schule, verſorgte ſie mit allem Nöthigen, und hielt ſie überhaupt wie ſeine eigenen Kinder.

Digitized by Google

Rache für Vatermord.

Da Franz noch im Zuchthauſe war, wurde ſein Sohn Paul als Rekrut abgeführt. Eben traf ihn das Loos, daß er unter ein berittenes Freikorps kam, welches in einer Attaque ſehr gelitten hatte. Hier wo das Avancement blos von perſönlicher Tapferkeit abhieng, zeigte Paul bei jedem Vorfall ſeinen unerſchrockenen Heldengeiſt, und gewann in kurzer Zeit die Aufmerkſamkeit ſeiner Offiziere.

Bei einem Angriff, den ſie auf die Feinde machten, rettete er ſeinem Ritmeiſter das Leben. Zur Dankbarkeit für dieſe ſchöne That, und um auch ſeine perſönliche Tapferkeit zu belohnen, ward Paul auf ſeinen Vorſchlag befördert. — Nun erhielt er verſchiedene Aufträge. Seine Geſchicklichkeit und ſein Dienſteifer führten Alles mit dem beſten Erfolg aus. Jeden gefährlichen Poſten verſah Paul. Oft that er Wunderdinge mit ſeiner handvoll Soldaten. Dadurch geſchah es, daß Paul in drei Jahren Offizier wurde. Noch dauerte der Krieg fort, und jetzt ward er in die Gegend ſeines Geburtsorts kommandirt.

Digitized by Google

Hier erfuhr er nun das traurige Schickſal ſeiner Familie. Wie entbrannte da ſein Herz im Zorne. Sein feſter Entſchluß war, ſich an dem Herrn von G** zu rächen. Er quartierte ſeine Soldaten alle im Dorfe ein, ſelbſt nahm er ſein Quartier bei Georgen.

Paul. Guter Georg! wie dank ich Euch, daß Ihr meine Geſchwiſter ſo väterlich verſorgt habt.

Georg. Das iſt meine Schuldigkeit. Ich war einmal Ihres Vaters, Gott tröſt ihn! vertrauteſter Freund, wir waren dreifache Gevatern; ich hab weiter nichts gethan, als was ich thun mußte.

Paul. Wollte Gott, es gäbe mehr dergleichen Menſchen, wie Ihr, guter Georg. Da lebte mein Vater und meine Mutter noch, und jetzt könnten ſie ſich meiner freuen. Aber der Fuchs- und Haſenjäger — gut, ich will ihn ſchon — Iſt er hier im Schloſſe?

Georg. Ja, Herr Offizier! Er iſt noch niemals über eine Nacht anderswo geblieben.

Paul. Ich will ihm zu ſchaffen machen, daß er an Sinnwald gedenken ſoll. Sagt aber ja Niemanden, daß ich der junge Sinnwald bin.

Paul ließ ſodann ſeine Piquette mitten in Faſangärten und Wildhegungen poſtiren, und da man im Dorfe mit Fleiſch für die Soldaten nicht verſehen war, gab er Befehl, ſo viel Faſanen und Haſen zu erlegen, als die Soldaten brauchten.

Digitized by Google

Darüber erbitterte Herr v. G** und legte ſeinen Verdruß dadurch an den Tag, daß er an Sinnwald folgendes Billet ſchrieb:

P. P.

Sie kommen daher, als ob Sie auf die Jagd geſchickt wären. Aerger, als die Feinde, gehen Sie mit meinen Faſanen und Haſen um. Werden Sie nicht binnen zwei Stunden Ihre Soldaten aus meinen Hegereien ziehen, ſo ſchicke ich eine Eſtaffete an das Generalkommando. Ich will doch ſehen, wer mich im Genuße meines Eigenthums ſtören will.

v. G**

Paul erhielt den Brief; „Gut, rief er, eine ſchöne Gelegenheit, die Unbilden meiner Familie zu rächen!“

Sogleich nahm er Wache zu ſich, und gieng nach dem Schloße. Trotzig trat er in das Zimmer des Hrn. v. G**:

Paul. Sie ſind mein Arreſtant!

Hr. v. G**. Wie? — Was? — Welche Ungerechtigkeit! Hab' ich nicht das größte Recht, mich darüber zu beſchweren, daß Sie — —

Paul. Zu beſchweren, aber mir nichts zu gebieten. Wiſſen Sie, daß ich im Namen des Vaterlandes, im Namen des Monarchen, auf dieſem Poſten bin? — ohne weiters, Sie ſind mein Arreſtant!

Hr. v. S**. Und das nun und nimmermehr!

Paul. Nochmals in Güte, Sie ſind mein Arreſtant!

Hr. v. S**. Blitz, Hagel und Donnerwetter!

Paul. (Die Wache rufend). Thut euere Schuldigkeit! Wir wollen doch ſehen, wer mehr zu ſagen hat, ein Mann, der an des Monarchen Statt das Wort führt, oder ein Fuchs- und Haſenjäger! Schließt ihn, er hat ſich wider alle Subordination vergangen!

Hr. v. S** (ſich ſträubend). In meinem Hauſe mir Gewalt anzuthun, Diebe, Mörder, Schurken!

Paul. Fort mit ihm, fort! Wir wollen ihm zeigen, wen er vor ſich hat. —

Herr von S** wurde alſo arretirt, ſo ſehr er ſich auch widerſetzte, Schmähungen und Flüche ausſtieß. Jetzt trat Paul vor ihn: »Kennſt du mich, rief er zornig, kennſt du mich! — Sieh' mir recht ins Geſicht, Elender! Siehe den Sohn, deſſen Vater Du gemordet haſt! Ich bin Sinnwald. Zittere bei dieſem Namen, Grauſamer! Mörder! Nun ſollſt Du fühlen, wie weh es thut von Andern ohne Nachſicht gequält zu werden! Du biſt jetzt in meiner Gewalt! Rächen will ich den Tod meiner Eltern, rächen Deine Uebelthaten an meinen Geſchwiſtern!«

Bebend flehte Herr v. S**; aber Paul ließ ſich durch nichts bewegen. Sein Zorn gieng ſo weit, daß er alſogleich ſein Kommando zuſammen-

Digitized by Google

rief, und die Soldaten, nachdem er Herrn von S** vorgeführt hatte, folgendermaaßen anredete: Brüder! Ihr wart von jeher mir treu, ihr habt Alle meine Unternehmungen mit unerſchrockenem Heldenmuthe mir ausführen helfen; Ihr liebt mich; Sehet, hier ſteht der Mörder meines Vaters, meiner Mutter! Hier ſteht er, der Niederträchtige, der Böſewicht! Rächen muß ich den Tod meiner Eltern, ich verdiente ſonſt nicht ihr Sohn zu ſeyn. Er ſoll auch ſterben! Was ſaget ihr dazu!«

Er ſoll auch ſterben! riefen Alle.

»Nein, nicht von meinen Händen, nicht von den Händen meiner braven Soldaten! Sie ſind zu heilig, als daß ſie ſich mit dem Blute eines Böſewichts beſudeln ſollten! Er ſoll ſterben, ſo hab' ich den Tod meiner Eltern gerächt!«

»Paul ſprach's, ließ die Trommel ſchlagen, und führte ſeine Soldaten, die Herrn von S** in ihrer Mitte hatten, nach dem Walde, wo ſich Franz erhängt hatte. »Hier, ſprach er mit Thränen in den Augen, und von Zorn entflammt, hier iſt der Baum, an dem mein Vater ſich erhieng, da er von deiner Grauſamkeit verfolgt, keine andere Rettung ſah. Nein! an dieſem Orte, wo mein Vater ſein Leben verlohr, ſollſt du deine Teufelsſeele nicht aushauchen! Hier an dieſem Baume ſollſt du hängen, Böſewicht! Verflucht ſoll er ſeyn, dieſer Baum, ſeine Wurzeln will ich untergraben laſſen, daß er verdorre!«

Jetzt wurde der Oberförſter herbei gebracht, den Paul durch eine Wache abholen ließ.

»Du ſollſt ihn aufknüpfen, den Mörder! ſprach Paul, denn du warſt der Gefährte ſeiner Laſter; oder du wirſt neben ihn gehängt! Hier haſt du den Strick?«

Aus Furcht vor dem Tode legte der Oberförſter den Strick an den Hals des Herrn von G** und in einigen Minuten war dieſer nicht mehr.

Paul betrachtete ihn genau, und als er ſchon erkaltet war, ſprach Paul zu ſeinen Soldaten:

»Ihr ſehet, liebſte Kinder, meine Rache; dieſe war ich meinen gemordeten Eltern ſchuldig, und nun bin ich auch meinem Regimente Rache ſchuldig, da ich auch ein Mörder bin!«

Hier zog er eine geladene Piſtole aus der Taſche, ſchoß ſich durch den Kopf und fiel todt zu Boden.

Digitized by Google

Die acht Kreutze.

Vor ungefähr hundert Jahren lebte im Dorfe D** ein junger Bauer, ein frommer guter Burſche, Friedrich Staun. Noch ſind einige ſeiner Familie im Dorfe. Er war der Sohn eines unglücklichen Vaters, der ſein Vermögen größtentheils verſchwendet hatte, und im Elende leben mußte. Friedrich liebte Kätchen, die Tochter eines ſehr reichen Bauers aus eben dieſem Dorfe, und er wurde von ihr und ihren Eltern wieder geliebt. Während dieſer Liebe brach mit dem benachbarten Fürſten ein Krieg aus. Der gute Friedrich mußte Soldat werden, und ſchwur bei ſeiner Abreiſe, daß er Kätchen ewig lieben, und ſie binnen einem Jahre wieder ſehen, und dann heirathen würde.

Unter den feurigſten Verſicherungen, die ihm Kätchen von ihrer ewigen Liebe gab, und unter Thränen, die ſie über ihre Trennung zuſammen weinten, ſchied Friedrich von ihr, und gieng zu ſeinem Kavallerieregimente, welches in dieſem Bezirke ſeine Rekruten aushob.

Mit naſſen Augen ſchluchzte Kätchen ihrem Friedrich nach, flehte täglich zum Himmel, daß er

Digitized by Google

ihn aus der Gefahr des Krieges rette, und ihn unbeſchädigt wiedergebe. Lang dauerte dieſe Betrübniß auch in ihrer Familie fort, und man beklagte mit Wehmuth Friedrichs Schickſal.

Kätchens Mutter war die Erſte, bei der das ſo gut geſtimmte Angedenken Friedrich's erloſch. Sie ſuchte ihre Tochter von der alten Liebe abzuwenden und ſie mit einer neuen glücklich zu machen.

Ein reicher Wittwer ſollte nach ihrer Abſicht der Glückliche ſeyn. Sie kannte zu gut den Geldhunger ihres Mannes, als daß ſie fürchten ſollte in dem entworfenen Heirathsplane ihrer Tochter mit dem reichen Wittwer von ſeiner Seite Hinderniſſe zu finden.

Jetzt ſtürmten Beide auf Kätchen los, und ſtellten ihr das Glück, das ſie mit Gürgen, (ſo hieß der fünfzigjährige Wittwer) machen könnte, mit allem Nachdrucke vor. Sie bewieſen ihr, daß Friedrich ein armer Teufel wäre, der das Ihrige eben ſo verſchwenden würde, wie ſein Vater das Seine, daß er im Soldatenleben ſich noch mehr Ausſchweifungen eigen machen würde u. d. gl., und zu dem wäre er im Kriege, wo ihn vielleicht ſchon längſt eine Kugel leblos hingeſtreckt habe, und da könnte ſie vergebens auf ihn warten. — Doch alles das wirkte bei Kätchen nicht. Mit den äußerſten Vorwürfen konnten es ihre Eltern nur ſo weit bringen, daß ſie ihnen verſprach, daß, wenn Friedrich binnen einem Jahre nicht wieder kommen würde,

Digitized by Google

ſie Gürgen ihre Hand geben wollte. — »Ich habe ihm geſchworen, ſagte ſie mit Thränen im Auge ein Jahr auf ihn zu warten, und den Schwur darf ich nicht brechen.« — Den Schwur darfſt du nicht brechen, verſetzte der Vater, denn man ſchwört vor Gott; aber länger warten darfſt du auch nicht.«

Das Jahr verſtrich, es wurde Friede, und Friedrich war noch nicht da. Nun wurde Kätchens Name von der Kanzel dem Volke dreimal abgeleſen, und der Hochzeittag feſtgeſetzt.

Unterdeſſen marſchirte das Regiment, bei dem Friedrich diente, in die Standquartiere; er gieng mit Urlaub ab und kam den Tag vor Kätchens Hochzeit in D** an, und ſtieg vor der Schenke vom Pferde, *) wo man ihm dann erzählte was vorgieng.

Er äußerte nicht die mindeſte Bewegung, als man ihm ſagte, daß ſein Kätchen Morgen Hochzeit hätte, ſondern ſetzte ſich ganz ruhig an einen Tiſch, ließ ſich ein Glas Bier, und etwas zum Eſſen reichen, und redete mit den anweſenden Bauern von dem, was er während des Kriegs geſehen habe, und bei welchen Attaquen er geweſen wäre.

*) Man muß hier bemerken, daß damals der Soldat mit Pferd, Ober- und Untergewehr auf Urlaub gienge.

Digitized by Google

In aller Früh ſattelte Friedrich ſein Pferd und ritt ganz in der Stille zum Dorfe hinaus.

Nun putzten ſich alle von Kätchens Familie zur bevorſtehenden Feierlichkeit; Alles war munter, nur an der Braut bemerkte man einige Unruhe, die man aber der Veränderung ihres Standes zuſchrieb. Man ſpannte ein und fuhr in zwei Wägen zur Pfarrkirche, wo man dieſen Wald zu paſſiren hatte. Die Braut, der Bräutigam, ihre Eltern, und vier ihrer Anverwandten befanden ſich auf den Wägen und rollten unter dem Schall einer Trompete fort.

Mitten in dem Walde ſprang ein Reiter aus dem Gehölze hervor, ſtellte ſich in den Weg, ergriff ſeinen Karabiner und ſchoß zuerſt Kätchen todt. Vor Betäubung konnte ſich weder Jemand wehren noch entfliehen, dann zog er ſeine Piſtolen heraus, erſchoß den Bräutigam und Kätchens Mutter; lud neuerdings, tödtete Kätchens Vater, und die andern Viere hieb er mit dem Säbel nieder. Endlich lud er nochmal, und da er zuvor dem verwundeten Knecht geſagt hatte, daß er Friedrich Staun hieße, und daß er derjenige ſey, dem Kätchen den Schwur der Ehe gethan, ſchoß er ſich ſelbſt in die Bruſt und ſtürzte ſich unter die Übrigen hin. Kätchen erkannte noch ſterbend ihren Friedrich, mit halbgebrochener Stimme ſagte ſie noch: Friedrich, ich habe es verdient; aber ich ſterbe dir treu!

Digitized by Google

Zum ewigen Denkmal dieſer ſchaudervollen Geſchichte wurden alle acht Körper an dem Ort der That begraben, und eben ſo viele Kreuze dazu geſetzt. Wenn ein Brautpaar aus D** in die Pfarrkirche zur Vermählung fährt, ſo ſteigen Alle hier ab, und beten für dieſe Unglücklichen.

Digitized by Google

Johann und Viktorine.

Johann, ein armer junger Mann, der ſich durch ſeine Talente und Aufführung unter der ganzen Jugend des Städtchens P. auszeichnete, fühlte den Beruf zum Studieren. Er ſollte ihn befriedigen, darauf drang Jedermann, der ihn kannte, aber Keiner war, der ihn unterſtützte. Zweimal reiſ'te er nach der Hauptſtadt, und zweimal kehrte er traurig und ohne Verſorgung zurück. Endlich gewann er doch einen Mann, der ihn einige Monate mit Geld zu unterſtützen verſprach, bis er ſich ein dürftiges Auskommen würde erworben haben. Johann that die theure Verſicherung, daß er bei glücklicheren Umſtänden Alles wieder zurückbezahlen würde. Mit ungemeinem Ruhme legte er ſeine Studienjahre zurück; Jeder, der ihn kannte, lobte ſeinen Fleiß, ſeine Geſchicklichkeit.

Jetzt fand er ein mäßiges Unterkommen, und ſchon dankte er ſeinem Gönner mit gerührtem Herzen, ſchwur bei Allem, was ihm heilig war, ſeine Schuld mit möglichſter Sorgfalt zu entrichten.

Der Zufall ließ ihn mit Viktorine bekannt werden. Sie war edel und ſchön. Engelunſchuld und

eine erhabene Seele leuchtete aus jedem ihrer Blicke Johann kannte Viktorine und liebte ſie. Viktorine kannte Johann, und liebte ihn ſo zärtlich, als je Menſchen einander lieben können. Viel hatten ſie zu bezwingen, lange mit Viktorinen's Eltern zu kämpfen, die ihnen den Sieg ihrer Liebe zwar ſchwer, aber um deſto angenehmer zu erfechten machten.

Jetzt war Johann mit Viktorine getrauet. Geſchäfte nöthigten ihn, nach ſeiner Vaterſtadt zu reiſen, und da Viktorine noch niemals das Land geſehen hatte, ſo nahm er ſie mit. Sie kamen an, man ſah ihre Handlungen, ſah an ihnen, wie göttlich ſie glänzte, die Tugend. Oft giengen ſie am Abend durch Wieſen und Felder, bewunderten laut die Schönheiten der Natur, lobten ihren Urheber mit freudiger Stimme, und floßen dann in das wärmſte Gefühl der Zärtlichkeit über. Oft durchſtrichen ſie des Tages die Aecker, ſahen die munteren Schnitter, und flehten zu Gott auf, daß er ihre Arbeit durch eine reiche Ernte ſegnen wolle.

Kaum begann die Morgenröthe, ſo ſah man ſie ſchon aus ihrer Wohnung gehen. Sie blickten dann mit Erſtaunen und Ehrfurcht (denn auf ihren Geſichtern ließ ſich's leſen) die aufgehende Sonne an, und behorchten den blaſenden Hirten und ſahen das muntere Vieh mit Entzücken. Wenn ihre Eltern von der Arbeit ermüdet nach Hauſe kamen,

Digitized by Google

ſo waren ſie ihnen die edelſte und beſte Geſellſchaft. Sie trockneten mit liebenden Händen den Schweiß von ihrer Stirne, labten ſie mit Erfriſchungen, und Viktorine hatte das Mittag- oder Abendmahl ſchonzubereitet. Jeder drangte ſich zu ihnen, Jeder wollte ſie ſehen, ſie hören, und von ihnen lernen, wie ſchön es iſt tugendhaft, weiſe und zärtlich zu ſeyn. Wie ſie vernünftig ſprachen, wie ſie das Landleben reizend ſchilderten! Seit ihrer Anweſenheit war die ganze Jugend des Städtchens völlig durch ihr Beiſpiel verändert. Jünglinge, die die Liebe unter keinem andern Bilde, als in dem Kleide der ſchändlichſten Wolluſt kannten, aus deren Munde man ſonſt nichts als die niederträchtigſten Zoten hörte, dieſe Jünglinge hörte man ſeit der Zeit der Gegenwart dieſer zwei engliſchen Seelen von Tugend und Sittſamkeit reden, hörte ſie andere Begriffe von der Liebe verbreiten, und bemerkte, daß ſie edle Zärtlichkeit kennen und verehren lernten. Dieſes lehrte ihnen der edelſte der Jünglinge, der tugendhafte Johann. Schon traten die Mädchen im Kreiſe zuſammen, ſahen einander mit mitleidiger Miene an, und ſagten: „Was ſind wir gegen Viktorinen? Sie iſt das Muſter der Unſchuld, die Blume, die Zierde unſers Geſchlechts. Haben wir bisher vernünftig geliebet? War unſere Liebe reine und wahre Zärtlichkeit?“ und ſo fragten ſie ſich, weinten dann, faßten wieder Muth, und beeiferten ſich nach dem Bei-

Digitized by Google

ſpiele der engliſchen Viktorine zu lieben, vernünftig, das heißt unſchuldig, zärtlich, und treu zu lieben.

So lebten ſie zwei Wochen in ungeſtörter Ruhe fort, und genoßen des ländlichen Segens. Ihr Beſtreben war Zärtlichkeit, Höflichkeit, Wohlthun gegen Jedermann.

Sie hatten dem Gönner, der Johann mit Geld unterſtützte, einige Beſuche gegeben. Er empfieng ſie das erſtemal mit einer ziemlich ſtolzen Miene; als er aber ihre Unſchuld, ihre Tugend ſah, als er von Andern hörte, wie gut, wie zärtlich ſie dachten, ſo veränderte ſich ſein Stolz in Gefälligkeit und Freundſchaft. Er, ein Filz, der keine andere Glückſeeligkeit kannte, als einen vollen Geldkaſten, dem nie ein anderes Gefühl, als das dürſtende Verlangen, größere Schätze ſich zu erwerben, durchſtrömte, er konnte doch nicht ungerührt bleiben, da er Tugend, Unſchuld mit körperlichen Reitzen verbunden in dieſem Paar erblickte, da er das Ideal aller Zärtlichkeit in ihnen ausgedrückt ſah. Johann that ihm Vorſtellungen, und bewog ihn durch langes Zureden, mit der Bezahlung noch einige Zeit zu warten, bis er ſich in beſſere Umſtände verſetzt haben würde. Doch erwachte in ihm der alte Geldhunger wieder, er peinigte ihn, und brachte es ſo weit, daß er, als Johann ihn allein beſuchte, ihn gebieteriſch anfuhr, mit Ungeſtüm ſein Geld forderte, und ihm beiſſende Vorwürfe machte. Betrübt gieng der

Digitized by Google

Jüngling nach Hauſe. Tiefes Nachdenken beſchäftigte ſeine Seele, und Gram, und innerliche Unruhe war auf ſeiner Stirne zu leſen. — Aengſtlich forſchte Viktorine nach der Urſache ſeines Kummers, und da er ihr dieſe entdeckte, weinte ſie über die Leiden ihres Geliebten, empfand ſeinen Kummer in eben dem Maaße, wie er ihn fühlte, und beide ſannen nun vereinigt auf Mittel, den Grauſamen zu befriedigen, und ſich zu retten. Johann hatte zwar noch einiges Geld, das er aber zur bevorſtehenden Abreiſe nöthig hatte; einiges aufzunehmen ſchien ihm eben ſo, als aus einem Elende ſich herausreißen und in das andere ſich ſtürzen. Keine Hoffnung, kein Troſt blieb ihm übrig. So oft Beide einander anſahen, weinten ſie, und wenn ſie zu ihren Eltern gehen ſollten, ſo mußten ſie alle Standhaftigkeit aufbieten, ſich eine heitere Miene zu geben, und von ihrer Beklemmung nichts merken zu laſſen. Jetzt erhielt Johann von einem ſeiner Freunde, von dem er ſchon drei Jahre nichts gehört hatte, Briefe, worin er ſah, daß er in einem blühenden Zuſtande lebte, und an der Börſe zu Amſterdam Bedienſtung erhalten hatte. Er fand in dieſem Briefe eine Aſſignation auf 50 Thlr. nebſt dem Anerbieten, daß er ihm, ſofern er's nöthig hätte, mehr übermachen würde; denn ſie waren noch innige, warme Freunde von der Schule her. Johann hatte ihm da viele Gefälligkeiten erwieſen, und ſeine Seele durch Lehren und Beiſpiele

zu einer der ſchönſten und liebenswürdigſten umgeſchaffen. Welch ein glücklicher Zufall! Auf einmal ſah er ſich gerettet, und eilte nun mit Rieſenſchritten, ſeinen Gläubiger zu befriedigen. Gott im Himmel! wie ward Viktorine gerührt! Wie dankte ſie der weiſen, gütigen Vorſehung, und dem unbekannten Freunde.

Unterwegs ſah Johann einige Bauern, die einen Deſerteur führten. Er gieng, die zukünftige gewiſſe Strafe fürchtend, mit düſterer Miene in ſich ſelbſt gekehrt einher; auf ſeinem Geſichte war Todtenbläſſe verbreitet, und doch erkannte man darin die Züge eines ehrlichen Mannes, eines redlichen und guten Herzens. Johann hörte mit Beben das Klirren der Eiſen, mit welchen Händ' und Füße geſchloſſen waren, ſah ihn mitleidig an, und auf einmal erwachte in ihm der Trieb der Menſchenfreundlichkeit. Alles wurde in ihm rege, er gieng zu ihm, forſchte ihn aus, und brachte es durch Bitten und Flehen bei den begleitenden Bauern ſo weit, daß ſie ihn um die 50 Thaler losließen. Johann gab es gerne, und weinte Thränen der Freude, daß er einen armen Elenden gerettet hatte. Jetzt gieng er zu einem ſeiner Freunde, und ſchrieb wieder an ſeinen Freund nach Amſterdam, erzählte ihm ſeine traurige Lage, und bat ihn freimüthig um Geld. Er gab den Brief auf die Poſt, und nun eilte er zu ſeinem grauſamen Wohlthäter. Freudig ſagte er ihm,

Digitized by Google

daß er nach der Zurückkunft der Amſterdamer Poſt ſeine ganze Schuld mit dem größten Danke abtragen würde, ſein Freund hätte ſich erboten, ihm mit allem Nöthigen auszuhelfen. Aber der Filz, nach Art aller Geizhälſe, fuhr ihn mit einer groben und niederträchtigen Stimme an, verwies ihm ſein lockeres Leben, und machte ihm Vorwürfe wegen ſeiner geliebten Viktorine. Duldend ſtand der Jüngling da, mehr über die Härte ſeines Herzens erſtaunt, als von den ſchmutzigen Worten des Geizhalſes aufgebracht. Endlich donnerte der Grauſame über Viktorinen her, und gab der unſchuldigen Engelsſeele tauſend niederträchtige Titel. Da erwachte Johann aus ſeinem Erſtarren, ſein Blut kochte in ihm, Rache würde in ſeinem Buſen rege, ſein ganzes Herz empörte ſich. Funkelnd drückten ſeine Augen Zorn aus, Zorn, der auch edel iſt, wenn er Rache ſucht, das Blut ſtieg ihm ins Geſicht. Mit heftiger Standhaftigkeit ſuchte er ſeinen grauſamen Freund von ſeinen edlen und redlichen Abſichten zu überzeugen, er ſchilderte nun mit doppeltem Feuer Viktorinens edlen Karakter, und da ihm der Geizige noch härter begegnete, noch mehr ihn und ſeine Geliebte ſchimpfte und Hand an ihn legen wollte, da ergrimmte Johann das Erſtemal, gewiß das Erſtemal in ſeinem Leben, ergriff raſend ein auf dem Tiſche liegendes Meſſer, und jetzt, jetzt ſtürzte Viktorine, die den Lärmen ſchon auf der Treppe gehört hatte, er-

ſchrocken ins Zimmer. Dem raſenden Jüngling fiel das Meſſer aus der Hand, er ſank ohnmächtig zur Erde. Indeſſen eilte das Volk herbei, fand Johann ſinnlos zu Boden liegen, und den Wucherer todtenblaß und ſprachlos in einen Lehnſtuhl geſtreckt. Viktorine warf ſich halb todt über ihren Geliebten hin, wollte reden, und konnte kaum ſtammeln. Endlich kam auch die Obrigkeit herbei; ſogleich erwachte der Geizhals, klagte Johann an, man fand das Meſſer neben ihm liegen, Beweis genug, um ihn in die Hände der Gerechtigkeit zu ſchleppen. Viktorine wollte ihn nicht aus ihren Armen laſſen, wollte mit ihm gehen, wollte mit ihm leiden, allein man hielt ſie mit Gewalt zurück, und zog den halbtodten Jüngling allein fort. „Lebe wohl, mein Geliebter!“ konnte ſie noch ſtammeln; „Lebe wohl, meine Geliebte!“ preßte er noch aus der athemloſen Bruſt heraus. Johann wurde ſogleich in ein Gefängniß gebracht, und da man ihn bald darauf verhörte, ſo geſtand er, daß er den Geizhals gewiß ermordet haben würde, wenn ſeine Viktorine nicht dazu gekommen wäre. Da dieſer Fall in dem Städtchen nicht ausgemacht werden konnte, ſo wurde ihm der Beſcheid ertheilt, daß er nächſter Tage dem Kriminalgerichte würde übergeben werden.

Der Jüngling kehrte nun in Feſſeln zu ſeinem Kerker zurück. Die Wächter hörten ihn lange weinen, öfters ſeine Geliebte Viktorine nennen;

Digitized by Google

dann betete er über eine Stunde, und als es 12 Uhr in der Nacht ſchlug, war er auf einmal ſtill. Die Wächter glaubten, er wäre eingeſchlafen, und unterſuchten das Gefängniß nicht.

Unterdeſſen hatte man Viktorinen zu Johanns Eltern gebracht. Dieſe beiden Alten wälzten ſich auf der Erde, konnten nicht weinen, und nur dann und wann entfloh ein hohles Schluchzen ihrer Bruſt. Man legte Viktorinen in ihr Bette und ſchickte um Aerzte; Alles beeiferte ſich, ſie zu retten, aber umſonſt. Sie ließ keine Sylbe mehr hören. Um die Mitternachtsſtunde ſchrie ſie mit munterer Stimme: „Johann, geliebter Johann! ich komme ſchon zu dir!“ und ſie erbleichte wirklich! Das Zimmer war voll Leute; Alles weinte, Alles jammerte!

Jetzt kam das Geſchrei bis zu dem Gefängniß, der Gefängnißwärter unterſuchte den Kerker und fand Johann, der ſich an ſeinem Schnupftuche erhängt hatte, um die Mitternachtsſtunde, da er ſtill ſchwieg, und eben Viktorine ihre Seele aushauchte.

Major L —.

Wenn du dies thuſt, ſo ſollſt du Heute bei Tiſche an meinem Platze ſitzen! Wenn du deine Lektion gut lernſt, ſo muß dir Karl dreimal die Hand küſſen! Wenn du franzöſiſch reden kannſt, ſo bekömmſt du einen ſchönen Degen! So ſagte Frau L — immer zu ihrem Sohne, und war dann gewiß, daß der Knabe nicht eher ſpielte, nicht eher im Garten herumſprang, als bis er ihr Verlangen erfüllt, und ſich einen ſchönen Degen oder einen Handkuß verdient hatte. Oft erzählte Frau L — ihre Erziehungsmethode andern Müttern, und prieß ſie als die beſte an; aber die Betrogne dachte nicht, daß ſie dadurch den Saamen des Ehrgeizes in ihres Sohnes Herz ſäete, zwar anfangs ſein Glück, aber auch nur zu früh ſeinen Fall gründete.

Er ſelbſt beſtimmte ſich zum künftigen Rechtsgelehrten, weil man ſich in dieſem Fache der Wiſſenſchaften zum Hofrath, wohl gar zum Miniſter empor ſchwingen könne. Wie er auf die Univerſität kam, fand er dort viele geſchickte Leute, aber ſein Ehrgeiz übertraf ſie bald, und ſeine Profeſſoren nannten ihn den fleißigſten, den beſten ihrer

Studenten. Dies ſchmeichelte ihm Anfangs, wie er aber nach vollendetem Studium einigemal um einen Dienſt anhielt, und Dummköpfe ihm vorgezogen wurden, ſo verdroß es ihn heftig. Ich bin nicht geboren, nicht erzogen, ſchrieb er damals ſeiner Mutter, die Füße der Großen zu lecken, und die Schleppe ihrer Maitreſſen zu küſſen. Meine Verdienſte, meine Talente müſſen mich empfehlen, und nicht tiefe Bücklinge. Ich geh' nach — in den Krieg, dort kann ein ehrlicher Kerl ſich hervorthun, und Ehre einerndten.

Ohne Antwort zu erwarten, reiſte L — fort, ließ ſich zu F — anwerben, zeigte in drei Aktionen auſſerordentliche Tapferkeit, und war, wie er nach D — in die Winterquartiere reiſte, ſchon Fähndrich. Der reiche Graf G — gab einſt allen Offizieren einen Ball. Seine Tochter war eine der größten Schönheiten, und tanzte vortrefflich. Fähndrich L — machte dem ſtolzen Vater einige Komplimente. Ja, ſagte dieſer, ſie tanzt wie ein Engel, aber auch nur ein Fürſt wird ihre Hand erhalten. Ein Fürſt nicht, aber ich, murmelte der Fähndrich ſeinem Freund in die Ohren, und bewarb ſich von dieſer Stunde an um die Liebe der jungen Gräfin. Dieſe liebte ihn bald zärtlich und heftig. Ehe der Feldzug begann, entführte er ſie nach B —, wo er ſich mit ihr auf ewig verband, auf's Neue Kriegsdienſte nahm, und ſich in einem Jahre bis zum Hauptmanne empor ſchwang, auch

zur Belohnung ſeiner beſondern Bravour den Orden pour le merite erhielt.

Zu ſeinem innerſten Verdruße wurde kurz darauf Friede. Er kam in die Reſidenz zu ſtehen; dort hatte er das Glück, ſich mit ſeinem ſterbenden Schwiegervater zu verſöhnen, der ihm ſchriftlich Alles verzieh, und ſein einziges Kind, ſeine geliebte Tochter noch einmal zu ſehen wünſchte. Sie reiſte ſchnell nach D—, traf aber ihren Vater ſchon auf dem Paradebette an, und kam als Erbin von mehr als einer halben Million zurück.

Glücklich wäre L— geweſen, wenn er den Bitten ſeiner Frau nachgegeben, und quittirt hätte, aber er verabſcheute den Gedanken, ewig ein Landjunker, und, wie er ſich ausdrückte, ein Krauthüter zu werden.

Nach drei Jahren war L— älteſter Hauptmann, und ließ ſich ſchon vom Schneider die Staabsoffizieruniform anmeſſen, als er den Tod des Majors erfuhr; aber der erſte Miniſter und Günſtling des Fürſten bat ſich dieſe Charge für ſeinen Neffen aus, und der Fürſt war ſo gnädig, ſie ihm zu verſprechen. L— ſtand wie vom Donner gerührt, als er auf dem Paradeplatze dieſe Neuigkeit erfuhr. Er eilte nach dem fürſtlichen Schloſſe, und ließ ſich melden.

Fürſt. Was wollen Sie, lieber Hauptmann?

Hauptm. L. Die Rettung meiner Ehre!

Fürſt. Wer hat dieſe beleidigt?

Digitized by Google

Hauptm. L. Ein elender Bube, oder — was ich nicht glauben kann — Euer Durchlaucht ſelbſt!

Fürſt. Ich? Und wie?

Hauptm. L. Erlauben mir Euer Durchlaucht nur zwei Fragen!

Fürſt. Fragen Sie.

Hauptm. L. Iſt Major M— wirklich geſtorben?

Fürſt. Ja.

Hauptm. L. Wer erhält ſeine Charge?

Fürſt. Ich habe ſie, glaub' ich, dem Neffen meines Miniſters R— verſprochen.

Hauptm. L. Alſo wirklich! Und ich?

Fürſt. Sie? Ach, es iſt wahr, ſie ſind älteſter Hauptmann!

Hauptm. L. Ja, das bin ich! Bin's mit Ehren geworden, dies beweiſen meine Narben, dies bezeugt der von Euer Durchlaucht erhaltne Orden, und nun ſoll ein wohlriechender Haſenfuß, ein vielahnigter Windbeutel dem Manne mit Narben und Orden vorgezogen werden?

Fürſt. Sie werden beleidigend.

Hauptm. L. Ich rede mich vielleicht um meinen Kopf; aber es iſt mir jetzt das entbehrlichſte Ding, und ſteht Euer Durchlaucht zu Dienſten.

Fürſt. Ich habe ihn noch nie gefordert! (geht unwillig auf und ab). Und was wollen Sie denn thun, wenn Sie nicht Major werden?

Hauptm. L. Mit dieſem Degen hier Rechenſchaft von dem Räuber meines Eigenthums fordern.

Fürſt. Ich ſoll mich alſo wohl gar mit Ihnen duelliren?

Hauptm. L. Das habe ich nie gedacht, nie geſagt! Ich kenne die Linie, die zwiſchen mir und dem Monarchen gezogen iſt, ſie wird mir ſtets heilig ſeyn, und züchtigen wollte ich den Kühnen ſelbſt, der ſie zu überſchreiten wagte, aber der Neffe des Miniſters muß mir Genugthuung geben.

Fürſt. Warum dieſer? Was kann er dafür?

Hauptm. L. Der Heuchler, der nicht mit eignen Verdienſten auftreten und ſelbſt bitten kann, küßt ſeinem Onkel demüthig die Hand, damit dieſer die gute Laune des beſten Fürſten abpaſſe, und eine Stelle für ihn erhaſche, die er nicht verdient, die der jüngſte Fähndrich des Regiments eher fordern kann als er. Hätte der Mann brav gethan und Narben aufzuweiſen, ſo wollte ich, weis Gott, gerne weichen, aber mir einen ſolchen vorgezogen zu ſehen, das — das! — Erlauben Euer Durchlaucht, daß ich mich entferne und mein Vorhaben ausführe, ehe ich meinen Verſtand verliere.

Fürſt. Bleiben Sie, ich habe Sie beleidigt, und ich will's mit Ihnen ausmachen. Sind Sie zufrieden, wenn ich Ihnen die erſte vakante Majorsſtelle verſpreche?

Digitized by Google

Hauptm. L. Euer Durchlaucht, ich bitte um meinen Abſchied.

Fürſt. Die Urſache?

Hauptm. L. (hitzig) Weil ich dem Fürſten nicht länger dienen kann, ganz aufrichtig geſprochen, nicht länger dienen will, der mir die von Rechtswegen gebührende Charge nimmt, und die kommende erſt als eine Gnade verſpricht. Wenn mir meine Ehre das Warten erlaubte, ſo wäre ich nicht gekommen, hätte nicht Vorſtellung gemacht.

Fürſt. Sie nehmen's auch gar zu genau. Der Neffe ſoll warten, bis ihn die Reihe trifft. Sie ſind Major!

Hauptm. L. Ich danke Euer Durchlaucht, daß Sie mir Recht wiederfahren ließen.

Er gieng, ward Major, und Jeder bewunderte ſeine Kühnheit, lachte aber auch heimlich den Neffen des Miniſters aus.

Möglich iſt's, daß der Fürſt wegen L — s Betragen doch ungehalten, oder, auch vielleicht eben übler Laune war, als er im Frühlinge Revüe über das Regiment hielt, unter welchem L — als Major ſtand, denn als dieſer zu kommandiren anfieng, und eine kleine, unbedeutende Unordnung entſtand, ſo befahl ihm der Fürſt, hinter die Fronte zu reiten, und kommandirte ſelbſt das Regiment, welches nun trefflich exerzierte. Herr Major, führen ſie das Regiment nach Hauſe, ſagte der Fürſt am Ende, und jagte fort.

L— führte ſein Regiment, ohne ein Wort zu reden, nach der Stadt, und ließ es im Schloßhofe aufmarſchiren. Dies machte natürlich Aufſehen, man meldete es ſogar dem Fürſten, der verwundernd in den Erker trat. Ew. Durchlaucht, rief ihm der Major entgegen, haben vor dem ganzen Regiment meine Ehre aufs Grauſamſte beleidigt, es iſt alſo billig, daß ich ſolche auch in deſſen Gegenwart räche. (Hier zog er eine Piſtole aus ſeinem Sattel, und ſchoß ſie hinter ſich in die Luft). Dieſe gehörte für Euer Durchlaucht! (Jetzt nahm er die andere). Dieſe aber für mich! Nun ſchoß er ſich mitten durch den Kopf, und ſtürzte, ohne ein Wort mehr zu reden, tod vom Pferde. Ich war zu heftig, ſagte der erſchrockene Fürſt, eine Thräne quoll aus ſeinem Auge, und eine lange anhaltende Melancholie trat an die Stelle ſeiner ſonſt heitern Gemüthsart.

L— liebte ſeine Frau und ſeinen Sohn aufs Zärtlichſte, äuſſerſt zu verwandern war's alſo, daß er nicht vorher dieſe ſprach; aber wahrſcheinlich glaubte er, daß ſie ſeinen Entſchluß wankend machen würden, den er doch, ſeiner Denkungsart gemäß, ausführen mußte.

Der Fürſt ließ der Frau L— viele Entſchuldigungen ſagen, und die ſchönſten Anträge machen, wenn Sie an ſeinem Hofe bleiben wollte. Aber ſtolz wie ihr Gemahl antwortete ſie nicht einmal darauf, führte die Leiche ihres Gatten auf ihre Güter, und trauerte bis an ihr Ende auf ſeinem Grabe.

Digitized by Google

Prinzeſſin Sophie von *****.

Wilhelm war ein guter Fürſt, und ſeine einzige Tochter, die Zierde ſeines Hofes, die größte Schönheit ihrer Zeit. Perſonen, die ſie noch gekannt haben, verſicherten daß ſie nie ein ſchöneres Frauenzimmer geſehen hätten. Die Augen des Greiſes, dem ich beinahe dieſe ganze Geſchichte zu verdanken habe, funkelten bei ihrer Beſchreibung. Sie war, ſagte er, ſchlank und ſchön gewachſen. Majeſtät und Güte malten ſich auf ihrem Roſengeſichte, und ſtritten ſichtbar um den Vorzug. Ihr großes blaues Auge entzückte, und ihr goldgelbes Haar floß wie Seide bis zu ihren Füßen herab. Ihr Gang war der Gang der Grazien, und ihr Ton — Hier weinte der Alte. Ich hörte ſie einſt im Schloßgarten ein Lied ſingen, ich, und, Gott weiß es, alle Vögel horchten, und wenn mir in meinen letzten Augenblicken eine ſolche Stimme ein ſolches Lied ſänge, ich würde, anſtatt die Todesangſt zu fühlen, ſchon im Himmel zu ſeyn glauben! Wie herablaſſend ſie nicht mit Jedem ſprach! Wie liebreich ſie auch den Aermſten anhörte, und Hunderten half, weil ſie der Liebling ihres Vaters

Digitized by Google

war. Herr, ich verſichere ſie, beſchloß er endlich, daß des Gärtners Kinder oft zu ihren Füßen ſpielten, ihr manches ſchöne Kleid beſchmutzten, und doch wieder bei ihr ſpielen durften.

Sehr natürlich war's alſo, daß die Prinzeſſin ſchon in ihrer frühen Jugend von Anbetern umgeben war, daß ſogar Jünglinge, deren Stand und Charakter weit unter dem ihrigen war, hingeriſſen von den Reizen ihres Engels, ſie hoffnungslos liebten. Unter dieſen letzten zeichnete ſich N—, ein armer Edelmann und Lieutenant der Garde, beſonders aus. Gute Sitten und Schönheit machten ihn jedem Frauenzimmer angenehm, und nannten die Männer ihre Prinzeſſin Venus, ſo gab's viele Frauenzimmer, welche behaupteten, Lieutenant N. ſey ſo ſchön wie Adonis. Täglich ſah N. die Prinzeſſin, und täglich liebte er ſie mehr, liebte ſie endlich ſo raſend, daß er die wahre Unmöglichkeit, ſie einſt zu beſitzen, gewiß zu überwinden glaubte. Vorher war er unthätig, weinte nur im Stillen, und klagte ſein Leiden den Wänden und Wäldern. Jetzt, da ſeine Liebe grenzenlos wurde, war er thätig und unternehmend. Sein Charakter berechtigte ihn, oft um die Prinzeſſin zu ſeyn, ſeine Liebe machte ihn zu ihrem Schatten, und wo Sophie war, da war auch N. Durch das größte Kennzeichen der Liebe, durch äußerſte Dienſtfertigkeit ſuchte N. die Prinzeſin aufmerkſam zu machen. Entfiel ihr ein Handſchuh, ein Fächer, ſo bückten

Digitized by Google

ſich Hunderte, aber N. erhaſchte ihn gewiß am geſchwindeſten, und wenn er bei dieſer Gelegenheit ihr Kleid, oder wohl gar ihre Hand berühren konnte, ſo war's eine Wonne für ihn, die er um kein Glück vertauſcht hätte. N's. Unternehmen gelang, die Prinzeſſin wurde aufmerkſam. Hievon einen Beweis: Sophie ſaß einſt an ihrer Toilette, eine Nadel — der ſchönſte Stein ihres Schmuckes — entfiel ihr, Kammerfrau und Zofen ſuchten um die Wette und fanden ſie nicht.

Prinzeſſin (ungeduldig über das lange Suchen). Wäre doch der Lieutenant N. hier!

Kammerfrau. Und was ſollte er?

Prinzeſſin. Die Nadel ſuchen, die ihr Langſamen nicht finden könnt.

Kammerfrau. Er würde ſie eben ſo wenig finden.

Prinzeſſin. O gewiß! (lächelt.)

Kammerfrau. Euer Durchlaucht müſſen ſelbſt über den Einfall lachen.

Prinzeſſin. Nicht über den Einfall, aber wohl über den dicken Baron R. Lieutenant N. ſchleuderte ihn Geſtern ſo ſtark an die Wand, daß der arme Mann den ganzen Abend über Kontuſion klagte.

Kammerfrau. Ja wohl, der arme Mann!

Prinzeſſin. Aber der Unbehülfliche ſtand ihm im Wege, als er meinen Fächer aufheben

Digitized by Google

wollte. Laßt Euch doch nach dem Wohlbefinden des Barons erkundigen!

Nachmittags gieng Lieutenant N. im Schloßgarten ſpazieren, er wußte, daß die Prinzeſſin um dieſe Zeit ihre Schwäne fütterte, und nur der Dienſt konnte ihn abhalten, dabei gegenwärtig zu ſeyn. Die Kammerfrau der Prinzeſſin ſaß in einer der nahen Alleen. Lieutenant N. machte ihr ein tiefes Kompliment, und ſie erzählte ihm aus Dankbarkeit das heutige Toilettengeſpräch. N. war außer ſich vor Freuden, er ſah Dämmerung, wo er ſonſt nur undurchdringliche Finſterniß erblickte. Hoffnung — die Seele der Liebe — erwachte in ſeinem Buſen, klopfte in ſeinem Herzen, und noch konnte er das große Glück, von der Prinzeſſin bemerkt zu ſeyn, nicht faſſen, als ſie in den Garten trat. Sie beſtieg die Brücke, die queer über den Kanal gieng, hieng ihre Handſchuhe auf's Geländer, und fütterte die herbeieilenden Schwäne. N. ſtand, wie gewöhnlich, hinter ihr, und als ſie einem der hinterſten Schwäne auch etwas zuwerfen wollte, ſo ſtreifte ſie an ihre Handſchuhe, und warf ſie in den Kanal hinunter. Ohne ſich lange zu bedenken, ohne zu überlegen, was er that, ſprang N. nach. Die Prinzeſſin, nnd mit ihr der ganze Hofſtaat, erſchrack über dies kühne Unternehmen, und Sophie ſchrie heftig, als N. die Handſchuhe wohl erhaſchte, aber, des Schwimmens ungewohnt, zu ſinken anfieng. Man eilte ihm ſo ſchnell als möglich zu Hülfe,

Digitized by Google

aber der Kühne hatte ſchon zu viel Waſſer verſchluckt, und ſank, als er der Prinzeſſin die Handſchuhe überreichte, ohnmächtig zu ihren Füßen hin. Als todt wurde er in ein Zimmer des Schloſſes getragen, als todt beweinte ihn die Prinzeſſin den ganzen Abend. Der gute Fürſt nannte die That ſchön; aber die Fürſtin, eine ſtolze, herrſchſüchtige Dame, mißbilligte ſie. N. wurde erſt nach zehn Stunden durch die geſchickteſten Verſuche der chirurgiſchen Kunſt zu ſich gebracht. Die ſchlafloſe Prinzeſſin bekam ſogleich Nachricht davon, und zeigte das reinſte, lebhafteſte Vergnügen darüber. N. erſchien nach vier Tagen geſund am Hofe. Der Fürſt ließ ihn rufen. Sie ſind Hauptmann der Garde, ſagte dieſer edle Mann, und hier iſt eine kleine Summe zu ihrer Equipirung! (Es waren tauſend Dukaten.) Sie haben, fuhr er fort, zwar nur meiner Tochter Handſchuhe gerettet; aber Sie retteten ſolche mit Gefahr Ihres Lebens, und überzeugten mich dabei, daß Sie Ihr Leben für mein ganzes Haus eben ſo kühn wagen würden. Die Fürſtin war unzufrieden mit dieſer Belohnung, mancher Hofſchranze rümpfte die Naſe darüber, aber die Prinzeſſin liebte nach dieſer Begebenheit den Hauptmann N. eben ſo gränzenlos, wie er ſie. Dies iſt gewiß, dies beweißt die Folge dieſer Geſchichte; aber wie die Verliebten ſich ſahen, wo ſie ſich fanden, iſt ein dunkles Räthſel, das vielleicht kein Menſch auflöſen kann, keine Zeit

auflöſen wird. Sie hatten keinen Vertrauten, keine Vertraute, und ſprachen ſich doch oft allein, wachten, ſehr wahrſcheinlich, ganze Nächte beiſammen. Freilich war's dem kühnen, unteruehmenden N. ein leichtes, Mauern zu übrrſteigen und Strickleitern zu gebrauchen, aber wie er — wenn man's auch annehmen wollte — dies Alles that, ohne daß es ein menſchliches Auge gewahr wurde, iſt abermals ein Räthſel, das ich ohne Verletzung der Wahrheit nicht auflöſen kann. So viel kann ich mit Gewißheit erzählen, daß die Prinzeſſin den Hauptmann N., als er wieder bei Hofe erſchien, ſehr auszeichnend begegnete, oft mit ihm ſprach, oft ihre Hand auf ſeine Schulter legte, und oft im Garten mit ihm ſpazierte. Schon ziſchelte man ſich am Hofe allerhand in die Ohren, ſchon nannten die Hofdamen den Hauptmann N. nicht mehr Adonis, als die Prinzeſſin ſich auf einmal gegen ihn wieder ſehr gleichgültig betrug, und er oft Tage lang nicht in ihrer Wohnung erſchien. Ungefähr ein Jahr darnach, als das ganze Gerücht ſchon vergeſſen war, rief die Prinzeſſin eine ihrer Kammerfrauen früh vor das Bett. Sophie benetzte ihre Hand mit Thränen. O Freundin, helfen, rathen ſie mir! Ich werde — o ſchweigen ſie ja! — ich werde in wenig Augenblicken Mutter ſeyn! Stehen Sie mir bei! Retten Sie meine Ehre! Die Kammerfrau erſchrack auf's Heftigſte, wußte nicht zu rathen, nicht zu helfen, und rannte außer ſich — ohne

zu bedenken, was ſie that — zur fürſtlichen Mutter hin. Dieſe kam, einer Furie gleich, zur Prinzeſſin. Wie ſie ihr begegnete, weiß ich nicht, aber eine Stunde darauf trat ſie wuthſchäumend aus dem Zimmer, erzählte, ſo unwahrſcheinlich es auch Vielen ſcheinen wird — den ganzen Vorfall der Wache, der vollen Dienerſchaft, und ſchrie endlich gar zum Fenſter hinaus: Meine Tochter iſt mit N. zur H— worden!

N. ſtand an der Spitze ſeiner Kompagnie im Schloßhofe, hörte die ſchrecklichen Worte, eilte nach Hauſe, warf ſich auf ſein Pferd, und jagte über die Gränze. Der alte Fürſt weinte bitterlich, als man ihm die Sache erzählte, ſchalt ſeine Frau eine unnatürliche Mutter, trauerte Monate lang um ſein gefallenes Kind, und die ganze Stadt trauerte mit ihm. Die Frucht dieſer geheimnißvollen Liebe, ein ſchöner, holder Knabe, wurde durch eine Vertraute der Fürſtin auf's Land gebracht, und Niemand weiß von ſeinem Schickſale weiter etwas zu erzählen. Vermuthlich iſt er geſtorben, denn er wurde zwei Monate zu früh geboren, und überraſchte ſeine Mutter in einer ſorgloſen Sicherheit. Wäre dies nicht geſchehen, ſo lagen gewiß ſchon Pläne fertig, die ſeine Geburt, ſo wie ſeiner Eltern Liebe dem Auge der Menſchen verborgen hätten; aber die Prinzeſſin hatte den Abend zuvor, an dem Geburtsfeſte ihres Vaters, ſehr heftig getanzt, empfand die halbe Nacht ſchon Geburtsſchmerzen, und

rief nur dann um Hülfe, als ſie um das Leben ihres Kindes beſorgt wurde.

Sechs Wochen darnach wurde ſie um Mitternacht nach dem feſten Schloſſe S. gebracht. Der ſchlafloſe Fürſt hörte den Wagen vorrollen, und trat an's Fenſter. Er ſah bei dem Scheine der Fackeln ſein einziges Kind nach den Wagen führen, ſah, wie ſie troſtlos die Hände rang, hörte, wie ſie den Umſtehenden den Abſchied an ihren alten Vater befahl, und ſank ohnmächtig zurück. Unterdeſſen fuhr der Wagen fort, und wie der Fürſt beim Erwachen ſein Kind ſehen wollte, ſo bewieſen ihm harte unempfindliche Herzen die Unſchicklichkeit ſo lange, bis er ſich in ſein Schickſal fügte, ſeine Tochter noch oft beweinte, aber ſie nie mehr ſah. Die Prinzeſſin wurde in ihrem Staatsgefängniſſe ſtreng bewacht, ihr Schlafzimmer war im zweiten Stockwerke, vor ihrer Thüre ſchlief die ganze Schaar weiblicher Domeſtiken, an deren Thüren Wache ſtand. Ein großer, tiefer Graben, über den man nur auf einer Zugbrücke kam, gieng um das Schloß herum, und ein hoher Wall, mit Wachen beſetzt, ſchien jede Flucht, jede Entführung unmöglich zu machen. Und doch verzweifelte die heftig liebende Sophie nicht. Worte, Ausdrücke, die ihr dann und wann entfielen, bewieſen deutlich, daß ſie noch mit gleicher Stärke liebte, und ihren N. einſt wieder zu ſehen hoffte. Einſt ſagte ſie zu ihrer Oberhofmeiſterin: Könnte ich nur noch einmal das

Digitized by Google

Kind ſehen, das ich unter den grauſamſten Schmerzen, unter dem Fluche meiner Mutter gebar! Kann ich, o beſte Freundin, kann ich nicht? Die Oberhofmeiſterin zuckte die Achſel und ſchwieg. So ſagen Sie nur wenigſtens, ob der holde Engel ein Knabe oder ein Mädchen war? ob er noch lebt? Eine Mutter darf, kann, muß ja dies wiſſen! Auch dieſe Fragen blieben auf den ausdrücklichen Befehl der Fürſtin unbeantwortet. An einem andern Morgen, als ſie den Abend zuvor viel geweint hatte, zog ſie eine ihrer Kammerfrauen an's Fenſter, faßte ihre beiden Hände, ſah ihr ſtarr in's Geſicht, und fragte: Lebt N.? — Iſt er in Sicherheit? Die Kammerfrau wollte nicht antworten.

Prinzeſſin. Antwort will ich, reine, wahrhafte Antwort, oder, Gott im Himmel hört meinen Schwur, Sie weinen Morgen über meine Leiche!

Kammerfrau. Er lebt!

Prinzeſſin. Lebt, um vielleicht bald bluten zu müſſen?

Kammerfrau. Nein! Er flüchtete über die Gränze!

Prinzeſſin. Kann ich es glauben, können Sie's beſchwören?

Kammerfrau. So wahr mir Gott helfe! Es iſt ſo!

Prinzeſſin (im Ausbruche der Freude). Biſt

Du gerettet, guter R., ſo ſehe ich Dich wieder, ſo gewiß wieder, als der da oben Deine Schwüre aufzeichnete und billigte.

Dies war das einzige und erſte Mal, daß ſie ihrer Liebe Worte gab. Sie war, von dieſer Stunde an, oft freudig, oft ſogar luſtig, und Hoffnung beſſerer Zeiten thronte in ihrem Auge. Ihr Vater, der beſte Fürſt, wurde in einem Monate drauf krank. Die Aerzte kündigten ihm den Tod an, und er wollte ſein Kind, ſeine Sophie, noch einmal ſehen, ihr Verzeihung aus ſeinem Munde ankündigen; aber die Fürſtin, und, ihr zu Gefallen, die Aerzte, proteſtirten gegen dieſen zu erſchütternden Auftritt, und Wilhelm ſtarb, ohne ſein einziges Kind geſehen, geſegnet zu haben. Die Trauerpoſt erſcholl ſchon früh im Schloſſe, die Prinzeſſin erfuhr es, und der Schmerz, einen ſo guten Vater verloren zu haben, vielleicht an ſeinem Tode ſchuld zu ſeyn, überwältigte ſie ganz. Gott ließ mir ihn, ſagte ſie zur Oberhofmeiſterin, nicht mehr lebendig ſehen, aber todt muß ich ihn noch ſehen! Sie aß und trank nichts, weinte, ſchrie, heulte und wüthete in ihrem eigenen Körper. Die Oberhofmeiſterin machte an die Fürſtin eine Vorſtellung, und erhielt eine verneinende Antwort. Endlich, als ſie um das Leben der Prinzeſſin beſorgt wurde, beſchloß ſie, das Verlangen derſelben eigenmächtig zu erfüllen. Sie zog ſolche als eine Magd an, ließ ſie, um allen Verdacht zu vermeiden, hinter den

Digitized by Google

Bedienten auf's Kutſchbrett ſitzen, und fuhr unter dem Vorwande, den Fürſten auf dem Paradebette zu ſehen, nach der Reſidenz. Die Prinzeſſin hatte verſprochen, ſich ſtill zu halten, ihn nur zu ſehen, dann wieder heimzukehren. Sie traten in die Schloßkirche. Sophie ſah ihren Vater todt da liegen, vergaß ihre Verkleidung, ihr Verſprechen, ſah nicht die Menge des Volks, das den Sarg umgab, drängte ſich durch, ſtürzte auf ihn hin, und küßte ſein bleiches Geſicht, ſeine gefaltenen Hände. Die Wache wollte die Verwegene wegreiſſen; aber die Oberhofmeiſterin verbot es. Laßt ſie! und Viele der Anweſenden erkannten nun die Prinzeſſin, und weinten mit ihr. Sophie gab endlich ihrem Schmerz Worte: Haſt Du mir vergeben? Kannſt Du mir vergeben? ſchrie ſie unaufhörlich! Ein alter Kammerdiener, der traurig an dem Sarg ſeines Fürſten ſtand, trat hinzu. Prinzeſſin, ſagte er, ich bin in den letzten Stunden unſeres Fürſten nicht von ſeinem Bette gewichen. Oft hat er Ihren Namen genannt, oft und laut Ihnen Alles vergeben! Schon als der Tod mit ihm kämpfte, und Todesangſt ſeine Sinne ſchwächte, führte die Einbildungskraft Sie vor ſein Bett. Er richtete ſich zum Letztenmal in die Höhe, meine Hand unterſtützte ihn. Sophie, nimm meinen Segen! ſprach er, und verſchied. Die Prinzeſſin warf ſich am Sarge nieder! Dank, mein Vater, Dank! rief ſie, und unter der großen Menge war Keiner, der nicht von ganzem Herzen

Digitized by Google

dem gewiß gegenwärtigen Geiſte des Fürſten mit⸗ dankte. Mit Gewalt mußte man ſie vom Sarge wegreiſſen, mit Gewalt zur Kutſche führen, und als der Wagen ſchon durch die Gaſſen eilte, ſtreckte ſie noch immer ihre Hände aus und ſchrie: Mein Vater! mein Vater! — Die ganze Reſidenz wußte dieſen Vorfall, der ganze Hof ſprach davon, und — man erkenne daraus die Liebe des Volkes zu dem letzten Zweige ſeines guten Regenten — die Fürſtin erfuhr's doch nicht!

Die Prinzeſſin trauerte nun über einen Monat im Stillen. Ihr Schmerz war noch groß, aber gemäßigt. Die Oberhofmeiſterin, eine ſanfte, gute Frau, hielt ſie nicht mehr ſo eingekerkert, als ihre Befehle lauteten, gieng oft mit ihr im Garten ſpa⸗ zieren, und ſuchte ſie auf alle Art zu zerſtreuen. Vielleicht wär's ihr nicht ſo bald gelungen, viel⸗ leicht hätte die Prinzeſſin ihr ganzes Leben ver⸗ trauert, wenn nicht folgende Begebenheit ihr Herz ermuntert, ihre Seele erheitert hätte:

Ein alter Bauer, der ſchon von lange her das Schloß mit verſchiedenen Viktualien verſah, und nun bei der größeren Anzahl ſeiner Bewohner täg⸗ lich dahin wanderte, wurde um dieſe Zeit im Walde von einem Fremden angehalten. Ich will ihr Ge⸗ ſpräch, das ich aus dem Munde ſeines Sohnes habe, wörtlich wiederholen:

Fremder. Guten Morgen, Alter, wohin ſo früh?

Digitized by Google

Bauer. Jn's Schloß! Trag' meine Waare zu Markte.

Fremder. Iſt ziemlich ſchwer, wie ich ſehe. Ruht ein wenig. (Hier hob er ihm den Korb vom Rücken.) Wer wohnt denn im Schloſſe?

Bauer. Seyd gewiß ein Fremder? Unſere Prinzeſſin Sophie reſidirt da.

Fremder (verwundernd). Prinzeſſin Sophie? Iſt die nicht mehr in der Reſidenz?

Bauer. Ja, Herr, es geht manchmal kurios in der Welt! Leider iſt ſie's nicht mehr! Es hat ſich ſo etwas zugetragen, wovon unſereins nicht gerne ſpricht, aber Ihm kann ich's ſchon vertrauen. Sie hatte ſich da mit einem Hauptmanne verplämpert. — — 'S iſt — Er verſteht mich ſchon — etwas ganz Natürliches drauf gefolgt, und nun muß ſie, wie man hört, ewig auf dem Schloſſe gefangen ſitzen.

Fremder. Ewig? Das wäre hart!

Bauer. Sehr hart; aber 's iſt doch ſo! O Ewigkeit, du Donnerwort! O Schwert, das durch die Seele bohrt! ſingen wir in unſerm Geſangbuche. Er hat recht, 's iſt hart, und doch wird's nicht anders werden. Man hat bis jetzt immer auf den neuen Fürſten gehofft, aber der ſoll geſagt haben, ſeinetwegen könnte ſie ewig ſitzen.

Fremder. Die arme Prinzeſſin! (ſich die Augen wiſchend.)

Bauer. So iſt Er mir ein lieber Mann!

Digitized by Google

Sieht Er, man darf nicht reden, wie man denkt, und ob ich gleich nur ein Bauer bin, ſo wollte ich doch erſt ſehen, wie Er's nähme. Ja wohl, die arme Prinzeſſin! Ich und meine Frau haben ſchon was Ehrliches um ſie geweint. 'S Herz möchte mir ſpringen, wenn ich daran denke! Ich weiß auch, was Liebe iſt, gieng in meiner Jugend bei meiner Frau auch weiter, als ich gehen ſollte; aber meine Eltern nahmen's, wie's zu nehmen war, und gaben ihre Einwilligung zur Hochzeit. Hätten ſie uns getrennt, ich hätte mich, meiner Seele, an den erſten beſten Baum aufgehängt, und hängen will ich noch, wenn ſich meine Liese nicht neben mir gehängt hätte. In der Stadt ſpricht man freilich vom Unterſchiede des Standes, aber das verſtehen wir Bauern nicht recht, und ich denke: Liebe hat kein Geſetz! Nicht wahr, lieber Herr?

Fremder. Ja wohl! — — Ihr habt alſo wahres Mitleiden mit der Prinzeſſin?

Bauer. Frag' Er mich nicht! Ich muß hernach den ganzen Weg flennen, und wenn ich in's Schloß komme, ſo fragt mich jeder Schuhputzer, ob mich meine Frau geprügelt hat?

Fremder. Sagt mir einmal, (hier ſah er ſich ſorgfältig um) wenn Ihr dem guten Paare einen Dienſt erweiſen könntet, thätet Ihr's wohl gerne, wohl mit Freuden?

Bauer. Herr, wenn ich die Prinzeſſin aus ihrem Schloſſe herausführen und ihrem Haupt-

Digitized by Google

manne geben könnte, ich ließe Haus und Hof im Stiche, packte meine Frau und Kinder zuſammen, und gieng mit ihnen auf und davon bis in die neue Welt. Und, glaub' Er's oder glaub' Er's nicht, ich fühl's ordentlich, wie mir's wohl thun würde, wenn ſie ſich ſo bei mir bedanken, mich ihren Erretter nennen, meine alte Hand drücken, mich ſegnen — — doch ich komme zu weit in Text, ich muß gehen (packt ſeinen Korb an).

Fremder. Einen Augenblick noch! Hat Er die Prinzeſſin ſchon geſehen?

Bauer. Geſehen und geſprochen! Ich krame meine Waaren im Schloßhofe aus, da kommt ſie denn gemeiniglich mit ihrer Oberhofmeiſterin aus dem Garten, und tritt allemal an meinen Korb hin. Geſtern erſt fragte ſie mich, ob ich eine Frau, ob ich Kinder hätte. Das Wort Kinder ſprach ſie ſo wehmüthig aus, daß ich noch weinen möchte, wenn ich dran denke! Sieht Er da an meinem Korb die ſchwarzen Kreuzeln! — Da — und da! Ueberall hat ihre Hand geruht! Ich zeichne es allemal meiner Frau zu Gefallen an, die tatſcht denn dran 'rum, und flennt ein Stückel dazu.

Fremder (küßt die bezeichneten Stellen).

Bauer. Ja, küß Er's nur! Es iſt, mein Seel, die ſchönſte Hand, die ich in meinem Leben geſehen, und — — (hält ein) Sag Er mir einmal, kennt Er die Prinzeſſin?

Digitized by Google

Fremder. Ja, ich kenne ſie; aber wünſcht wohl Ihr den Hauptmann N. zu kennen?

Bauer. Warum nicht, wenn's möglich wäre. Aber der wird's wohl bleiben laſſen, hieher zu kommen, denn, glaub' Er mir's, wenn ſie ihn erwiſchten, ſie hieben ihm den Kopf herunter.

Fremder. Wenn er aber doch vor Euch ſtünde?

Bauer. So würde mich's herzlich freuen, den Mann geſehen zu haben, den unſere Prinzeſſin ſo gerne hat. Iſt Er's etwa gar ſelbſt?

Fremder. Ja, ich bin's.

Bauer. So ſey Er mir ſchönſtens willkommen! Aber Herr, ich bitte Ihn recht ſchön, nehm' Er ſich in Acht.

Hauptmann. Sorgt Euch nicht, ich bin hier ſicher, kann ganz glücklich werden, wenn Ihr mir Euren Beiſtand nicht verſagt.

Bauer. Herr, was ich vorhin verſprach, das werde ich halten. Sag' Er nur, was ich thun ſoll.

Hauptmann. Traut Ihr Euch wohl, der Prinzeſſin einen Brief zu übergeben?

Bauer. Wird ſchwer halten! Die Alte ſteht immer ganz nahe bei ihr. Doch probiren will ich's. Laß Er einmal ſehen! Wie groß iſt der Brief?

Digitized by Google

Hauptmann. Sehr klein! Auch könnt Ihr ihn ſo oft zuſammenfalten, als ihr wollt.

Bauer. Nur ſtille! will einmal etwas probiren! Sieht Er, da hab ich ein recht großes Ey, das will ich der Prinzeſſin zum Geſchenke machen. Den Brief will ich ſo drunter ſtecken! Sieht Er jetzt etwas vom Briefe?

Hauptmann. Nein.

Bauer. Nun, ſo will ich ihr mit dem Eye den Brief in die Hand ſtecken! — — Aber Blitz, wenn ſie das Ding nicht verſtünde, und mich fragte, was ſie mit dem Wiſche machen ſoll?

Hauptmann. Sie verſteht's gewiß.

Bauer. Wenn Er mir dafür ſteht! — — Denn bedenke Er nur meine arme Frau und Kinder!

Hauptmann. Ich ſtehe für Alles, auch ſoll's in keinem Falle Euer Schade ſeyn. Hier, zum Beweiß! (gab ihm Gold). Es waren zwölf Dukaten.)

Bauer. Bezahl's Ihm Gott, lieber Herr! Ich nehm' ſein Geſchenk an', kann's zum Beſten meiner Frau und Kinder brauchen; aber wenn er glaubt, ich thät's bloß des Gelds wegen, ſo irrt er ſich. Ich kanns nicht ſo recht ſagen; aber ich liebe die Prinzeſſin, bin auch Ihm gut, und deswegen thu' ich's.

Hauptmann. Auch nehm' ich's ſo, auch ſoll dies Geld keine Vergeltung Eures Dienſtes ſeyn, den ich nie vergelten kann. Morgen, lieber Alter,

Digitized by Google

gebt auf jede Bewegung der Prinzeſſin acht, ſie wird Euch gewiß eine Antwort geben. Geſchieht dies, ſo legt den erhaltenen Zettel nur in dieſen hohlen Baum, Ihr werdet dort wieder etwas für Euch finden. Jetzt geht! Gott ſegne Euer Unternehmen!

Bauer. Amen, Herr, Amen! Es iſt mir ſelbſt nicht recht wohl! Ordentlich angſt und bange! Ich will unterweges ein paar Vater unſer beten. Leb' Er wohl, Herr Hauptmann! Er hat einen ſchönen Schatz; aber, Gott weiß es ich und meine Frau gönnen Ihm ſolchen vom Herzen.

So gieng der Bauer nach dem Schloße, brachte der Prinzeſſin den Brief richtig in die Hände, erhielt den andern Morgen von ihr ein Geſchenk, und mit dieſem ein mit Bleiſtift beſchriebenes Paiper. Dieſes legte er in den hohlen Baum, fand dort wieder einige Dukaten, und war ſo, ohne den geringſten Verdacht, durch vierzehn Tage der Briefträger der Liebenden. Als er am funfzehnten Tage wieder nach dem Schloße wanderte, ſtand an der Stelle, wo er ſonſt immer den Hauptmann fand, ein Bauer mit einem Korbe, der ihm, ohne ein Wort zu ſagen, nachfolgte. Wo geht Ihr denn hin, Landsmann? fragte der nun ſchon bekannte Bauer. Kennt Ihr mich nicht, antwortete jener, ich bin ja der Hauptmann! Nach langem Staunen erkannte erſt der Bauer ſeinen Freund, und trug daher um ſo weniger Bedenken, ihn als Knecht

mit aufs Schloß zu nehmen. Nur, ſagte er unterweges, macht nicht dumme Steiche, und fallt einander um den Hals, ich könnt's Euch, mein Seel, nicht verdenken, aber thun dürft Ihr's doch nicht! Der Hauptmann erzählte ihm dann, daß die Prinzeſſin von ſeiner Ankunft und Verkleidung ſchon unterrichtet ſey, ihn zu ſehen ausdrücklich verlangt hätte, und ſich alſo auch in Acht nehmen würde. So kamen ſie ungehindert ins Schloß, und hatten beinahe alle ihre Waare verkauft, als die Prinzeſſin mit ihrer Oberhofmeiſterin aus den Garten kam. Sie gieng, ohne die Bauern anzuſehen, vorbei, kehrte aber wieder um, und ſagte: Ach, da iſt ja mein Bauer! Nun, wie geht's, guter Alter? Habt Ihr heute einen Kameraden mitgebracht? — — 'S iſt mein Knecht, Ihre Durchlaucht, 's wird mir die Beſtellnng zu viel, kanns nicht mehr allein tragen. — — Und was hat denn Euer Knecht? Auch Käſe? Auch Eyer? Hier trat ſie zu dem Korbe ihres Geliebten hin, drückte, indem ſie in dem Korbe herumſuchte, zum letztenmale ſeine Hand, ſah ihn zum letztenmale, als ſie ſich auf der Schloßtreppe noch einmal nach ihm umkehrte.

R— hatte in ſeinen Briefen mit der Prinzeſſin ihre Entführung verabredet. Sie willigte mit Freuden in dieſen Vorſchlag. Ich habe, ſchrieb ſie ihm, keinen Vater mehr zu kränken. Meine Mutter liebt mich nicht, und ſo hoffe ich an dei-

Digitized by Google

ner Seite, auch in der elendeſten Hütte, das Glück der Liebe ganz zu genießen. Der Bauer mußte einſt ſeinen Korb unter der Schloßtreppe ſtehen laſſen. Eine Strickleiter lag darinnen, die Prinzeſſin trug ſolche auf ihr Zimmer, ließ ſich glücklich damit auf den Wall herab, und erwartete ſehnſuchtsvoll ihren N—, der ſie in einem Kahne über den Schloßgraben abzuholen verſprochen hatte. Schon hörte ſie den Kahn plätſchern, ſchon ſtreckte ſie ihre Hände nach ihm aus, als die nahe Wache, durch das Geräuſch aufmerkſam gemacht, Feuer gab. Es wurde Lerm, Fackeln brannten in der Nähe. Sophie, mehr um ihren N—, als um ſich beſorgt, ſchrie ihm zu, ſich zu entfernen. Er wollte zu geſchwind umlenken, und der Kahn ſchlug um. Zweimal rief er noch: Sophie! und ſank unter. So fand er in den Wellen erſt ſein Glück, dann ſeinen Tod. Die Prinzeſſin ſah bei dem Scheine der Fakeln ihren Geliebten ſinken, und ſank mit ihm. Ohnmächtig wurde ſie auf ihr Zimmer getragen, erholte ſich dort zwar, aber ſprach kein Wort mehr. Der Vorfall wurde der Fürſtin berichtet, und Sophie ſollte nach ihrem Befehle den Tag nachher auf eine andere Feſtung gebracht, und dort eng eingekerkert werden. Um zwölf Uhr in der Nacht ſtand ſie auf, ſuchte etwas in ihrem Schreibtiſche, legte ſich auf Befragen ſtill wieder nieder, und wurde am andern Morgen tod gefunden. Ein Gläschen lag bei ihrem Bette, die Aerzte

Digitized by Google

erkannten den Ueberreſt für Gift, und Merkmale deſſelben zeigten ſich auch an ihrem Körper. Sie ruht jetzt an der Seite ihres Vaters, und manche gute Seele ſchenkt ihr noch eine Thräne!

N — s Körper wurde erſt nach ihrem Tode im Schloßgraben gefunden, und an der Stätte der Miſſethäter verſcharrt; aber die Nachkommen des alten Bauern wallfahrten noch immer aus Dankbarkeit über ſeine reichlichen Geſchenke, zu ſeinem Grabe, pflanzen bei nächtlicher Zeit Blumen darauf, und wo am Rabenſteine Roſen blühen und Veilchen duften, dort liegt der treue, unglückliche Liebhaber einer Prinzeſſin.

Digitized by Google

Pater Hyazinth.

Vor einigen Jahren hatte ich Geſchäfte im Kloſter E— zu beſorgen. Die angenehme, äußerſt lachende Gegend, und die Geſellſchaft einiger würdiger Männer machte mir den dortigen Aufenthalt ſehr angenehm. Einſt gieng ich Abends in dem ſchönen Garten dieſes Kloſters allein ſpazieren. Es war ein herrlicher, mir unvergeßlicher Abend! Eine reichbebaute Gegend lag, im Purpur der untergehenden Sonne glänzend, vor mir, die Ausſicht ſchloß ein hoher, waldigter Berg, hinter welchem ſich die längſten Stralen der Sonne noch hervor zu ſtehlen ſuchten. Eine dicke Säule von Rauch ſtieg aus der fetten Küche des Kloſters hoch in die reine Luft empor, und ſpottete der unzählbaren Menge anderer, die vom mäßigen Herde der benachbarten Dörfer ihr vergebens nacheilten. Einzelne Vögel, die ſich im nahen Waizenfelde verſpätet hatten, ſtimmten noch ihr Abendlied an, und eine lange Heerde feiſter Kloſterkühe zog brüllend am Garten vorbei. Die Abendglocke tönte harmoniſch darunter, und die heiſre Grille zwitſcherte mit. Blumen aller Gattung erfüllten die Luft mit

Digitized by Google

ihrem mannichfaltigen Geruche, und ich ſtand, ſah und fühlte!

Ein langer, hagerer Geiſtlicher, den ich noch nie geſehen, gieng jetzt ſchnell vor mir vorüber. Er trug eine Gießkanne in der Hand, und eilte in die Ecke des Gartens, wo ihn mein Auge hinter einer Hecke verlohr. Die Neugierde führte mich ihm nach, und ich traf ihn hinter der Hecke betend an. Er kniete auf einem kleinen Hügel, der in der Form eines Grabes aufgeworfen, und ringsherum mit Blumen beſetzt war. Ohne mich zu bemerken, ſtand er nach einer Viertelſtunde auf, ſchnitt einige Blumen ab, und beſprengte die übrigen. Endlich gieng er langſam auf mich zu. Ich grüßte ihn freundlich, aber, verſunken in ſeinen Kummer, dankte er mir nicht. Im Vorübergehen bemerkte ich deutlich, daß Thränen über ſeine Wangen floßen, und ich würde in dieſem Augenblicke Alles darum gegeben haben, wenn ich hätte tröſtend mit ihm reden können.

Gleich am andern Morgen erkundigte ich mich bei einem meiner Bekannten nach dieſem Geiſtlichen. Er rieth hin und her, und ſagte mir endlich, daß es, meiner Beſchreibung nach, der närriſche Pater Hyazinth ſeyn müſſe. „Närriſch iſt er?“ „O! nicht ſowohl närriſch als tiefſinnig, er ſpricht oft in einem halben Jahre kein Wort, und ſtellt allerhand Streiche an.“ „Kann ich ihn nicht beſuchen?“ „O ja, er wohnt im Krankenhauſe,

Nro. 6; aber ſelten iſt ſein Zimmer offen, und wenn ſie es auch offen finden, ſo wird's ihnen doch nichts helfen, denn kommen ſie ihm ungelegen, ſo führt er ſie wieder zur Thüre hinaus! Er hat's mir nnd andern ſchon oft ſo gemacht!« Ich will's verſuchen, ſagte ich, und gieng gerade nach dem Krankenhauſe. Zweimal klopfte ich ungehört an die Thüre ſeines Zimmers, und zum drittenmale öffnete ich ſie ſelbſt. Es war der nämliche, den ich am vorigen Abende geſehen hatte. Er ſaß auf einem hölzernen Stuhle, und ſchnitzte an einem Stückchen Holze, das nach der Form, die er ihm zu geben ſuchte, ein kleiner Löffel werden ſollte.

Ich. Verzeihen Sie, lieber Pater Hyazinth, der Freyheit eines Fremden, der Ihre Bekanntſchaft zu machen wünſcht, und ſich deswegen bei Ihnen eindrängt. Ich ſtöre ſie doch nicht!

(Er ſchnitzte, ohne ein Wort zu ſagen, an ſeinem Löffel fort, und blickte mich nur ein einzigesmal nach der Seite an).

Ich. Geſtern Abends ſahe ich Sie im Garten. Ihr Kummer, der ſo deutlich auf ihrem Geſichte gezeichnet iſt, geht mir nahe!

(Er fühlte ſein Geſicht an, und blieb mit den Fingern in ſeiner großen Backenhöhle liegen).

Ich, Ich komme, Ihnen meine Freundſchaft anzubieten. Ihnen vielleicht zu helfen! (Er ſchüt-

telte mit dem Kopfe). Sie alſo wenigſtens zu trö-
ſten!

(Er lächelte, und in den Winkeln ſeiner Augen ſammelten ſich Thränen).

Ich. Vielleicht iſt ihr Unglück gar keines Troſtes fähig; aber ein Freund iſt doch im größten Unglücke auch ein Troſt, er hilft uns wenigſtens unſer Leiden tragen.

(Jetzt bewegte er ſeine Hand gegen mich, und verlangte mit den vorderſten zwei Fingern eine Priſe Tabak. Ich reichte ihm ſolche, er ſchnupfte ſehr begierig, und ſeine Thränen rollten in großen Tropfen)

Ich. Sie verſchließen Ihren Kummer in Ihr Herz, da wird er Sie ohne Unterlaß quälen und martern. Geben Sie ihm Worte, ſuchen Sie ſich einen Freund. Er wird mit Ihnen weinen! Er wird Ihnen freundſchaftlich das Ende ihres Unglücks zeigen, und kanns nur der Tod endigen, ſo wird er Sie auf die Freuden, die Sie jenſeits erwarten, aufmerkſam machen.

Pater. Jenſeits! (ſagte er mir langſam nach, und ſah ſehnſuchtsvoll in die Höhe). Jenſeits? Das heißt, da oben im Himmel?

Ich. Ja, Ja, lieber Pater, ja!

Pater. Ja! Ja! (er forderte wieder eine Priſe Taback, ich reichte ihm meine Doſe, er öffnete ſie ſchnell, und ſchüttete eben ſo geſchwind den ganzen Vorrath in ein Papier. Mit einer Miene, die deutlich fragte, ob ich darüber böſe ſey, gab er mir endlich die Doſe lächelnd zurück).

Digitized by Google

Ich. (indem ich ihm ſolche wieder reichte). Wollen Sie dieſe Doſe nicht zu meinem Andenken behalten.

Pater. Behalten? (mich ſtarr anblickend). Wer ſind Sie denn?

Ich. Ein Fremder, lieber Pater, der inniges Mitleiden mit ihnen hat, der — —

Pater. Sie ſind ein Doktor?

Ich. Nein! Aber der Arzt ihrer Seele möchte ich gerne werden!

Pater. Mein Kind hat auch eine Seele; aber ich habe ſeinen Löffel verloren, ich muß einen neuen machen.

Ich. Ich verſtehe Sie nicht.

Pater. Nicht? Hören ſie! hören ſie!

Ich. Ich höre nichts!

Pater. Mein Kind weint.

Ich. Ihr Kind?

Pater, St! St! (er hielt den Finger auf den Mund, ſchlich ſich langſam in die Ecke, und winkte mir näher zu kommen).

(Ich folgte ihm, und er öffnete ein Käſtchen, in welchem ein von Wachs verfertigtes Jeſuskindlein lag. Blumen ſtanden ringsherum).

Pater. (mir leiſe ins Ohr). Das iſt mein Kind

Ich. Ihr Kind?

Pater. (ſehr freundlich). Ja! Es iſt ein Knabe, er heißt Karl, und künftigen Monat laß ich ihm ein Kleidchen machen, da wird er herumlaufen, und wenn ich auf ſeiner Mutter Grabe be-

Digitized by Google

ten gehe, ſo wird er mit mir gehen, und auch beten. Er kann ſchon das ganze Vater unſer, aber mein Gebet will er nicht lernen.

Ich. Wie lautet denn ihr Gebet?

Pater. Es iſt ganz kurz, aber ſehr kräftig! Ich bete es des Tages dreihundert fünf und ſechszigmal, es heißt: Nannette nimm mich zu dir, zu dir! (jetzt ſahe er ſich um, und rieb oft die Stirne) Ich habe vielleicht etwas Unrechtes geſagt? (er ſchielte öfters nach dem offnen Käſtchen, und führte mich endlich, wie wohl freundlich und bittend, zur Thüre hinaus, die er ſorgfältig hinter mir zuſchloß).

Gerne hätte ich noch länger mit ihm geſprochen; aber ich merkte, daß man ſich nicht aufdringen durfte, und gieng in der Hoffnung, ihn bald wieder zu beſuchen, fort; aber ſo oft ich kam, ſo fand ich auch ſeine Thüre verſchloſſen und wenn er mich im Garten erblickte, ſo floh er ſchnell, und ſah ſich oft um, ob ich ihm nachfolgte.

Die Neugierde bewog mich endlich, einen der würdigſten Geiſtlichen über den Zuſtand des armen Paters zu befragen. Er iſt ſehr zu bedauern, ſagte dieſer, und ich bin, wiewohl wider meinen Willen, Schuld an ſeinem Unglücke. Sie wiſſen ſchon zu viel, als daß ich Ihnen nicht ſeine ganze Geſchichte erzählen ſollte.

Geſchichte des Paters Hyazinth.

Karls Vater (ſo hieß er vor ſeiner Einkleidung) war der Sohn eines reichen Bauers, der ſechs Jahre mit ſeiner Frau verheirathet war, ehe ihm dieſe einen Sohn gebahr. Ihrer Meinung nach hatten ſie dieſen ſehnlich gewünſchten Sohn durch die Fürbitte eines Gnadenbildes der Mutter Gottes erhalten, und opferten daher im frommen Eifer, in heiliger Einfalt das neugeborne Kind dem Herrn.

Schon als Knabe trug Karl die Kutte, die ihn einſt als Mann zieren ſollte, und nichts gefiel ihm damals beſſer, als wenn ihm ſeine Eltern im Scherze die Hand küßten und Herr Pater nannten.

Seiner Beſtimmung gemäß lernte er lateiniſch, gieng mit vielem Fleiße die niedern Schulen durch, und petirte zum erſtenmale ins Kloſter, als er auf die Univerſität zog. Auch dort kaute er wacker an den Syllogismen damaliger Zeit, und würde ein reines, unbefangenes Herz mit ins Kloſter gebracht haben, wenn er nicht beſonders gut Klavier geſpielt hätte.

Ein Fräulein, das mit ihm in einem Hauſe wohnte, hörte ihn öfters bei offenem Fenſter auf dieſem Inſtrumente phantaſiren, verliebte ſich in daſſelbe, und bat ihren alten Vater, ſie in dieſer Kunſt unterrichten zu laſſen. Der gute Vater ließ den Studenten rufen, fragte ihn, ob er ſeiner Tochter Lektion geben wolle, und dieſer nahm den Auf-

Digitized by Google

trag mit Dank an. Fräulein Naunette machte große Progreſſen. Der Vater, aber auch die Tochter, gewann den Studenten lieb, und Karl war gegen ihre Reitze nicht gleichgültig. Jede Minute, die er entbehren konnte, ſchenkte er ihr. Stets waren ſie beiſammen, und ſtets ſpielten ſie Klavier, wenn jemand ins Zimmer trat.

Karl verſuchte unter dieſer Zeit oft, ſeinen Vater in Anſehung des Kloſters auf andre Gedanken zu bringen; aber dieſer ſchützte ſein Gelübde vor, und drohte mit dem väterlichen Fluche. Der Arme mußte alſo zum zweitenmal petiren, und erhielt die ſchreckliche Verſicherung, daß er noch dieſen Monat eingekleidet werden ſollte.

Im Taumel der Liebe vergaß Karl beim Abſchiede auf Stand, Rang, Kloſter, und Naunette wurde in der Folge ſchwanger. Sie geſtand zu den Füßen ihres Vaters alles, und dieſer gute Mann ſchickte ſie zu einer alten Tante, wo ſie mit einem Sohne heimlich niederkam, der eben ſo heimlich erzogen wurde.

Karl erfuhr im Kloſter nichts von der ganzen Geſchichte. Lebte in ſeinem Novitiate ſehr ſtill, ſehr einſam, und legte endlich nach vollendetem Probjahre das ewige Gelübde der Keuſchheit ab. Seine Melancholie verließ ihn nie, ſtets fand man ihn in der Kirche, und nie beſuchte er die Erholungsſtunden der andern Geiſtlichen.

Nach zwei Jahren gieng der Pater, welcher

mir die Geſchichte erzählte, auf die Univerſität, um da die Theologie zu hören. Als er, nach vollendeten Studien, wieder in ſein Kloſter reiſen wollte, begegnete ihm auf der Gaſſe ein Frauenzimmer das ihn nach dem Namen ſeines Kloſters fragte, und endlich bat, dem Karl — heimlich einen Brief mit zu nehmen. Er verſprachs und erhielt ihn auch kurz vor ſeiner Abreiſe.

Dies Frauenzimmer war Nannette, ſie hatte ihren Karl noch nicht vergeſſen, ſchrieb ihm einen Brief voll Liebe, in dem ſie ihm auch die Geburt ihres Sohnes berichtete. Unbekannt mit dem Inhalte, übergab der Pater ſeinen Brief dem unglücklichen Hyazinth, und hörte am andern Tage mit Erſtaunen, daß dieſer närriſch geworden ſey. Er beſuchte ihn ſogleich, und fand ihn in dem elendeſten Zuſtande, beſtändig von dem Briefe phantaſirend.

Endlich ſchien er ſich wieder zu erholen, und vertraute ſeinem Freunde alles, was dieſer zu wiſſen verlangte. Auch erzählte er ihm einſt, daß er aus dem Kloſter entfliehen, ſeine Nannette und ſein Kind aufſuchen, und mit ihnen über die Gränze flüchten wolle. Dem guten Pater wurde bei dieſer Geſinnung ſeines Freundes bange, er bat ihn dringend, nur noch zwei Monate zu warten, und verſprach, ſich unterdeſſen nach Nannettens Aufenthalt zu erkundigen. Unter dieſer Zeit fingirte er einen Brief, den er von einem Bekannten in der

Stadt ſchreiben, und ſich darinnen Nannettens Tod berichten ließ. Dieſen Brief zeigte er Hyazinthen, und dieſer wurde von der Stunde an, was er noch jetzt war, äußerſt melancholiſch und tiefſinnig. Sehr ſelten ſpricht er mit einem ſeiner Mitbrüder, und beträgt ſich auch gegen ſeinen Freund eben ſo fremd.

In der Ecke des Gartens hat er ſich ein Grab aufgeworfen, das er im Frühlinge und Sommer mit Blumen bepflanzt, und im Winter vom Schnee reinigt. Alle andere Geiſtlichen halten es für ſein Grab, und laſſen ihm ruhig ſein Spiel treiben.

Noch hat er keinem, als mir und ſeinem Freunde, das von Wachs verfertigte Kind gezeigt, welches er in ſeiner Phantaſie für das ſeinige hält, und ſich den ganzen Tag damit beſchäftigt. Er wartet und pflegt es, und kocht ihm ſogar jeden Morgen einen Brey. Nannette, die noch einigemal an den Pater ſchrieb, und durch ihn endlich auch, aus ſchon bekannter Urſache, Karls Tod erfuhr, gieng wieder den Willen ihres Vaters in das Kloſter F—, und ſtarb dort als Novizin.

Ich verwies dem Pater ſeinen frommen Betrug, und ließ ihm deutlich merken, daß er Mitſchuldiger des Unglücks dieſer beiden Liebenden ſey. Er fühlte ſein Unrecht, berief ſich aber auf ſeine Pflicht, und hoffte durch dieſer Erfüllung Vergebung zu erhalten.

Ohne meinen armen Hyazinth noch einmal ge-

Digitized by Google

ſehen zu haben, reiſte ich von E— ab, und dachte oft an ihn.

Vor zwei Jahren erhielt ich folgenden Brief von ſeinem Freunde:

„Ihr armer Hyazinth iſt nicht mehr! Geſtern fand man ihn todt in ſeinem Bette. Er hatte ſich ſelbſt die Gurgel abgeſchnitten. Ich zittre noch, wenn ich an dieſen Anblick denke, und fühle nun ihre Vorwürfe doppelt.

Kurz nach ihrer Abreiſe hatte er ſeinem Kinde ein Röckchen gemacht, und trug es öffentlich im Kloſtergange herum. Viele meiner Mitbrüder wußten nicht was ſie von ſeinem Betragen denken ſollten, und meldeten es endlich dem Prälaten! Dieſer befahl, ihn ungehindert gehen zu laſſen, und wir alle gehorchten mit Freuden. Seit einem Monate nahm er dies Kind ſogar mit in die Kirche, und zeigte es am vergangenen Sonntage dem verſammelten Volke als ſein eigenes, mit Nannetten erzeugtes Kind. Der erzürnte Prälat ließ ihn ſogleich in ſein Zimmer ſperren, und die Aergerniß gebende Puppe wegnehmen, aber er wußte dieſen Verluſt nicht zu ertragen, und nahm ſich ſebſt das Leben.

Auf Befehl des Prälaten ſagen wir allen Leuten, daß den Unglücklichen der Schlag getroffen. Er wird morgen ehrlich begraben werden, aber der Frater G— malt ſchon einen

Digitized by Google

andern Sarg, auf dem gräßliche Teufel herumflattern, in dieſen wird er nachher bei Nachtzeit gelegt, und in irgend einem Winkel als ein Verdammter verſcharrt werden.

Bin ich einmal todt, und ich hoffe zu Gott, es bald zu ſeyn; ſo trage ich Ihnen die Pflicht auf, die Geſchichte des armen Hyazinth bekannt zu machen; damit jeder Jüngling, der unſre heiligen Mauern betreten will, vorher ſein Herz prüfe, und lieber ein nützlicher Bürger der Welt werde, als daß er hier Jahre lang mit Verzweiflung ringe, und endlich doch unterliege.“

Vor zwei Monaten ſtarb auch dieſer gute Pater, und ich eile ſeinen Auftrag zu erfüllen, weil ich mit Grund hoffe, daß dieſe Geſchichte manchem Vater und vielen Jünglingen zum warnenden Beiſpiele dienen wird.

Digitized by Google

Der arme Auguſt.

Zu M. in S. lebte vor ungefähr ſechzig Jahren ein armer Leinweber. Kümmerlich nährte ihn ſein Handwerk, und oft wurde ſein Tiſch des Tages einmal gedeckt; aber er lebte froh und vergnügt, denn Gott hatte ſeine Ehe mit einem hoffnungsvollen Sohne geſegnet, der von ſeinem Wiegenjahre an die Freude ſeiner armen Eltern war. Sein Pathe, der Pfarrer des Städtchens, ließ Auguſt — ſo hieß der Knabe — ſtudieren, und wenn der arme Leinweber Sonntags nach der Pfarre ſchlich, ſo las ihm der Pfarrer oft Briefe von den Profeſſoren vor, die ſeinen Zögling nicht genug zu loben wußten. Mit Freudenthränen im Auge kehrte der frohe Vater wieder in ſeine Hütte zurück, erzählte ſeiner Gattin beim nächtlichen Mahle ihres lieben Sohnes Lob, und Erdäpfel ſchmeckten dann den alten Leuten köſtlicher, als der beſte Braten.

Auguſt hatte die Rechte ſtudiert, und kam, verſehen mit den beſten Zeugniſſen, in die Arme ſeiner Eltern, in das Haus ſeines Wohlthäters, zurück. Kurz darauf ſtarb der Pfarrer, und Au-

guſt mußte Alles anwenden, um ſich und ſeine armen Eltern vor Mangel zu ſchützen. Der Obereinnehmer des Städtchens wurde weiter befördert, Auguſt wagte es, um dieſen offenen Dienſt anzuhalten.

Der Miniſter dieſes Departements, ein würdiger, rechtſchaffener Mann, ließ ſich alle Jahre von den Profeſſoren der Landesuniverſität ein Verzeichniß der fleißigſten Studenten einſchicken, und da Auguſt in dieſer Liſte obenan ſtand, ſo erhielt er vor dreißig Mitbewerbern den Vorzug. In vier Wochen war er Obereinnehmer, hatte einen jährlichen Gehalt von fünfhundert Thalern, folglich mehr, als je ſein höchſter Wunſch begehrt hatte. Sein armer Vater webte nun nicht mehr Leinewand, er wohnte mit ſeiner Gattin im Hauſe des dankbaren Sohnes, beide genoſſen noch einige Jahre das ruhigſte Alter, und ſtarben endlich in den Armen ihres Auguſts. Ihr letztes Wort, ihr letzter Blick war Segen über ihn. Schon ein ganzes Jahr ruhten die Alten im Grabe, als einſt Auguſt nach einem benachbarten Städtchen auf einen Ball geladen wurde. Er kam, ſah dort die ſchöne Amalie, und fühlte im Rückwege zum Erſtenmale den Drang der Liebe.

Es giebt eine gewiſſe Gattung von Menſchen, die durch irrige Begriffe geleitet, ſich ein Verbrechen aus der ſchuldloſeſten Liebe machen, ſie vor Aller Augen zu verbergen ſuchen, und das größte Laſter

zu begehen wähnen, wenn ſie ihrem beſten Freunde dieſe Leidenſchaft entdecken ſollen. Unter dieſe Klaſſe gehörte Auguſt, er verſchloß ſeine Liebe in's Innerſte ſeines Herzens, quälte ſich ein halbes Jahr, und da er ſeine Qual nicht länger ertragen konnte, ſo reiſte er in größter Stille nach dem Wohnorte des Mädchens, hielt ſchriftlich um Amalien an, und kam verheirathet zurück, ehe ein einziger Bewohner ſeiner Vaterſtadt etwas von ſeiner Liebe gemuthmaßt hatte. Seine Heirath war nun das Geſpräch des ganzen Städtchens. Alle bedauerten den guten Auguſt, denn er hatte ein Mädchen genommen, das in der ganzen Gegend im üblen Rufe ſtand, Jedermann wußte, — nur der geheimnißvolle Auguſt nicht, — daß ſie vor einigen Jahren öffentliche Maitreſſe eines Edelmannes war, mit dieſem ein Kind gezeugt hatte, und wegen ihrer ſchlechten Aufführung ſchimpflich vom Schloſſe gejagt wurde. Keiner war ſo grauſam, ihm dieſe Geſchichte zu erzählen, und ſo lebte Auguſt ruhig und vergnügt mit ſeiner Gattin, die ihm nach dem erſten Jahre ihr vollkommenes Ebenbild, eine Tochter gebar. Schon nahmen Viele ihr erſtes Urtheil über dieſe Heirath zurück, weil ſie mit Grund hofften, Amalie würde, gewarnt durch ihren erſten Fall, nun eine gute Gattin ſeyn und bleiben. Aber Amalien's Aenderung war nicht anhaltend, ſie fieng an, kleine Tafeln, kleine Spiele zu geben, lud allerhand Perſonen, und unter dieſen alle hübſchen Of-

Digitized by Google

ſiziere der Garniſon dazu ein. Oft wachte Auguſt die ganze Nacht auf dem einſamen Lager, bis ſeine Gattin, erſt am ſpäten Morgen, es mit ihm theilte. Er fühlte, daß dies nicht recht ſey, aber er war zu verliebt, und folglich zu ſchwach, um dem Ganzen Einhalt zu thun. Endlich ſah er, daß ſein ganzer Gehalt nicht hinreichte, um ſeiner Frau Aufwand zu beſtreiten, und es meldeten ſich Gläubiger, die er auf's künftige Jahr vertröſten mußte. Er murrte zum Erſtenmale mit ihr, aber eine feurige Umarmung, ein ſüßer Kuß ſtillte ſeinen Zorn, und ſein Haus wurde bald der Sammelplatz aller jungen ausſchweifenden Perſonen. Ein beſſerer Dienſt in einer größeren Stadt war jetzt offen. Auguſt, der bisher immer ſeine Pflicht auf's Genaueſte erfüllte, öfters Belobungsdekrete darüber erhalten hatte, hoffte nicht ohne Grund, daß er dieſen Dienſt erhalten würde, und glaubte der Ausſchweifung ſeiner Frau ganz Einhalt zu thun, wenn er ſie von einer ſo gefährlichen Geſellſchaft entfernte. Er entdeckte Amalien ſeine erſte Geſinnung, ſie billigte nicht allein ſolche, ſondern rieth ihm auch ſelbſt nach der Reſidenz zu reiſen, um ſein Begehren deſto beſſer betreiben zu können. Auguſt nahm von dem wenigen baaren Gelde den kleinſten Theil mit auf die Reiſe, und ließ ſeiner Frau mehr noch, als ſie zur häuslichen, ſtillen Wirthſchaft brauchte. Als er ſchon im Wagen ſaß, gab er ihr den Schlüſſel zur landesfürſtlichen Kaſſe, da-

Digitized by Google

mit ſie, wenn etwa Feuer entſtünde, Alles retten könne.

Er kam in der Reſidenz an, der Miniſter war verreiſt, und er mußte vierzehn Tage auf ſeine Ankunft warten. Er ſchrieb unterdeſſen die rührendſten Briefe an ſeine Frau, und ſtellte ihr ſchriftlich — was er beſſer als mündlich zu thun im Stande war — die Folgen vor, die ihr Aufwand haben würde, nothwendig haben müßte. Auguſt verſprach ſich viel von dem Eindrucke, den dieſe Briefe auf ſie machen würden, aber Amalie warf ſie ungeleſen hin, ſchwelgte auf die übertriebenſte Art mit ihren Anbetern, und aufmerkſame Beobachter rechneten auf's Genaueſte nach, daß oft ein einziges Soupee ſechszig und mehrere Thaler koſtete.

Jeder hat ſeine Feinde, auch Auguſt, und ehe der Miniſter nach der Reſidenz kam, war ſchon, eingelaufenen Berichten zufolge, Befehl gegeben, Auguſt's Kaſſe zu revidiren.

Früh trug er dem angekommenen Miniſter ſeine Bitte vor. „Sie ſey ihnen gewährt, wenn es Verläumdung iſt, was man von Ihnen ſpricht, und wenn ihre Kaſſe richtig befunden wird.“ Auguſt, der ſich keines Verbrechens, keiner Unrichtigkeit bewußt war, reiſte ruhig nach Hauſe und verſprach ſich in die Zukunft die heiterſten Tage. Er kam an, und fand ſeine Frau nicht zu Hauſe. Sie ſey Geſtern, ſagte ihm die Magd, als man die Kaſſe verſiegelt hätte, eilig auf's Land gereiſ't. Auguſt

wußte, daß er revidirt werden ſollte, die Verſieglung kam ihm alſo nicht unerwartet; aber die Reiſe ſeiner Frau, ihr langes Ausbleiben ließ ihn die ganze Nacht nicht ſchlafen. Am frühen Morgen kamen Abgeordnete, öffneten in Auguſt's Gegenwart die Kaſſe, und es lagen anſtatt neunhundert nur fünfzig Taler darinnen. Der Defekt überſtieg ſeine Kaution, die er durch das Vermächtniß ſeines Pathen geleiſtet hatte, um die Hälfte, und der erſtaunte Auguſt wurde ins Gefängniß geführt. Noch wußte er nicht, was er glauben, was er denken ſollte, als ſein beſter Freund zu ihm in's Gefängniß trat, und ihm die ganze Aufführung ſeiner Frau in ſeiner Abweſenheit erzählte.

Ich gab der Leichtſinnigen den Schlüſſel, mehr ſagte er nicht, und gab ſich in allen Verhören als den Schuldigen an, ungeachtet ſeine Richter, bekannt mit der ganzen Sache, ihn oft fragten: Ob ſeine Frau nicht etwa Eingriffe in die Kaſſe gethan hätte? Seinem eignen Bekenntniſſe zufolge wurde er — nach den Landesgeſetzen noch ſehr gelinde — zu einem fünfjährigen Feſtungsbaue verurtheilt.

Der Unſchuldige karrte dieſe lange Zeit ohne Murren, und eilte, als er losgelaſſen wurde, ſeiner Vaterſtadt zu. Er fragte eifrig nach ſeiner Frau und nach ſeinem Kinde. Das Letztere hatten barmherzige Leute bisher ernähret, und gaben es willig dem bittenden Vater wieder. Die Erſte, erfuhr er,

Digitized by Google

nach langem Nachforſchen, halte ſich im P***ſchen bei einem Obriſten als Haushälterin auf. Mit ſeinem Kinde am Arme reiſte er zu ihr. Vielleicht glaubte der Unglückliche, daß ſeine Frau, weil er für ſie büßte, ihn mit offenen Armen empfangen, ihre ganze Liebe wieder ſchenken würde. Als er dort ankam, fragte er nach der Frau Haushälterin, und hörte zu ſeinem Erſtaunen, daß man die Mamſell gleich rufen würde. Sie kam, und die Undankbare wollte ihn nicht einmal kennen. Ich war nie verheirathet, ſagte ſie dreiſt, der Kerl muß ein Narr ſeyn! und Auguſt wurde durch einen Bedienten zum Hauſe hinausgeprügelt. Sein Zuſtand war nun ſchrecklich! Keine Ausſicht, keine Hülfe, nicht einmal Troſt! Er bettelte ſich mit ſeinem Kinde bis zur nächſten Stadt. Da war er ſo glücklich, ein Stübchen zur Miethe, und, wegen ſeiner guten Handſchrift, von vielen Advokaten Akten zum Abſchreiben zu erhalten. Kümmerlich, aber ehrlich, nährte er ſich mit dieſer Arbeit acht lange Jahre. Sein Lottchen, ſeine Tochter, war der einzige Troſt, das einzige Vergnügen, das er hatte und kannte! Sie liebte ihn über Alles; ſein Auge durfte nur winken, ſo wurde ſein Wink befolgt.

Amalie hatte unterdeſſen ihren Obriſten ſchon wieder verlaſſen, und war zur Stadt gekommen. Ein junger Miniſter fand ſie noch reizend, und ihr Schickſal war durch ſeine Freigebigkeit ſehr glän-

Digitized by Google

zend geworden. Einſt trug Auguſt abgeſchriebene Akten nach Hauſe, als ihm in der Hauptgaſſe ein prächtiger Wagen begegnete, er wollte ausweichen, ſah ſeine Frau darinnen ſitzen, blieb vor Erſtaunen ſtehen, und wurde von dem unbarmherzigen Kutſcher zu Boden gefahren. Der Wagen rollte raſch fort, und Auguſt lag wie todt da. Sein rechter Arm war zerſplittert, ſein linkes Bein ſehr beſchädigt. Gutherzige Leute trugen ihn, als er reden konnte, nach Hauſe, ſeine troſtloſe Tochter rief einen Chirurgen, und dieſer ſtellte ihn erſt nach einem halben Jahre, gelähmt an Hand und Fuß, wieder her. Als dieſer ſeine Bezahlung forderte, hatten Vater und Tochter nur noch ein einziges Kleid, ihr weniger Hausrath war bis auf einen Tiſch und einen Stuhl verkauft. Alles dieſes und ihr einziges Bett reichte kaum zu, um ſeine Forderung zu befriedigen. Am Abende giengen ſie das erſtemal hungrig ſchlafen, und wußten am Morgen nicht, wo ſie für dieſen Tag einen Biſſen Brod hernehmen ſollten. Es war ſchon Mittag, und noch brannte auf ihrem Heerde kein Feuer. Beide weinten, aber Beide ſchwiegen, weil ſie ſich nicht durch nunützes Klagen ihr Unglück vergrößern wollten.

Der Vater brach zuerſt das Stillſchweigen.

Auguſt. Lottchen, was wird aus uns werden?

Lottchen. Gott im Himmel weiß es!

Auguſt. Meine Hand iſt gelähmt, ich kann

nicht mehr ſchreiben! Und wollte ich auch ausgehen, wollte gute Leute um ein Almoſen anſprechen, ſo hab' ich nicht einmal einen Rock. Erbarmet ſich Gott nicht bald unſer, ſo müſſen wir Hungers ſterben!

Lottchen. Vater, ich will — — — (Thränen verhinderten ſie weiter zu reden.)

Auguſt. Was willſt Du?

Lottchen. Ich — will — betteln — gehen!

Auguſt. Du? Du? Und doch — aber nein! Noch weiß ich ein anderes, weniger ſchreckliches Mittel! Deine Mutter iſt in der Stadt, ihr Wagen war's, der mich zu Boden fuhr.

Lottchen. O Jeſus!

Auguſt. Er kam aus des Miniſters Hauſe, dort muß ſie wohnen, oder wenigſtens zu erfragen ſeyn, Du biſt ihre Tochter, Du haſt unter ihrem Herzen gelegen, ihr Blut hat Dich genährt, ſie wird Erbarmen mit Dir haben, umd biſt Du verſorgt, ſo will ich gerne ſterben. Frage unter meinem, unter ihrem Familiennamen nach ihr. Schildere ihr unſer Elend, und rührt ſie dies nicht, ſo ſage ihr kühn, daß wir durch ſie unglücklich ſind.

Lottchen (freudig). Ich ſoll meine Mutter ſehen! Ich will unterdeſſen beten, damit Gott ihr Herz erweiche!

Lottchen eilte fort, und Auguſt kniete nieder, bat Gott um Erhörung, um Erbarmung. Unter Auguſt's Namen wollte Niemand in des Miniſters

Digitized by Google

Hauſe etwas von Amalien wiſſen, als ſie aber ihren Familiennamen nannte, ſo wußte Jeder, daß es das gnädige Fräulein ſey. Aber die ſaß ſchon bei der Tafel, und ihre Tochter mußte bis fünf Uhr in dem Vorzimmer hungern. Endlich wurde die Tafel aufgehoben, und Lottchen gemeldet. Sie ſoll ſagen, wie ſie ſich nenne, wer ſie ſey, war die Antwort. »Ich bin des armen Auguſts Tochter!« O ich kenne das Aas ſchon, rief das gnädige Fräulein im innern Zimmer, ſie ſoll ſich fortſcheren, ſonſt werden die Bedienten ſie fortpeitſchen. Die erſchrockene Tochter floh, als ſie dies hörte, und lautes Gelächter der Bedienten ſcholl ihr nach.

Troſtlos gieng ſie durch die Gaſſen. Ihr armer Vater fiel ihr ein. »Mich hungert ſehr, ſagte er, als ich fortgieng, wie wird ihn jetzt erſt hungern, und ich bringe ihm keine Hilfe, keinen Troſt!« Es dämmerte ſchon, und Lottchen wagte es, eine Vorübergehende um ein Almoſen zu bitten. Zweimal ſtreckte ſie ihre zitternde Hand vergebens aus, das Drittemal wollte ihr eben eine gutherzige Frau etwas ſchenken, als ein Bettelvogt aus einer Ecke hervorſprang, ihr die Gabe entriß, und das arme Mädchen ſchrecklich ſchlug. Mit Blut befleckt kam ſie nach Hauſe. Noch kniete ihr Vater in der Ecke und betete. »Was haſt Du ausgerichtet? — Nichts! — Aber Du bluteſt? Die Grauſame, ſie hat Dich ſchlagen laſſen! Ha, dies noch!« Hier trat er an den kalten Ofen, und wetzte mit

ſeiner linken Hand das einzige Meſſer, das er noch hatte. »Nicht ſie, mein Vater! nicht ſie! Aber wer denn?« das Meſſer entfiel hier ſeiner Hand. »Ein harter, garſtiger Mann, der nicht zulaſſen wollte, daß eine gute Frau mir etwas ſchenke.« »Alſo auch die einzige Hoffnung dahin!« Und nun verſank er in ein tiefes Nachdenken, ſtand oder lag vielmehr am Fenſter, und Lottchen unterſtund ſich nicht, mit ihm zu reden. Um zwölf Uhr in der Nacht ſeufzte er oft und tief, Lottchen wagte es nun, ihn zu tröſten.

Lottchen. Vater! noch weiß ich eine Hilfe!

Auguſt. Du? Hilfe?

Lottchen. Ja, lieber Vater, ich will mich als Magd verdingen!

Auguſt. Haſt recht! Dann iſt Dir doch geholfen!

Lottchen. Will auch Ihnen helfen.

Auguſt. Wird eben ſo fehlſchlagen, aber ungerecht wär's, wenn ich nicht bis an's Ende ausharren wollte.

Lottchen gieng am frühen Morgen aus, und kam um neun Uhr mit Brod und Fleiſch zurück. Sie war zu einer von den Frauen gegangen, die ſich ein Geſchäft daraus machen, dienſtloſe Mädchen unterzubringen. Dieſe hatte ſie in ein Bürgershaus gewieſen, wo ſie ſogleich als Küchenmagd angenommen wurde, und zur Sicherheit einen halben Gulden Handgeld erhielt. Sie aß mit ihrem

hungrigen Vater, und trat ſchon Nachmittags ihren Dienſt an. Abends hob ſie etwas von ihrem Tiſche auf, und trug's früh ihrem Vater hin. So machte ſie es immer, und der Arme ſah mit Thränen, wie es möglich ſey, daß ſeine Tochter ihn als Dienſtmagd ernähren könne. Als es kalt wurde, nahm die Dankbare ihr ganzes Bett, und brachte es ihrem Vater. Er weigerte ſich, es anzunehmen; aber da ſie ihn verſicherte, daß es ja einerlei ſey, ob er oder ſie drauf ſchliefe, daß ſie immer noch genug hätte, um ſich vor Kälte zu ſchützen, ſo nahm er's mit Dank an. Ein vierteljähriger Lohn reichte hin, um ihm einen alten Rock und etwas Holz zu kaufen. Schon fieng der alte August an, auf die Vorſicht zu trauen, als Lottchen's Hausfrau einſt in ihre Kammer trat. Sie ſah, daß ihre Magd auf Stroh ſchlief, und fragte nach dem Bette. Lottchen ſtockte und geſtand endlich. Das Bett mußte ſogleich herbeigeſchafft werden, und da man die Wahrheit nicht glaubte, ſo wurde Lottchen, zum Lohne ihrer kindlichen Liebe, in dem kälteſten, härteſten Winter aus dem Hauſe gejagt. Sie gieng wieder zu ihrem Vater. Zwei Tage nährten ſie ſich noch kümmerlich, aber am dritten war nichts mehr übrig. Eine ſtrenge Kälte fiel dieſen Abend ein, und ſie brachten die Nacht auf's Erbärmlichſte hin. Früh ſchickte der Vater ſeine Tochter aus, um einige Kohlen zu betteln, gab ihr ſeinen Segen und ſchloß die Thüre hinter ihr zu. Lottchen war

Digitized by Google

ſo glücklich, von einer benachbarten Magd einige zu erhalten, und eilte, ihren erſtarrten Vater zu wärmen. Sie klopfte oft an der verſchloſſenen Thüre, aber Niemand wollte ſie eröffnen. Endlich wurde ihr bange, ſie bat zwei Schuſtergeſellen, die eben an der Treppe ſtanden, ihr die Thüre eröffnen zu helfen. Dieſe ſprengten die morſche Thüre entzwei, und ſahen, daß der arme Auguſt ſich an der Wand ſelbſt erhängt habe. Lottchen ſchrie erbärmlich, die Schuſtergeſellen giengen fort, und die Leute im Hauſe verſammelten ſich um die Troſtloſe. Das Gericht kam, fand's ſehr verdächtig, daß der todte Auguſt am Kopfe eine Wunde habe, und Alle erklärten ihn für ermordet, als ſie fanden, daß er nicht hänge, ſondern kniee, daß ſogar das Strumpfband an ſeinem Halſe ganz locker war. Lottchen wurde eine halbe Stunde darauf in's Gefängniß geſchleppt, und als man ſie über die Gaſſe führte, ſo nannte ſie das Volk eine Vatermörderin. Doktoren unterſuchten den Leichnam ihres Vaters, und ihre Ausſage kam mit der Bemerkung der Gerichtsperſonen überein. Im Verhöre berief ſich Lottchen auf das Zeugniß ihres Nachbars, des Schuſters. Er und alle ſeine Geſellen wurden vorgerufen, und alle ſchwuren, daß ſie bei Eröffnung der Thüre nicht zugegen waren. Sie wurde alſo durch Zeugen überwieſen, daß ſie ihre Richter belügen und hintergehen wolle, und dieſe verdammten ſie zur Folter.

Digitized by Google

Auf der ganzen großen Welt war wohl nie ein unglücklicheres Mädchen, als Lottchen! Die ganze Nacht lag ſie auf ihren Knieen, ihr Gebet zu Gott war heiß und dringend; oft kämpfte Verzweiflung mit ihr, aber eben ſo oft erquickte ſie Gottes Güte mit Troſt. Am andern Tage wurde das Schlachtopfer wirklich zur Folterbank geführt, und nicht vermögend, ſolche Schmerzen zu ertragen, geſtand ſie Alles, was ihre Richter zu wiſſen verlangten. Nicht wahr, Du haſt Deinen Vater ermordet, um ihn nicht länger ernähren zu müſſen? fragte ſie der ſtrenge Richter. Mit gegen Himmel gewandtem Auge, aus dem blutige Thränen träufelten, ſchwur ſie, daß ſie ihren Vater zärtlich geliebt hätte, und gerne ihr Leben aufopfern wollte, um ihn wieder zu erwecken. Als aber der Henker ſie faßte, mit ſeinen grauſamen Inſtrumenten in ihrem Fleiſche wüthete, da preßte ihr Todesangſt auf alle Fragen ein Ja ab. Ein Ja, das jedes nicht ganz gefühlloſe Herz für das lauteſte Nein genommen hätte! Aber Ja, ſagte ſie, und Ja wurde protokollirt. Warum denn nicht auch ihr Flehen nach Gottes Hülfe? Ihr ängſtliches Gebet an den erbarmenden Erlöſer, das Aller Augen zu Thränen zwang, und in jedem Herzen die Muthmaßung erweckte: Lottchen müſſe unſchuldig ſeyn!

Bald darauf wurde ihr Urtheil geſprochen. Mit der heiterſten, ruhigſten Miene hörte ſie, daß ihr Kopf und Hand abgehauen, und ihr Körper auf's

Rad gelegt werden ſollte. Der Geiſtliche brauchte ſie nicht zu tröſten, ſie war ſchon getröſtet. Mit Verlangen ſah ſie dem Tage ihres Todes, dem Ende ihres Leidens entgegen. Keiner von den vielen Hunderten, die ſie in ihren letzten Stunden beſuchten, kann ſagen, daß ſie über das Urtheil ihrer Richter gemurrt hätte, nur ihrem Beichtvater vertraute ſie ihre Unſchuld, und dieſen bat ſie, ihr Schickſal nach ihrem Tode ihrer Mutter zu erzählen.

Als ſie die Todesglocke läuten hörte, ſo ſagte ſie: Das iſt die Glocke, die mich zur Ruhe ruft! Wie die Wächter ſie abzuholen kamen, ſo ſtand ſie ſchon an der Thüre. Schnell und freudig gieng ſie die Treppe hinunter, als aber das ganze Volk ſie weinend empfieng, ſo weinte ſie mit. Wie ſie auf den Richtplatz kam, kniete ſie nieder und betete ſtill. Nach dieſem ſetzte ſie ſich ſelbſt auf den Stuhl, und bat, nicht länger zu zögern! Die ganze Menge ſchluchzte. Ich danke, ſagte die Halbverklärte, ich bin eures Mitleids nicht unwürdig, und wenn Gott, vor deſſen Throne ich jetzt erſcheine, ein gerechter Gott iſt, ſo wird er früh oder ſpät meine Unſchuld entdecken. — Der Henker zuckte das Schwert, und Lottchen war nicht mehr.

Noch rauchte der Richtplatz von ihrem unſchuldigen Blute, als ſich zwei athemloſe Männer vor das Gericht ſtellten. Es waren die zwei Schuſter-

geſellen, welche ihr die Thür aufſprengen halfen. Sie wollten, erzählten ſie, eben aus der Stadt fortwandern, und warteten im Vorhauſe auf einen Kameraden, als Lottchen aus ihrem Zimmer trat. Sie bemerkten deutlich, daß der Vater ihr noch nachſah, und erſt die Thüre verriegelte, als ſie ſchon auf der Treppe war. Sie blieben in Lottchen's Abweſenheit im Vorhauſe ſtehen, und hörten in Auguſt's Zimmer einen ſtarken Fall. Dies bewog ſie, ihr die Thüre, als ſie zurück kam, aufzuſprengen, und ſie fanden den Alten ſchon todt. Gleich darauf wanderten ſie fort, weil ihr Kamerad kam, und ſie noch an dieſem Abend in einer benachbarten Stadt ſeyn wollten. Dort hatten ſie die ganze Zeit gearbeitet, und Geſtern Abend Lottchens Geſchichte und ihr Todesurtheil erzählen hören. Sie waren die ganze Nacht gelaufen, um die Unſchuldige zu retten, und weinten bitterlich, als ſie hörten, daß ſie zu ſpät kämen. Sie beſchworen ihre Ausſage, und giengen traurig fort.

Am andern Morgen unterſuchte man auf's Neue, aber zu ſpät, das Zimmer Auguſt's, und fand, daß an dem Platze, wo er ſtarb, in der Höhe ein abgebrochener Nagel ſtack, der vermuthlich abbrach, als ihn Auguſt zu ſeinem Vorhaben wählte. Daher die Wunde am Kopfe, daher der gehörte Fall. Eben ſo wahrſcheinlich war's, daß er von Verzweiflung, Hunger, Kälte und Fall ſchon bei-

Digitized by Google

nahe todt war, als er am Nagel ſein Vorhaben ausführte.

Das todte Lottchen wurde nun losgeſprochen, und ihr Leichnam in die Stadtkirche begraben.

Amalien's weiteres Schickſal iſt unbekannt. Man erzählte, daß ſie ſpäter dürftig und elend in einem kleinen Städtchen gelebt hätte.

Sie hat es an dem armen Auguſt, an ihrer unglücklichen Tochter verdient, und wohl ihr, wenn ſie hier büßte, was ſie dort nicht verantworten kann!

Digitized by Google

Karl und Marie.

Graf M—, Miniſter des f—ſchen Hofes, war ein großmüthiger, rechtſchaffener und ſehr gerechter Mann. Seine Feinde — denn wer hat mehr Feinde als der Gerechte? — ſuchten ihn von lange her ſchon zu ſtürzen, M— kannte ſie, aber ſich keines Fehlers bewußt, ſah er ruhig ihrer Arbeit zu, und wenn der Monarch die Verläumder ſtrafen wollte, ſo bat er oft für ſie, und rettete diejenigen vom Verderben, die doch das ſeinige beſchloſſen hatten. Dieſe Großmuth hätte ſie beſchämen, beſſern ſollen, aber ſie wirkte das Gegentheil, und Graf M— ſah die Zahl ſeiner Feinde täglich wachſen. Endlich trat Graf L—, der Liebling des Regenten auf ihre Seite, unter ſeinem Schutze gedieh die Unternehmung beſſer, und der großmüthige M— wurde geſtürzt. Ohne ſich rechtfertigen zu dürfen, wurde er ſchnell aller ſeiner Stellen entſetzt, und auf ewig vom Hofe verbannt. Er zog mit ſeiner einzigen Tochter, einer blühenden Schönheit, auf ein entlegenes Landgut, lebte da wie ein Myſantrop, und ward auch endlich — die natürlichſte Folge von der Welt —

Digitized by Google

der ärgſte Myſantrop unter der Sonne. Wer ihn vorher gekannt hatte, der ſtaunte, wenn er den rauhen, finſtern, oft grauſamen Alten ſah. Selten verließ er ſein Zimmer, ſprach mit Keinem, als mit ſeiner Tochter, die ſich ihm auch nur in gewiſſen Stunden nähern durfte. Die Schönheiten der Natur waren todt für ihn, er haßte ſie wie die Menſchen, die er Alle für Böſewichter, für Ungeheuer hielt. Sein Menſchenhaß gieng bald ſo weit, daß er bei dem Unglücksfalle ſeiner Mitbrüder lachte, ſich an dem Elende der Menſchen labte, und einſt den Tag hochfeyerte, an dem er in den Zeitungen las, daß der ausgetretene Rhein ganze Städte, Dörfer, und eine große Zahl von Menſchen weggeſchwemmt hätte.

Die ſchöne Marie war von ihrer empfindſamen Mutter noch empfindſamer erzogen worden, und war das weichſte, aber auch eines der edelſten Geſchöpfe der Natur. Sie trauerte Tage lang über den Tod eines Vogels, und weinte im Stillen, wenn ihr Vater lachte. Sie dachte alſo von ihm ganz verſchieden, und leiſtete oft den Armen Hülfe, den er ſtets ungeſättigt von ſeiner Thüre wies.

Abends um ſieben Uhr ſperrte ihr Vater jedesmal die Thüre ſeines Zimmers zu. Niemand durfte ſich derſelben mehr nahen, und wer im Hauſe Freuden zu genießen hatte, der konnte ſie ruhig bis an den Morgen genießen, wo der Myſantrop wie-

Digitized by Google

der im Hauſe herum ſchlich, und jedes fröhliche Geſicht daraus verbannte. Einſt ſchloß er um dieſe Zeit auch ſeine Thüre, und jeder ſeiner Domeſtiken eilte ſich zu ergötzen. Die Zeitungen, die einzige Lektüre des Alten, waren ſpät angekommen, er las ſie alſo im Bette. Bald fand er, daß Ludwig eine unglückliche Schlacht geliefert, und zwei ſeiner erſten Generale nebſt neuntauſend ſeiner beſten Soldaten auf dem Platze verloren hätte. Dieſe Nachricht war für ſein Herz erquickend, jede Art der Freude wünſcht ſich mit zu theilen, ſo auch die ſeinige. Er konnte den Morgen nicht erwarten, und eilte, ſeiner Tochter dieſe Neuigkeit zu erzählen. Lächelnd riß er die Thüre ihres Zimmers auf, und ſah ſeine Tochter in des jungen Grafen L — s Armen, der ein Sohn ſeines ärgſten Feindes war. L— ſprang zurück, und Marie ſank zitternd zu den Füßen ihres Vaters hin.

Graf M— (ſeinem Auge nicht trauend). Wer ſind Sie?

Graf L —. Ihres ärgſten und größten Feindes Sohn, der aber nicht gleich denkt mit dem verblendeten Vater, ſchon längſt den gefallenen Gerechten bedauerte, und dies oft im Stillen mit der Geliebten ſeines Herzens beweinte.

Graf M—. Von Ihnen mag und will ich nicht bedauert werden. Aber weiter: Sie lieben meine Tochter?

Digitized by Google

Graf L—. Ich bete ſie an, und bin ohne Ihre Liebe höchſt unglücklich, höchſt elend!

Graf M— (lächelte, zu Marien). Und du?

Marie. Mein Vater!

Graf M— (ernſt). Und du?

Marie. Ich liebte ihn, ſchon, eh' ich wußte, daß ſein Vater meines Vaters Feind ſey. Wir wurden getrennt, aber wir fanden uns bald wieder, und ſehen uns heute nach einer halbjährigen Abweſenheit.

Graf M— (gieng im Zimmer auf und nieder, ſprach lange kein Wort, und ſah grimmig um ſich her. — Endlich zum jungen Grafen). Liebt Sie ihr Vater?

Graf L—. Ja! Er liebt mich!

Graf M—. Stark?

Graf L—. Ja! denn ich bin ſein einziger Sohn!

Graf M— (zeigte auf ſeine Tochter). Dies iſt auch meine einzige Tochter! (und nun gieng er lange wieder im Zimmer herum, ſchien etwas zu überlegen, und bekümmerte ſich nicht um die tödliche Angſt der Armen, die mit jedem Augenblicke ihr Todesurtheil zu hören glaubten. Endlich ſetzte er ſich. Zum jungen G. L). Würde es Ihr Vater ertragen können, wenn Sie jetzt ſeinen Augen entflöhen, er nie etwas von Ihnen hörte, und alle ſeine Ausſichten und Hoffnungen auf einmal vernichtet ſähe?

Graf L—. Er würde — ob ich ſchon mein

Todesurtheil ausſpreche, verwelken, hinſchmachten, ſterben!

Graf M—. Würde er das? Können Sie's beſchwören?

Graf L—. Ich muß! Denn es iſt die reine Wahrheit!

Graf M—. Gut! Sie ſollen meine Tochter haben!

Graf L—. Haben? Ich? Marien haben?

Marie. Ich? Meinen Karl? Bei — mit ihm!

Graf M—. Ja! Aber mit einer einzigen feſten Bedingung!

Graf L—. Sprechen Sie ſolche aus, damit ich ſie erfüllen kann. Was ſoll ich? Soll ich gen Himmel hinanklimmen? Die Macht der Liebe wird mich auf Wolken führen. Soll ich zum Mittelpunkte der Erde hinabſteigen? Die Hand der Liebe wird ihre Felſen ſprengen, und ich werde wie auf gebahntem Wege hinabgleiten.

Graf M—. Nicht ſo viel! Weiß Ihr Vater, wo Sie ſind?

Graf L—. Nein! Er glaubt mich beim Regimente!

Graf M—. Und Ihr Obriſter?

Graf L—. Glaubt mich bei meinem Vater.

Graf M—. Haben Sie einen Bedienten mit ſich?

Graf L—. Nein! Ich bin fünf und dreißig Meilen mit eignem Pferde allein geritten.

Digitized by Google

Graf M—. Gut! Sie gehen ſogleich mit mir auf mein Zimmer, bleiben bis morgen da. Mit dem früheſten laß ich meinen Wagen anſpannen, und führe Sie und meine Tochter nach dem Seehafen, ſetze Euch Beide auf ein ſpaniſches Schiff, das nach Amerika ſegelt. Ich ſehe noch, wie der Prieſter Euch verbindet, wie der Wind Euch fortführt — —

Marie. Und gehen nicht mit uns?

Graf M—. Nein, ich bleibe bis meine Hoffnungen erfüllt ſind, dann komme ich nach! (zum jungen Grafen). Wollen Sie dies thun?

Graf L—. Ob ich will? Marie in einigen Tagen mein! Ich kann nichts als dies denken! Ich gehe Alles mit Freuden ein! Aber, beſter, großmüthigſter Mann, darf ich mich unterſtehen, ſie von einem Irrthume zu befreien, der mich verhindert, ganz glücklich zu ſeyn?

Graf M—. Reden Sie!

Graf L—. Sie betrügen ſich in dem Karakter meines Vaters. Sein Herz iſt — daß ich mich ſo ausdrücken mag — verderbt, aber nicht verhärtet. Es iſt weich gegen die Bitten ſeines einzigen Sohnes. Ich will mich, wenn Sie's billigen, zu ſeinen Füſſen werfen, ihm die Heftigkeit meiner Liebe ſchildern, und ich ſtehe dafür, daß er mein Flehen hört, und Ihnen zur Verſöhnung unſre Verbindung ſelbſt vorſchlägt.

Graf M—. Gewiß! Ich und Marie ver-

Digitized by Google

zweifelten, je Ihre Einwilligung zu erhalten, und darum wagte ich dieſen Schritt nicht; aber nun kann ich ihn kühn wagen, und unſre Liebe ſoll die glückliche Ausſöhnung unſrer Familien bewirken, die Neid und Habſucht entzweite, von denen mein Vater ſchon die Folgen empfindet.

Graf M—. Wenn Sie aber erſt von Amerika aus dieſen Gedanken ausführten, und ihn ſchriftlich um Verzeihung bäten?

Graf L—. So würde er mich zurück rufen, mir mit offnen Armen entgegen eilen, und Ihre Tochter als ſeine Tochter ſegnen!

Graf M—. Da hätte ich bald den albernſten Streich begangen! Sie erhalten meine Tochter nicht!

Graf L— und Marie (zu ſeinen Füßen) Vater! Beſter, theuerſter Vater!

Graf M—. Bei Gott dem Allmächtigen ſey's geſchworen! Sie erhalten ſie nicht! Eh will ich dem Anſchauen des Ewigen entſagen, eh ich dies zugebe. Fort mit dir! (er riß Marien nach der Thüre)

Graf L—. Ich gehe ja jede Bedingung ein! O ich laſſe ſie nicht! Ohne ſie iſt der Tod mein Loos!

Graf M—. Das wünſche, das hoffe ich. Schießen Sie ſich eine Kugel vor den Kopf! Die Nachricht wird mich freuen! Der zärtliche Vater wird hoffentlich bald nachfolgen, und ſo wird die Brut durch ſich ſelbſt aufgerieben, vertilgt! Ein

Digitized by Google

ſicherer und beſſerer Plan als der vorige! (Er zog Marien zur Thüre hinaus. Sie reichte ihrem Karl die Hand, und ſtammelte noch ein Lebewohl! Der erzürnte Vater ſah's, und ſchleppte ſie beim Haar nach ſeinem Zimmer).

Im Schloſſe des Alten wollte und konnte Karl nicht länger bleiben, aber er wollte und konnte ſich auch nicht von ſeiner Marie trennen, und brachte die Nacht im Walde zu. Früh als der Tag graute, rollte auf der Heerſtraße eine Kutſche vorbei. Er erkannte die Livree des alten Grafen, und folgte ihr ſtets von weitem nach. Die Kutſche fuhr zu ſeinem größten Vergnügen nach der Stadt, in welcher er in Garniſon lag. Er hielt ſich nun näher, und ſah den Wagen am Kloſter der frommen Büßerinnen halten. Der Alte führte ſeine Tochter halb ohnmächtig hinein, fuhr nach einer Stunde wieder allein fort, und Karl's Herz ſchlug hoffnungsvoll, weil er doch nun das Haus kannte, in welchem ſeine Marie wohnte.

Sie daraus zu entführen, war von dieſem Augenblicke an ſein feſter Vorſatz, den er auf jede Art auszuführen beſchloß. Anfangs verſuchte er, Eintritt ins Kloſter zu erlangen, aber alle Mühe und jede Beſtechung war vergebens. Er verſchwendete eine Handvoll Gold, und konnte nicht einmal erfahren, ob Marie wirklich noch im Kloſter ſey.

Das Kloſter lag nahe am Stadtthore, nahe

am Walle, auf welchen ſogar einige vergitterte Fenſter und eine verſchloſſene Thüre hinausgiengen. Karl hatte oft am Thore die Wache, tauſchte auch oft mit ſeinen Kameraden, wenn ihn die Reihe nicht traf, und war ſo bei Tag und Nacht der genaue Beobachter des Kloſters. Nie eröffnete ſich die Pforte, wo er nicht ſah, wer aus und ein gieng, und doch konnte er nichts ergründen, nichts erfahren. War's nicht möglich, auf dieſe Art ſeine Marie zu bewachen, ſo gieng er wenigſtens ſtets auf dem Walle ſpazieren, und betete oft Stundenlang in der Kirche.

Nach ſechs Wochen feierten die Nonnen eines ihrer Ordensfeſte. Die Kirche war voll Andächtiger, und Karl mitten unter ihnen. Ein Bedienter, der die Livree des Grafen M—s trug, machte ihn ſehr aufmerkſam, er ſuchte lange umher, und erblickte endlich den Vater ſeiner Marie in einem abſonderten Betſtuhle. Das Hochamt begann! Ein neuer ſchrecklicher Auftritt verſetzte den armen Karl in die elendeſte Lage. Die Kloſterfrauen traten paarweiſe in die Kirche. Seine Marie folgte von den Aelteſten umgeben, und trug einen Kranz auf ihrem Haupte. Karl drängte ſich dicht ans Gitter, das die Nonnen von den Layen ſondert, und ſah, wie man das unſchuldige Lamm zum Altare ſchleppte, hörte, wie die Einzige ſeines Herzens den Eid der ewigen Keuſchheit ablegte. Er war auſſer ſich, biß ſeine Zähne an den eiſernen Stan-

gen des Gitters ſtumpf, und ſchüttelte es fürchterlicher als der Löwe, der im Käfige gefangen liegt. Ohne Hoffnung verließ er endlich die Kirche, wankte nach Hauſe, litt Qualen der Hölle, aber verzweifelte nicht.

Die leidende, gute Marie, die wir in den Händen des erzürnten Vaters verließen, hatte noch mehr gelitten, noch mehr ertragen. Im Anfange mißhandelte ſie der Myſantrop, nachher ließ er ihr die Wahl, entweder ſogleich eine Nonne zu werden, oder zu ſehen, wie er vor ihren Augen den Abgott ihres Herzens morde. Dann, ſetzte der wüthende Alte hinzu, geh' ich ſelbſt vor Gericht, gebe mich als einen Mörder an, und du kannſt das Vergnügen haben, deinen alten Vater auf dem Blutgerüſte paradiren zu ſehen. Von der Entſchloſſenheit ihres Vaters überzeugt, wählte Marie das erſtere. Ihr noch immer mit dem Tode ihres Einzigen drohend, führte ſie der Vater nach dem Kloſter, und brachte es durch ausserordentliche Geſchenke bei der Priorin, durch anhaltendes Drohen bei Marien ſo weit, daß dieſe ſchon nach ſechs Wochen das Gelübde ablegte, und jene, es abzulegen, erlaubte, obgleich ſonſt jede Nonne ein Probejahr aushalten, und als Novize die Stärke ihres Berufs prüfen muß.

Froh und vergnügt fuhr der Vater nach dem abgelegten Gülebde nach Hauſe, nahm ungerührt von ſeinem einzigen Kinde Abſchied, das er nach

Digitized by Google

der ſtrengen Regel des Ordens nie mehr ſehen konnte. Man denke ſich nun die Lage der unglücklichen Marie, die nun getrennt vom Vater und Liebhaber in der einſamen Zelle ſaß, und vergebens nach beiden ſeufzte. Mit dem Gedanken an ihren Karl warf ſie ſich auf's harte Lager, ſah ihn träumend und wachend, und ſollte ihn doch ewig nicht mehr ſehen. Der erſte Strahl der aufgehenden Sonne ſpiegelte ſich in ihren Thränen, und der letzte Strahl der untergehenden glänzte noch in ihren Augen. Im Gebete verwechſelte ſie oft den Namen eines Heiligen mit dem Namen ihres Karls, und ſang nur dann im Chore aus vollem Herzen mit, wenn die Nonnen den Pſalm: De profundis clamavi ad te anſtimmten.

Karl, der eben ſo wie ſie, nirgends Hülfe, nirgends Rettung ſah, beſchloß zu quittiren, und auch in einem Kloſter ſein Leben zu vertrauern. Mit dieſem Gedanken beſchäftigt, gieng er auf dem Walle nahe an den Mauern des Kloſters, ſpazieren. Nur die Stimme ſeiner Marie konnte ihn aus dem Labyrinthe ſeiner Gedanken herausreißen. Karl, rief ſie leiſe, Karl! Ich ſehe dich wieder! Karl blickte in die Höhe, und ſah ſeiner Marie Geſicht durchs Gitter bliken. O Marie! — Mehr konnte er nicht ſagen, denn ihr blaſſes, hageres Geſicht ſchreckte ihn. Komm wieder, wenn's dunkel iſt, liſpelte Marie hinunter, und verſchwand gleich einer Geiſtererſcheinung aus des Erſtarr-

ten Auge. Nachdem er ſich erholt hatte, gieng er, die Stunden zu verkürzen, ſpazieren. Er ſchwebte über die Fluren hinweg, fühlte ſich innig froh, und bat Gott in der Fülle ſeines Herzens, der Sonne zu gebieten, daß ſie eile. Noch ſegnete er dankend ihren letzten Strahl, und eilte dann zum Fenſter ſeines Mädchens. Eine halbe Stunde harrte er zweifelnd, als endlich eine weiße Hand durchs Gitter fuhr, und ein mit Papier umwundner Stein zu ſeinen Füßen fiel. Er winkte der Geberin Dank zu, und eilte mit ſeinem Schatze nach Hauſe. Schnell wickelte er das Papier vom Steine ab, ſah es leer und glaubte ſchon, daß eine Andere ſeiner ſpotte. Endlich betrachtete er es genauer, und fand folgendes mit Bleiſtift darauf geſchrieben:

„Mein Karl! Ich habe dich geſehen, und Gott mit heißen Thränen für dies Glück gedankt! Ich habe beobachtet, daß du noch um deine Marie trauerſt, die Mauern, die ſie einſchließen, umſchleichſt, und bin nun das glücklichſte Mädchen! Ich liebe dich noch eben ſo heftig, ſo innig als jemals! Ich liebe dich als Nonne noch ſtärker, und werde dich ewig lieben! Ich habe zwar geſchworen an keinen Mann zu denken, aber der Ewige las in meinem Herzen, und verſtopfte ſeine Ohren vor dem erzwungenen Eide. Er wußte, daß ich nur dein Leben zu retten ſuchte, und

Digitized by Google

vergab mir Alles. Ich bin noch dein! ganz dein! ewig dein! Rette mich, wenn du kannſt! O Karl, erlöſe mich! Wir wollen miteinander Welten durchirren, in dem verborgenſten Winkel vergnügt und glücklich leben! Sollte ich auch an deiner Seite das traurigſte Loos zu erwarten haben, ſo will ich doch mein Schickſal ſegnen. Rette! Rette mich! Dies iſt mein einziger Gedanke! O rette deine treue Marie!"

Nachſchrift: „Bald hätte ich in der Freude meines Herzens das Nöthigſte vergeſſen. Morgen wird um dieſe Zeit ein Faden am Fenſter hängen, an dieſem befeſtige deine Antwort. Binde mir auch Papier und Bleiſtift daran, denn unſer ſtrenger Orden verbietet uns, dies in unſerer Zelle zu haben. Zum Glück hatte ich noch ein Stückchen! Lebe wohl, Theurer, und rette deine Nonne, denn nur dich zu lieben, nur dir treu zu ſeyn, habe ich geſchworen."

Karl las das Billet hundertmal, und legte es nur weg, um es wieder nehmen, wieder leſen zu können. Die ganze Nacht machte und verwarf er Plane! Durch vier Wochen ſchrieben ſich die Verliebten, und konnten keinen ſichern Plan zu Stande bringen. Endlich beſiegten ſie alle Schwierigkeiten, und Karl ſchrieb ſeiner Nonne folgendes Billet:

„Meine Marie! Wenn du dich, wie du mir geſtern ſchriebſt, des Schlüſſels von der hintern

Digitized by Google

Thüre bemächtigt haſt, und ungehindert bis dahin gelangen kannſt, ſo iſt unſre Flucht nicht allein möglich, ſondern auch ganz leicht und ſicher. Höre alſo, trautes Mädchen, wie ich dich retten, und in meine Arme führen will. Morgen ziehe ich am Thore auf die Wache. Abends ſperre ich das Thor blind, und ſchicke, wie gewöhnlich, die Schlüſſel zum Kommandanten. Drei der getreueſten Männer aus meiner Kompagnie haben ſich entſchloſſen, mit uns zu gehen. Dieſe ſtelle ich um 11 Uhr auf den Wall, vor's Gewehr und ans Thor. Du gehſt, wenn die Glocke auf dem Kloſterthurm ein Viertel auf 12 Uhr ſchlägt, aus deiner Zelle, ſperrſt ſtill das hintere Thor auf, und gehſt kühn auf die Wache zu, die auf dem Walle ſteht. Sie wird dich dreimal anrufen, du antworteſt nicht. Dies iſt die Loſung. Die Wache geht dann den Wall herunter, du ihr nach. Ich ſtehe an der vordern Seite des Wachthauſes, und warte da, um zu verhindern, daß nicht andere Soldaten heraustreten, und dich ſehen. Biſt du mir nahe, ſo nehme ich dich in meine Arme, und nur der Tod ſoll dich mir entreißen. Die Wache vor'm Gewehre und am Thore ſchließt ſich ſtill an uns. Wir eröffnen das Thor, vor welchem uns mein beſter Freund mit einem Wagen, meinen Sachen und Kleidern für dich erwartet. In einer Viertelſtunde ſind wir über der Gränze. O Marie, denke dir die Wonne, das Glück! Du neben mir im Wagen!

Du in meinen Armen! Gott wird unſer Unternehmen ſegnen! Haſt du mir noch etwas zu ſchreiben, ſo antworte gleich. Ich werde noch eine Stunde auf dem Walle harren!“

Marie ſchrieb ihm, daß ſie den Schlüſſel wirklich habe, und ſeine Vorſchrift pünktlich befolgen wolle. Du erhältſt, ſetzte ſie unter Andern hinzu, kein armes Weib. Mein harter Vater ließ mir alle meine Juwelen. Du kannſt damit ſpielen, ſagte er, als er fortfuhr. Ich bringe ſie mit, und ihr Werth ſoll uns das ruhigſte Leben verſchaffen.

Die längſte Nacht der Liebenden verſtrich. Graf L — zog mit ſeinen Getreuen auf die Wache. Der noch längere Tag verfloß. Karl ſah in der Dämmerung ſein Mädchen am Fenſter, aus dem ſie ihm ein baldiges Wiederſehen zuwinkte. Er ſaß nun in banger Erwartung in ſeiner Wachtſtube, zählte die langſamen Minuten an ſeiner Uhr, und ſah mit Vergnügen, daß bereits das dritte Viertel auf Eilfe vorbei ſey. Seine Getreuen, die um dieſe Stunde die bewußten Poſten abzulöſen hatten, wurden zum Letztenmal von ihm verſammelt. Er bat ſie, ja Alles recht genau zu befolgen, und befahl dem, der auf den Wall zu ſtehen kam, vorzügliche Aufmerkſamkeit. Noch hatte er nicht vollendet, als er einen nahen Schuß fallen hörte. Die Verſchwornen ſprangen auseinander. Karl rannte

den Wall hinauf, und ſeine Marie im Blute ſchwimmend da liegen.

Vermuthlich konnte ſie, ohne die Folgen zu bedenken, es nicht erwarten, bei ihrem Karl zu ſeyn. Vielleicht hatte ſie ſich auch in der Zeit geirrt, oder ſeinen Brief nicht recht geleſen. Kurz, ſie war um drei Viertel auf Eilfe ausgegangen. Die Wache, die damals auf dem Walle ſtand, die von der ganzen Sache nichts wußte, und erſt um eilf Uhr von einem der drei Verſchwornen abgelöſet werden ſollte, rief ſie dreimal an. Da ſie aber nicht antwortete, und ſich ihm immer näherte, ſo drückte der Unwiſſende los, und ſie fiel, oder flog vielmehr in der ſüßen Empfindung ihres nahen Glücks, hinüber, denn die Kugel war durch's Herz gefahren. Karl warf ſich auf ſie hin, und fand kein Leben mehr in ihr. Wüthend drang er durch die erſchrocknen Soldaten nach dem Thore. Seine Getreuen folgten ihm. Sie eröffneten ſchnell das Thor. Als ſie an den nahen Rhein kamen, ſprang Karl hinein. Die Andern ſahen es und konnten ihn nicht retten. Sein wartender Freund erfuhr von ihnen das doppelte Unglück, und Alle eilten und kamen glücklich über die Gränze. Der Erſtere hatte alle Sachen und Papiere ſeines unglücklichen Dreſt's mit ſich, und vertraute Manchem die ganze wahre Geſchichte.

Marie, die ihr Juwelenkäſtchen im Arme hielt, wurde Früh im Stillen beerdigt. Ihr Vater weinte,

Digitized by Google

als er ſeiner Tochter Ende erfuhr, lachte aber gleich, als man ihm den Tod des jungen Grafen, den man im Rhein fand, mit berichtete. Karl's Vater wurde aus Schrecken vom Schlage gerührt, und ſtarb zur herzlichen Freude des M — s bald darauf. Letzterer lebte noch einige Jahre, aber man ſah es ihm an, daß ihm der Verluſt ſeiner Tochter, oder vielmehr die Art ihres Todes ſchmerzte. Sein Charakter milderte ſich. Auf ſeinem Todtenbette jammerte er laut um ſein Kind, und vermachte, zur Tilgung ſeiner Schuld, ſein ganzes Vermögen den Armen.

Bald nach Marien's Tode erhob ſich unter dem Pöbel und den gemeinen Soldaten die Sage, daß die Ausgelittene mit dem Käſtchen unter dem Arme um die Mitternachtsſtunde herumwandle, oft bei der Wache ſtehen blieb, und um etwas zu bitten ſcheine. Als nun, lautet die Sage weiter, ein beherzter Soldat ſie anrief, und um die Urſache ihres nächtlichen Beſuchs frug, ſo bat ſie ihn, drei Schläge an das hintere Kloſterthor zu thun. Er that's, die Thüre öffnete ſich, und die Nonne gieng hinein. Jetzt geht ſie noch alle Nächte längſt dem Walle her, aber die Soldaten klopfen, von dem Beherzten belehrt, dreimal mit dem Gewehre an die Kloſterthüre, und ſie geht dankend hinein. Wenn ſich die Thüre öffnet, ſo kommt ein Offizier den Wall herauf, und eilt ihr nach. Aber nie erreicht er ſie, denn die Thüre ſchließt ſich ſtets früher.

Digitized by Google

Er ſteht dann einige Minuten ſtille, ſeufzt laut, und ſchleicht langſam den Wall hinunter nach dem Rheine.

An der Stelle, wo ſich Karl in den Fluß ſtürzte, zeigen die Fiſcher noch jedem Fremden einen Wirbel, der, ihrer Ausſage nach, in dem Augenblicke entſtand, als Karl hineinſprang.

Digitized by Google

Anton Leiter.

Graf G. war in ſeiner Jugend ein großer Wolluſtling, und ſeine Gemahlin die größte Koquette. Als er entnervt, entkräftet, ſie von ihren Anbetern verlaſſen war, zogen ſie miteinander auf eines ihrer Landgüter, beweinten ihre Jugendſünden, beteten den ganzen Tag, ſtifteten Klöſter, bauten Kirchen und Kapellen. Ihr Schloß, ſonſt der Sammelplatz aller Verſchwender und Wollüſtlinge, war jetzt ein Kloſter. Kein fremder Wagen nahte ſich mehr dem Thore. Im ſchön gepflaſterten Hofe wuchs Gras und Moos. Alle Beamte und Bediente mußten mit dem andächtigen Paare in der Kirche ſitzen, und in Sitten und Gebärden den Scheinheiligen Spielen. Wer in dieſer Kunſt den größten Grad der Vollkommenheit erreichte, der wurde von ſeiner Herrſchaft am Meiſten geſchätzt und geliebt. Marianne diente als Stubenmagd im Schloſſe. Sie war jung, artig, und ſpielte dabei die Rolle der Andächtigen, der Sittſamen ſo gut, daß ſie bald der Liebling der Gräfin wurde. Ihr allein war's vergönnt, in den Erholungsſtunden die Gräfin zu bedienen, mit ihr, nach Art aller Bet-

Digitized by Google

ſchweſtern, über die Sitten der ruchloſen Welt zu ſchimpfen. Marianne benutzte nebenbei dieſe Zeit auch, um jeden der Dienerſchaft zu verläumden. Bald hatte ſie in der Kirche den Johann auf Lieschen winken, bald dieſe oder jene mit einem andern vertraulich reden geſehen. Die Verläumdeten wurden jedesmal vorgerufen, von der Gräfin ſtundenlang ausgeſcholten, ſtundenlang zu einem beſſeren Leben ermahnt, oft auch nach allen dieſem des Dienſtes entlaſſen.

Alle im Hauſe wußten, daß Marianne ihre Anklägerin war, und flohen und haßten die Scheinheilige.

Einſt giengen die Bewohner des Schloſſes nach der Abendbetſtunde ſchlafen. Einer aus ihnen trat noch in's heimliche Gemach, und hörte in der Tiefe deſſelben ein Kind ſchreien. Er entdeckte ſogleich ſeinen Kameraden die gemachte Bemerkung, aber Alle lachten ihn aus, weil ſie wußten, daß der Abtritt gerade über einen Fluß gebaut war, der an dieſer Stelle ſehr ſchnell und tief vorüberfloß. Beinahe hätte der Erzählende ſelbſt dieſer Vorſtellung nachgegeben, aber er hatte es zu deutlich, zu lange gehört. Er bat ſie alſo, ihm nur zu folgen und ſelbſt zu hören. Sie thaten's, und hörten zu ihrem Erſtaunen das nämliche Geſchrei. Nach langer Unterſuchung holte man eine Fackel, die man, an einem Strick gebunden, hinunter ließ, und ſah ein neues Wunder.

Digitized by Google

In der Tiefe des Abtritts waren zwei eiſerne Stangen quer übereinander befeſtigt. Auf ihrer Mitte lag ein nackendes Kind. Nach allen vier Seiten war ein Raum, durch welchen nicht allein ein Kind, ſondern auch der größte Mann hinabſtürzen konnte. Die Verlegenheit der guten Leute war nun groß. Sie wünſchten Alle das Kind zu retten, aber ſie fanden überall die größte Gefahr. Von unten war die Rettung ganz unmöglich, weil der Fluß ſchnell wie ein Pfeil vorbei ſchoß, und nahe dabei eine Mühle war, die den Zug noch vermehrte. Von oben herab wollte ſich auch Keiner wagen, weil Jeder hinab zu fallen fürchtete.

Endlich riß ein Hausknecht die obere Decke des Abtritts los, ſetzte eine lange Leiter auf eine der verroſteten Stangen, und ſtieg ſo, ſein und des Kindes Leben wagend, hinunter. Obgleich jeder Tritt, den er auf der Leiter that, das Eiſen gewaltig erſchütterte, ſo fiel das Kind doch nicht hinab, und der große Held, der edle Menſchenfreund brachte bald zur Freude aller Anweſenden einen ſchönen, holden Knaben herauf, der durch ſeinen hohen Fall nicht verletzt war, nur an einer Seite einige blaue Flecke hatte. Der Vorfall wurde ſogleich der ſchon ſchlafenden Herrſchaft hinterbracht. Beide erſchracken über den unerhörten Frevel, der ihr Schloß zu einer Mördergrube machte. Sie ließen ſogleich die Hebamme des Dorfs rufen, die alle weiblichen Domeſtiken unter-

Digitized by Google

ſuchen mußte. Dieſe fand Alle unſchuldig, und gieng nun auch zu Mariannen, die Nachmittags über Kopfweh klagte, bei der Betſtunde nicht erſchien, und ſchon lange im Bette lag. Die Gräfin wollte für ihre Unſchuld ſtehen, aber ihre Krankheit kam Allen, vorzüglich der Hebamme, verdächtig vor, ſie fand auch bald in Mariannen unläugbar die Thäterin.

Dieſe beſtättigte endlich ſelbſt durch ein offenes Geſtändniß die Wahrheit: Ein junger Offizier war ihr Verführer. Er kannte ſie ſchon lange, verfolgte ſie immer vergebens. Als aber Marianne einſt auf Befehl der Gräfin zu einem Wunderbilde der Mutter Gottes wallfahrtete, ſo begleitete er ſie auf der Reiſe, und betrog ſie um ihre Unſchuld. Sie fühlte ſich bald darauf ſchwanger, verbarg aber ihren Zuſtand ſorgfältig, weil ſie ihren guten Dienſt nicht verlieren wollte. Dieſe Furcht verleitete ſie auch zu der abſcheulichen, unnatürlichen That, ihr Kind, das ſie ohne Jemands Hülfe gebar, in den Abtritt zu werfen. Thränen der Reue floſſen bei dieſer Erzählung über ihr Geſicht. Ich hätte, ſetzte ſie endlich hinzu, mich Morgen ſelbſt bei Gericht angegeben, denn die Marter, die Qual, welche ich ſeit dieſer That leide, iſt unbeſchreiblich. Alle Anweſenden erwarteten jetzt von ihrer Herrſchaft das ſtrengſte Urtheil über Mariannen. Sie erſtaunten daher nicht wenig, als dieſe die ganze Sache zu unterdrücken, und allen Mitwiſſenden

Digitized by Google

bei Verluſt ihres Dienſtes, ewig davon zu ſchweigen befahl.

Nicht Erbarmen mit der Miſſethäterin, ſondern die Schande, daß ſolch eine ſchreckliche Geſchichte ſich in ihrem exemplariſchen Hauſe zugetragen, hielt ſie ab, Mariannen dem Blutgerichte zu überliefern.

Ein vertrauter Bedienter bekam in einer Stunde darauf den Befehl, die Schuldige mit Tages Anbruch über die nahe Gränze zu führen, und dort vor dem erſten Dorfe abzuſetzen. Ihr aber wurde gedroht, ſie ſogleich dem Gerichte zu überliefern, wenn ſie über die Gränze zurückkehrte. Die Unglückliche verſprach und gelobte dieſen Befehl ſtreng zu erfüllen. Noch in dieſer Nacht ließ Graf und Gräfin einpacken, ſie zogen mit Anbruch des Tages auf ein anderes Gut, und kehrten nie wieder auf dies Schloß zurück.

Kurz nach ihrer Abreiſe wurde Marianne über die Gränze geführt. Sie fühlte ſich ſtark genug, als man ſie aus dem Wagen hob, ihren Weg weiter fortzuſetzen.

Niemand bekümmerte ſich dieſe ganze Zeit über um das arme, von ſeiner Mutter verlaßne, Kind. Der edle Hausknecht trug es ſeiner Frau nach Hauſe, dieſe pflegte es bis am andern Mittag. Nun gieng der barmherzige Samariter zum Hausbofmeiſter, um von ihm zu erfahren, wie und wann das Kind getauft werden ſollte? Ich will's

auch gerne in der Koſt behalten, wenn mir, fügte er hinzu, die hohe Herrſchaft etwas weniges beiſteuert. Ich hab's mit Lebensgefahr gerettet, und es iſt mir theuer geworden! Was, ſchrie der Unempfindliche, der Balg noch hier? Man hätte ihn der Dirne mitgeben ſollen. Die hohe Herrſchaft hat befohlen, daß man der Sache mit keinem Worte erwähnen ſoll, ich kann alſo dabei nichts thun, ich will nicht einmal etwas davon wiſſen. Wer's Kind hat, kann's auch ernähren! Warum nicht, ſagte der Unerreichbare, ich will's behalten, und mit Gottes Hülfe auch ernähren. Ich habe zwar ſchon fünf Kinder, erwarte täglich das ſechſte, aber ich will denken, meine Frau hat mir Zwillinge geboren, und bringt ſie mir Zwillinge, ſo will ich ſie für Drillinge halten. Gott wird mir's vergelten, was ich dem armen Wurme thue, der nichts dafür kann, daß ſeine Mutter kein Mutterherz hatte.

Wahrheit, offen und frey geſagt, beſchämt allemal. Der Haushofmeiſter mußte die Großmuth des Kerls bewundern, er konnte nicht antworten, murmelte einige unverſtändliche Worte, und entließ ſo den Hausknecht, der zu ſeiner Frau nach Hauſe eilte.

Mathes. Käthe! Das Kind bleibt uns!

Käthe. Hab's eh' gedacht! Wenn ich nur Milch hätte, das arme Ding zu ſtillen! Sieh nur her, wie's mit der Zunge leckt, und's Waſſer doch nicht trinken will!

Digitized by Google

Mathes. Armer Narr! Da haſt Du zwei Kreuzer! Kauf Milch! 'S iſt mein Tabakgeld; aber ich will lieber keinen Tabak ſchnupfen, aus andern Doſen ſchmarotzen, als das arme Ding ſo leiden ſehen!

Käthe. Laß ſeyn, Mathes! Behalte Dein Geld! Ich weis, daß Dir der Tabak übers Eſſen und Trinken geht. Ich hab' mir ein Groſchner zehne auf ein paar alte Hühner zum Kindbette zuſammgeſpart. Kann's ja leicht entbehren! Hab's die vorigenmale auch nicht gehabt!

Mathes. Nein! Ich will nicht! Wirſt immer älter! Brauchſt Stärkung!

Käthe. Nun, ſo will ich's Kind ſelbſt ſtillen! Wenn ich nur bald niederkäme!

Mathes. Das läßt ſich hören! Zumuthen aber will ich Dir's doch nicht! 'S könnte dir ſchaden.

Käthe. Ah! was ſchaden! Du ſpendirſt mir dann und wann ein Seidel Bier, das bringt Alles wieder ein.

Mathes. Weißt Du aber auch, das wir von der Herrſchaft nichts bekommen? 'S Kind auf unſere Unkoſten noch können taufen laſſen?

Käthe. Hab ich mir's nicht eingebildet, ſo will ich nicht dein Weib ſeyn.

Mathes. Ja! ja! Der Haushofmeiſter hat mir's eben angekündigt. Die Herrſchaft will nichts davon wiſſen, folglich mag das alte Echo auch

Digitized by Google

nichts davon wiſſen. Ich hab's ihm aber tüchtig geſagt! — —

Käthe. Haſt recht gethan!

Mathes. Und entgelten ſoll mir's das arme Kind expreſſe nicht. Taufts der Pfarrer nicht umſonſt, ſo verſetze ich meinen ſcharlachnen Bruſtlatz.

Käthe. Oder ich meine reiche Haube! Und giebt uns die Herrſchaft nichts, ſo will ich's doch kleiden und ernähren. Beſſer kleiden, als meine eignen Kinder, damit die Leute juſt ſehen, daß wir deswegen nicht zu Grunde gehen.

Mathes, Ja, Käthe, ja! Wir thun ein gutes Werk. Wir erfüllen Gottes Gebot, wenn wir die Nackenden kleiden, und die Hungrigen ſpeiſen!

Käthe. Aber gieb nur Obacht, Mathes, wir werden für unſern guten Willen noch beklatſcht und ausgerichtet werden!

Mathes. Laß ſie klatſchen und richten! Wir wollen ſehen, ob ſie an jenem Tage, an dem Gott alle Menſchen richtet, auch noch klatſchen und richten werden. Ich und du ſind überzeugt, daß wir Gott gefällig handeln. Was liegt uns alſo an dem Gerede der Leute, wenn der da oben unſer guter Freund und Vater iſt!

So ſprach das edle Paar, und fühlte ſich durch dieſe gute That glücklicher, als mancher Fürſt, mancher Graf, der alle Herrlichkeiten der Welt mit vollen Zügen in ſich ſchlürft, aus goldnen, mit Brillanten beſetzten Doſen theuern Spaniol ſchnupft.

Digitized by Google

und nicht daran denkt, daß von dem Preiſſe dieſes Staubes ein Kind ernährt werden könne.

Der ehrliche Mathes hatte Nachmittags neue Sorgen mit dem Kinde. Der Pfarrer weigerte ſich, es zu taufen, weil Mathes den Namen der Mutter nicht nennen wollte, bei Verluſt des Dienſtes nicht nennen durfte. Er mußte aufs Neue zum Haushofmeiſter gehen. Dieſer ſtellte endlich nach vielen Bedenklichkeiten ein Atteſtat aus, daß die hohe, gnädige Herrſchaft ausdrücklich den Namen des Vaters und der Mutter verborgen halten wolle. Der neigierige Pfarrer aber fragte aufs Neue an, ob das Kind in einer rechtmäſſigen Ehe erzeugt worden? Der gewiſſenhafte Haushofmeiſter verneinte es, und der Pfarrer taufte es unentgeltlich, trug es aber im Kirchenbuche als ein uneheliches Kind ein. Dies einzige Wort, dieſer einzige Federzug war das Unglück des Kindes! Ich möchte dies Wort nicht geſchrieben haben.

Bald darauf kam die gute Käthe nieder, und ſäugte mit ihrem Kinde den kleinen Anton. (So ließ Mathes das Kind nennen, weil er an dem Tage dieſes Heiligen ſein Leben rettete). Seine Gattin gewöhnte ihr eigenes Kind eher von der Bruſt, als das fremde, darbte und ſparte mit ihrem Manne um die Wette, damit ſie dem Kleinen, als er zu laufen anfieng, ein Röckchen kaufen konnte. Wenn in der Folge ihre Kinder in der rauhen Herbſtluft noch barfuß liefen, ſo trug Anton ſchon Schuhe.

Digitized by Google

Wie er größer wurde, lernte er in der Schule leſen und ſchreiben, und vergalt durch ſeine gute Aufführung ſeinen Pflegeeltern all die Sorge, die ihnen ſeine Erziehung machte.

Eilf Jahre war Anton alt, als ein hitziges Fieber, das damals in der Gegend graſſirte, ſeinen Pflegevater auf's Lager warf. Mathes fühlte bald ſein nahes Ende, er benutzte die wenigen Stunden, in denen er ſeiner Sinnen mächtig war, den kleinen Anton von den Umſtänden ſeiner Geburt zu unterrichten. Der Arme weinte ſehr, als er hörte, daß Mathes und Käthe nicht ſeine Eltern wären, und kam nicht von ſeines Erretters Bette. Dieſer empfahl in den letzten Minuten ſeines Lebens der troſtloſen Gattin den armen Anton, und gieng hinüber zum Ewigen, um dort den Lohn ſeiner großen Thaten zu empfangen, vor Gottes Throne in all der Herrlichkeit zu glänzen, mit der wir uns den größten Heiligen umgeben denken.

Seine Gattin trauerte äußerſt um ihn, das hitzige Fieber ergriff auch ſie. Am Begräbnißtage ihres Mannes legte man ſie ebenfalls auf die Bahre. Merkwürdig wars, daß ſie den kleinen Anton im Todeskampfe bei der Hand faßte, und feſt an ſich zog.

O weiſſagende Seele! Du ſahſt in deinem letzten Augenblicke, als du dich zum Engel umwandelteſt den künftigen Jammer des Verwaiſten, und

Digitized by Google

wollteſt ihn mitnehmen! Aber der Ewige winkte, und er blieb!

Nach dem Tode der beiden Edlen kamen ihre Blutsfreunde, um ſich der armen verlaßnen Waiſen nicht aus innerer Güte des Herzens, ſondern nach hergebrachter Gewohnheit anzunehmen. Sie ſchimpften weidlich über den kleinen Anton. Hätten die Verſtorbenen, ſagten ſie, dich nicht ernährt, und ſo närriſch gekleidet, ſo hätten ihre eignen Kinder doch etwas, und fielen uns nicht zur Laſt. Gott verzeih es ihnen, ſetzte mancher hinzu, ſie haben's ihren Kindern geſtohlen, was ſie dem Baſtard gegeben haben!

O Menſchen! So denkt, ſo urtheilt ihr, und beweiſet ſelbſt, daß es der Guten ſo wenig, der Böſen ſo viele gibt!

Des armen Antons nahm ſich Niemand an. Er blieb einſam im leeren Zimmer zurück, und ſah traurig ſeinen Geſpielen nach. Endlich wurde er von dem unbarmherzigen Schloßverwalter, der das Zimmer verſperrte, herausgejagt. Es war Abend. Er lief nach dem Kirchhof, ſezte ſich auf das Grab ſeiner Eltern, und ſcharrte weinend ein Loch drein.

Ein alter Schuſter gieng vorüber.

Schuſter. Was machſt Du denn da?

Anton. Ein Loch!

Schuſter. Gottloſer Junge! Du ſollſt die Todten nicht in ihrer Ruhe ſtören!

Digitized by Google

Anton. Thät's gerne nicht, wenn ich nicht müßte!

Schuſter. Warum mußt Du?

Anton. Ich will's meinem Vater und meiner Mutter ſagen, wie ſie mit mir umgehen. Sie haben mich aus der Stube gejagt. und wollen mir nichts zu eſſen geben!

Schuſter. Wem gehörſt Du denn an?

Anton. Ich bin des Schloßhausknechts Anton.

Schuſter. Hm! Warſt nicht ſein eigen Kind! Die Freunde werden Dich nicht ernähren wollen.

Anton. Nein! ſie wollen nicht.

Schuſter. Glaub's gerne! Wird wenig ſolche Leute geben, wie Mathes war! Aber weißt Du was, Mathes hat Dich oft bei mir gelobt. Ich brauche einen Jungen. Will Dich annehmen, unentgeltlich lehren, wenn Du brav thuſt.

Anton. Herzlich gerne! Will recht fleißig arbeiten, wenn ich nur nicht verhungern muß.

Schuſter. Nun ſo komm! Ich will Dir etwas zu eſſen geben!

Anton. Komm' gleich nach! Geht nur!

Schuſter. Was willſt Du denn noch da machen!

Anton. Das Loch wieder zuſcharren, und meinen guten Eltern danken, daß ſie für mich bei Gott gebeten haben.

Digitized by Google

Der alte Schuſter wartete ſtill, ſah das inbrünſtige Gebet des Aermſten, und fühlte in ſeinem Herzen, daß er eine gute That vorhabe. Er aß Abends mit dem Kleinen, und machte ſich am andern Morgen fertig, um im benachbarten Städtchen das Handwerk zur Aufdingung ſeines neuen Jungen zu verſammeln. Ehe er dahin gieng, lößte er auf der Pfarre Antons Taufſchein, und da fand ſich's im Kirchenbuche, daß dieſer ein unehliches Kind ſey. Traurig ſchlich der Alte wieder nach Hauſe. Anton, ſagte er, Du kannſt kein Schuſter werden.

Anton. Warum nicht?

Schuſter. Weil deine Mutter! — — Doch du wirſt es einſt ſchon erfahren.

Anton. Ich merke ſchon, was Ihr ſagen wollt. Mein Vater hat mir's auf ſeinem Sterbebette erzählt. Er hat mir aber auch verboten, es Je wieder zu ſagen, weil's mir vielen Schaden thun könne.

Schuſter. Was hilfts Schweigen? Es ſteht klar und deutlich im Kirchenbuche. Kurz und gut! Du biſt ein unehliches Kind, Du kannſt ohne einen eiſernen Brief kein Handwerk lernen. Kein Meiſter kann Dich aufdingen, kein Geſelle mit Dir arbeiten!

Anton (traurig und weinend). Wo bekömmt man denn einen ſolchen Brief?

Digitized by Google

Schuſter. Bei Hofe, Kind, bei Hofe! Aber er koſtet wenigſtens funfzig bis ſechzig Gulden! Wo ſoll ich und du ſo viel Geld hernehmen?

Anton. So kann ich alſo kein Schuſter werden?

Schuſter. Nein!

Anton. Nicht wie andre Kinder etwas lernen, um, wie mein Vater ſagte, einſt auch ein rechtſchaffener Mann zu werden?

Schuſter. Es iſt einmal ſo hergebracht!

Anton. Lebt wohl. Bezahl's Euch Gott, was Ihr an mir gethan habt, und noch thun wolltet.

Schuſter. Wo gehſt Du denn hin?

Anton. Zu meinem Vater will ich gehen, und ihn fragen, warum er mich nicht in den Fluß hinunter ſtürzte! Damals wäre ich geſtorben, ohne zu wiſſen, was ſterben iſt. Aber jetzt — — (weint bitterlich).

Schuſter. Guter Junge! Du ſollſt nicht ſterben! Bleib' bis auf den Sonntag hier! Dann führe ich Dich zu meinem Schwager, der iſt ein reicher Bauer zu L—. Ich will ihm Dein Unglück erzählen, er wird Dich vielleicht annehmen. Kannſt du auch kein Schuſter, ſo kannſt Du doch ein rechtſchaffner Bauer ſeyn.

Anton blieb, und der Schuſter führte ihn am beſtimmten Tage zu ſeinem Schwager. Dieſer brauchte eben einen Ochſenjungen, und verſprach den Knaben als einen ſolchen zu behalten. Der

Digitized by Google

Bauer war ein harter, wilder Mann, ſchlug den armen Anton der geringſten Kleinigkeit wegen, oft erbärmlich, und warf ihm bei jeder Gelegenheit ſeine Geburt vor. Des Knaben Erziehung war noch nicht vollendet, er brachte in das Haus des Bauern offne Redlichkeit und Güte des Herzens mit; aber er ſchmachtete hier unter einem despotiſchen Drucke, er wurde folglich roh, tückiſch, wild! Und doch blieb er zehn Jahre bei dieſem harten Manne, wurde nach ſechs Jahren Knecht, und würde noch länger geblieben ſeyn, wenn ihm folgende Begebenheit nicht ganz unglücklich gemacht hätte. Er ſchob einſt an einem Feiertage mit ſeinen Kameraden Kegel, und gewann viel. Aufgebracht über dies Glück hörten Alle zu ſpielen auf. Einer aus ihnen ſagte ihm ſogar, daß er nie mehr mit ihm ſpielen wolle, weil ein Hurenſohn in allen Spielen glücklich ſey. Anton hatte eben die Kugel in der Hand und warf ſie dem Spötter an den Kopf. Dieſer ſtürzte zu Boden, und da Anton ihn für todt hielt, ſo machte er ſich die Verwirrung zu Nutzen und entfloh. Er war einigemal im Dienſte des Bauern mit Korn über der Grenze geweſen, er eilte alſo die ganze Nacht auf dieſem Wege fort. Ehe die Sonne aufgieng, war er ſchon in einem andern Lande, aber die Angſt und Furcht eines Mörders trieben ihn den ganzen Tag noch immer vorwärts. Am Abende kam er in einen großen Wald, und ehe es noch

ganz finſter wurde, erreichte er ein Wirthshaus, das in der Mitte deſſelben lag. Durſt, Hunger und äußerſte Müdigkeit quälten ihn gleich ſtark. Er nahte ſich zitternd der Thüre, guckte furchtſam hinein, und ſah zu ſeiner größten Freude keinen Gaſt in dieſem einſamen Hauſe. Kann ich wohl ein Nachtlager und einen Krug Bier haben? ſagte er zum Wirth. Dieſer nickte mit dem Kopfe, und Anton trat, nun mehr Muth faſſend, hinein. Kaum hatte er ſeinen Krug ausgeleert, ſo traten gegen zwanzig fremde Kerle in's Zimmer. Drei Weiber und viele große Hunde folgten nach. Anton drückte ſich furchtſam in die Ecke, aber die Gäſte ſahen ihn bald. Wer iſt der Kerl? fragten ſie den Wirth. Allem Anſehen nach kein Kunde, aber vielleicht ein Rekrute! ſagte dieſer. Kurz darauf trat Einer von fürchterlichem Anſehen zu Anton.

Fremder. Woher, Landsmann?

Anton. Von L—.

Fremder. Und wohin?

Anton. Ich weiß nicht, wohin mich der Weg führen wird.

Fremder. Ihr dauert mich, guter Freund!

Anton. Kann wohl ſeyn, daß ich zu bedauern bin.

Fremder. Habt gewiß geſtohlen, und ſeyd darüber erwiſcht worden?

Anton. Gott bewahre, Herr!

Digitized by Google

Fremder. So habt Ihr etwas angeſtellt, denn umſonſt ſeyd Ihr nicht davon gelaufen.

Anton. Ach, daß Gott erbarm!

Fremder. Geſteht! Sonſt liefern wir Euch zurück!

Anton geſtand knieend ſeine unſchuldige Mordthat. Die Andern hörten zu. Der arme Teufel iſt zu bedauern! Er iſt nirgends ſicher! Wird nächſtens am Galgen hängen! ſagte Einer um den Andern. Zu helfen wär' ihm wohl noch! Zu retten wär' er freilich! ſetzten wieder Einige hinzu. Wenn ich mich ſeiner annehme, ſagte endlich der Fremde, welcher vorhin mit ihm ſprach, ſo ſoll mir ihn kein Teufel entreiſſen! Der Geängſtigte hörte dies, und bat die ganze Geſellſchaft, ſich ſeiner zu erbarmen. Man machte allerhand Entſchuldigungen, aber Anton flehte immer ſtärker. Endlich ließ ſich der Vornehmſte unter ihnen erbitten, verſprach ihm ſichern Schutz, wenn er ihm unbedingten Gehorſam mit dem ſtärkſten Eide geloben wollte. Schwöre! ſagten die Andern. Wir haben auch geſchworen, und befinden uns wohl dabei! Anton ſchwur, und war nun unwiſſend ein Mitglied einer zahlreichen Räuberbande, die damals das ganze Land in Schrecken ſetzte Er aß und trank mit ihnen herrlich und köſtlich, freute ſich ſogar, als das ungewohnte Getränk ſeinen Kopf erhitzte, unter ſo guten Leuten zu ſeyn.

Am Morgen zog er mit ihnen fort, und wußte

Digitized by Google

ſchon am Abende, in weſſen Geſellſchaft er war, denn ſie ſprachen nun ungeſcheut vor ihm. Er beſchloß ſogleich zu entfliehen, aber man bewachte ihn genau. Sechs Wochen blieb er unter ihnen. Dieſe Zeit kam er nicht aus dem Walde, und trug ihnen den Proviant nach. Kurz darauf mußte er dem Anführer und noch drei Andern nach einem Dickichte folgen. Sie ſetzten ſich oft und aßen. Anton mußte oft und viel Branntwein trinken. Als dieſer ſtarke Geiſt ihn luſtig machte, ſo ſagte der Anführer zu ihm: Bruder, Du ſollſt Heute Dein Probeſtück machen! Der Unglückliche erſchrack, aber eine neue Flaſche vermehrte ſeinen Muth ſo ſtark, daß er Alles zu unternehmen verſprach. Sie giengen darauf nach der Straße und lauerten hinter den Bäumen. Hier wurde auf's Neue getrunken. Unterdeſſen fieng es an zu dämmern, eine Frau kam die Straße herauf. Es iſt die Krämerin, ſagte Einer, ſie kommt vom Markte, und hat gewiß hundert Thaler bei ſich. Muthig, ſagte der Anführer zu Anton, packe ſie an, fordere ihr Geld, und hau' ſie nieder! Fort, ſonſt hau' ich Dich zuſammen! Anton taumelte nach der Frau. Dein Geld her! ſchrie er. Die Erſchrockene wollte entfliehen, aber Anton ſpaltete ihr mit einem einzigen Hiebe den Kopf. Sein Rauſch verſchwand in dieſem Augenblicke! Er ſah ſeine Kameraden eilfertig fliehen, hörte, wie ſie ihm, ein Gleiches zu thun, zuriefen. Aber er konnte nicht von der Stelle,

Digitized by Google

blieb erſtaunt und erſchrocken über ſeine That ſtehen. Ein Trupp Bauern zog vorüber, ſie fanden ihn mit dem blutigen Schwerte in der Hand bei der Getödteten, und nahmen ihn nach dem nächſten Dorfe mit. Unterwegs noch geſtand er ſeine That, und erzählte bald nachher vor Gericht Alles, was und wie es hier erzählt war. Er wurde gefeſſelt, und in den Kerker geworfen. Man hoffte, ſeine Kameraden, deren Aufenthalt er entdeckt hatte, auch zu fangen, und ſie dann mit ihm zu confrontiren. Aber dieſe mußten vielleicht ſeine Gefangennehmung von ferne geſehen haben, und waren ſchon in Sicherheit, als man ihre Höhle umringte. Sogar das Wirthshaus war von ſeinen Bewohnern verlaſſen. Man kam, außer einigen wieder gefundenen Sachen, leer zurück.

Anton, der Unſchuldigſte unter Allen, blieb alſo allein in den Händen der Gerechtigkeit, die ihn aufzuopfern beſchloß. Sein Verhör begann von Neuem. Man ſchrieb, um zu erfahren, ob er Wahrheit rede, nach ſeinem Geburtsorte und nach dem Dorfe, wo er als Knecht gedient hatte. Aus letzterem lief gute Nachricht ein. Der Richter des Dorfs antwortete, daß der Knecht, von dem er ſich freiwillig als Mörder angab, noch lebe und ganz geſund ſey; er hatte ſich eine Viertelſtunde nach dem unglücklichen Wurfe wieder erholt, und außer einer Beule nichts davon getragen. Aber vom erſtern Orte wurde der gleichgültige Bericht

um ſo ſchrecklicher für unſern Anton. Der andächtige Graf und ſeine Gemahlin waren todt. Der Beamte, an dem man ſchrieb, hatte alſo keine Urſache mehr, zu ſchweigen. Er berichtete unter Anderm, daß im Jahr 1742 Marianne G—, eine gräfliche Stubenmagd, mit dem ſchon erwähnten Anton zu Falle gekommen ſey, dieſe wäre aber wegen verdächtigen Indicien ſogleich des Landes verwieſen worden.

Die Richter erſtaunten, als ſie dies laſen, denn der Name von Anton's Mutter war mit dem Namen der von ihm Ermordeten gleichlautend. Um davon näher unterrichtet zu werden, ſchrieb man nach der Letztern Wohnorte, und erfuhr von dorther, daß die ermordete Marianne G. im nämlichen Jahre über die Grenze gekommen ſey. Sie diente, lautete die Nachricht weiter, von dieſer Zeit an bei dem Krämer des Orts. Auf dem Sterbebette vermachte ihr dieſer fünfhundert Thaler, und ſie nährte ſich damit, bis zu ihrem unglücklichen Ende, redlich und ehrlich.

Anton wurde aus dem Kerker geholt. Er war ſeit ſechs Wochen krank und elend. Die Richter kündigten ihm nun an, daß er ſeine eigene Mutter ermordet habe. Er wollte es lange nicht glauben, als man ihm aber Alles deutlich erzählte, ihm nicht allein die Möglichkeit, ſondern auch die Gewißheit zeigte, ſo wurde er ohnmächtig nach dem Kerker getragen. Als er wieder zu ſich kam, ſprach er

Digitized by Google

irre, erhielt auch nie den Gebrauch ſeiner Vernunft wieder. Er wollte nichts eſſen, nichts trinken, weil ſeiner Einbildung nach ſeine Mutter immer vor ihm ſtand, und unter Alles Blut miſchte. In der ſechsten Nacht fieng er zu wüthen an. Der Gerichtsdiener hörte ihn brüllen, aber es war, ſeiner Ausſage nach, zu ſpät, um den Arzt zu holen oder andere Anſtalten zu treffen. Früh fand man ihn todt. Er hatte ſich mit einem ledernen Riemen, den er aus ſeinen Beinkleidern löste, jämmerlich erdroſſelt. Sein Körper wurde noch an demſelben Tage auf's Rad gelegt.

Digitized by Google

Karoline von F***n.

In der Reichsſtadt U. war vor hundert Jahren das Geſchlecht der Patrizier F. in großem Anſehen. Die ganze Stadt verehrte die Zweige deſſelben, weil ſie reich und mit den erſten Ehrenſtellen bekleidet waren. Unglücksfälle mancher Art überfielen in kurzer Zeit dies zahlreiche Geſchlecht, die F. wurden arm, Kummer tödtete die Meiſten und nach achtzig Jahren war nur noch ein Mädchen übrig, das dieſen Namen führte. Karoline diente als Magd in einem andern und angeſehenen Patrizierhauſe, das zwar mit ihr im erſten Grade verwandt war, aber ſie deßwegen um keinen Grad beſſer als eine Magd hielt. Sie mußte Waſſer tragen, den Boden fegen und alle groben Küchenarbeiten verrichten. Ihre Couſinen, die reichen Fräuleins im Hauſe, nannten ſie nur die ſchmutzige Küchenmagd, und doch war ſie weit ſchöner, als die ſtolzen Närrinnen, die ſich ſalben und ſchminken mußten, um nur als erträglich zu paſſiren. Ein Schlotfeger aus Frankreich, der ſeines Berufs wegen öfters in die Küche kam, fand das verachtete Mädchen ſchön, trug ihr ſeine Liebe an, und wurde

Digitized by Google

von Karolinen, die keinen Ahnenſtolz kannte, wieder geliebt. Durch zwei Jahre genoß ſie in den Armen ihres Schlotfegers manche vergnügte Stunde; niemand nahm ſich die Mühe, ſie zu beobachten, und ſo ſaß das verliebte Paar oft ganze Nächte beiſammen. Keine Nacht vergieng, ohne daß der wollüſtige Franzoſe nicht alle Künſte anwandte, um die Aermſte ihres einzigen Schatzes, ihrer Unſchuld zu berauben. Lange widerſtand die Tugendhafte; als er aber, ermüdet durch ihre Weigerung, kaltſinnig wurde, ſo opferte das verliebte Mädchen lieber ſich, als den Geliebten auf, und fühlte ſich kurz nachher ſchwanger. Karolinens Zuſtand war nun ſchrecklich, war grauſam! Ganze Nächte lag ſie auf ihren Knien, und flehte den Ewigen um Vergebung und Tod. Vergebens ſuchte ſie ihr Geliebter zu tröſten, ſie kannte den Stolz der Familie, mit welcher ſie zum Unglücke verwandt war, und glaubte feſt, daß ewige Zuchthausſtrafe ihr Lohn ſeyn würde. In dieſer Zeit zerbrach ſie einſt aus Unvorſichtigkeit eine Schaale von dem koſtbaren Theeſervice der gnädigen Frau, ſie erhielt von dieſer ein paar Ohrfeigen und zugleich die Verſicherung, daß man ihr den ganzen Schaden an ihrem Lohne abziehen würde, von dem ſie doch ſeit zehn Jahren nicht einen Heller erhalten hatte. Wenn ſich nur, ſagte endlich die gnädige Frau, ein fremder Handwerkspurſche des Mädchens erbarmen, es in ſeine Heimath führen

Digitized by Google

und heirathen wollte! So wären, ſetzte das älteſte Fräulein hinzu, wir doch der Schande los, welche die Elende täglich unſrer Familie macht. Karoline glaubte die Stimme eines Engels zu hören, vergaß ſchon auf der Treppe die empfangnen Ohrfeigen, und erwartete die Nacht und ihren Geliebten mit heiſſer Sehnſucht. Er kam; ſie erzählte ihm, voll Vertrauen auf ſeine Liebe, das Vorhergehende, und frage ihn endlich, ob er wohl ein Mädchen, das ihn ewig lieben, Tag und Nacht arbeiten wolle, heirathen könne? Jean, ſo hieß der Franzoſe, verſprach Morgen bei der gnädigen Frau um ſie anzuhalten, und ſie dann in ſeine Heimath zu führen. Dort, ſagte er, habe ich ein ſchönes Haus und reiche Eltern, die werden Dich als ihre Tochter aufnehmen und lieben. Die Nacht verflog unter tauſend angenehmen Planen, welche ſich die gute Seele von der Zukunft machte, und Jean ſchied nur von ihr, um ſich anzukleiden, und anſtändig vor der gnädigen Frau zu erſcheinen. Mit Zittern erwartete Karoline dieſen entſcheidenden Zeitpunkt. Jean kam, wurde angemeldet, vorgelaſſen, und unter der Bedingung mit Karolinens Hand begnadiget, daß er, hier zu A— keinem Menſchen etwas davon ſagen, und ſich erſt zu Straßburg mit ihr trauen laſſen ſollte. Empfindſame Herzen mögen ſich die Freude, das Entzücken des lieben Mädchens denken, das nun bald ihren Geliebten auf Prieſters Geheiß zu beſitzen hoffte, und durch

Digitized by Google

eine Heirath die verlorne Unſchuld zu retten glaubte. Es war Karolinen unausſtehlich, länger in einem Hauſe zu bleiben, in dem man ſie ſtets verachtet hatte. Auch beſorgte ſie nicht ohne Grund, daß ihr Zuſtand verrathen werden könne, und drang daher ernſtlich in ihren Geliebten, ihre und ſeine Abreiſe zu beſchleunigen. Des Abends vorher, ehe ſie abzureiſen gedachten, unterrichtete ſie Juan in Allem, was ſie noch im Hauſe zu thun habe. Du mußt, ſagte er, morgen zur gnädigen Frau gehen, und ſie um deinen zehnjährigen Lohn bitten, ſie kann dir des Jahrs nicht weniger als dreißig Gulden geben, das macht dreihundert Gulden! Erhältſt du dieſe, ſo gehe zum gnädigen Herrn, und bitte ihn um ein Reiſegeld. Dein Vater war ſeiner Schweſter Mann, und er müßte nicht Menſch, vielweniger dein Anverwandter ſeyn, wenn er dir nicht wenigſtens funfzig Dukaten zum Abſchied ſchenkte. Vergiß, fuhr er fort, auch die beiden Fräuleins nicht, erſuche ſie um einige Kleidungsſtücke, damit du anſtändig in meiner Eltern Hauſe erſcheinen kannſt. Karoline fand dieſe Lehren billig, und verſprach, ſie zu befolgen. Sie gieng auch wirklich den andern Morgen zur gnädigen Frau, nahm mit Thränen Abſchied, und bat endlich verſchämt und leiſe um ihren rückſtändigen Lohn. Ich will hier nicht die pöbelhaften Ausdrücke und Vorwürfe der gnädigen Frau wiederholen, ſie entehren die Menſchheit, für die ich doch

Digitized by Google

ſchreibe! Kurz, ſie wurde von ihren eignen hohen Händen zur Thüre hinausgeworfen, und bekam keinen Heller. Den Lehren ihres Geliebten getreu, gieng ſie auch zu ihrem Onkel. Dieſer äuſſerſt phlegmatiſche, aber ehrliche und redliche Mann, der ſeine Frau ganz regierte, der um der lieben Ruhe willen, ſie mit ſeinem ganzen Vermögen ſchalten ließ, gab Karolinen Alles, was er eben im Vermögen hatte, einen Dukaten. Das jüngſte Fräulein ſchenkte ihr ein altes, ſeidenes Kleid, und das ältere fragte ſie höhniſch: wozu eine Schlottfegerin ſchöne Kleider brauche? Noch wars nicht Abend, als Jean ſchon auf ihre Kammer trat, und begierig nach Lohn und Geſchenken fragte. Karoline zeigte, was ſie empfangen. Jean ſtarrte den Dukaten an, und ſprach nichts. Ich bin dir doch eben ſo theuer als Geſtern, da du mich um fünfhundert Gulden reicher dachteſt? fragte ſein Mädchen, und Jean antwortete noch nichts. Habe ich Dir, fuhr ſie fort, nicht Alles gegeben, was ich hatte? Liebe ich Dich nicht, wie meine Seele? Bin ich der Arbeit nicht gewohnt? Ich will Tag und Nacht — — Ich glaube es, ſagte Jean, aber ich muß fort, ich habe noch Anſtalten zu unſerer Ubreiſe zu machen, und kann Dich heute nicht mehr ſehen. Morgen mit dem frühoſten erwarteſt Du mich vor dem Thore im Hirſchen, denn ich will dieſes Haus nicht mehr betreten. „Du kömmſt doch gewiß?“ „Ganz gewiß, den Dukaten will ich

dir aufheben, und das Kleid einpacken.“ So ſchied Jean, und Karoline blieb den ganzen Abend auf ihrer Kammer, weinte, betete, und aß die Suppe nicht, die ihr die Köchin aus Mitleid brachte. Früh um vier Uhr bat ſie den Hausknecht, ihr die Thüre zu öffnen, und wanderte mit einem kleinen Päckchen, dem ganzen Inbegriffe ihrer Habſeligkeiten, dem Thore zu. Eine alte Frau ſah ſie um halb fünf Uhr auf dem Kirchhofe, wo ſie auf dem Grabe ihrer Eltern kniete und betete. Nach fünfe kam ſie in den Hirſchen, ſetzte ſich an ein offnes Fenſter, und ſah ſehnſuchtsvoll nach dem Thore. Als es gegen Mittag gieng, weinte ſie oft und viel. Die Wirthin fragte ſie verſchiedenemal, ob ſie etwas zu eſſen verlange? aber ſie ſchüttelte mit dem Kopfe. Um ſechs Uhr Nachmittags kam ein kleiner Junge, und brachte ihr einen Zettel, ſie las ihn begierig, rang einigemal die Hände, weinte nicht mehr, und ſtarrte immer den Zettel an. So ſaß ſie bis es Nacht wurde, und fragte endlich die Wirthin, ob ſie kein Zimmer haben könne? Dieſe ließ ſie durch die Magd in eine hintere Kammer führen, und Alles gieng ſchlafen. Erſt beim Mittagsmale des andern Tags fiel es der alten Mutter des Wirths ein, nach dem Mädchen zu fragen, das Geſtern ſo ſtill da ſaß. Ich hörte ſie geſtern bis zwei Uhr ſeufzen und weinen, ſagte die Magd. Man muß doch nachſehen, ſprach der Wirth. Man gieng

Digitized by Google

fand die Thüre verſchloſſen, ſprengte ſie auf, und das verlaſſene Mädchen hatte ſich an dem Strumpfbande aufgehangen. Sie war ſchon ſtarr, und alle Hülfe vergebens. Mein Freund, der eben in dieſem Gaſthofe ſpeiſte, ſprang auf das Lärmen herbei; er und die alte Mutter waren die einzigen, die der Erblaßten eine Thräne ſchenkten. Er ſah, daß ſie in ihrer erſtarrten Hand ein zuſammengedrücktes Papier hielt, mit Mühe wand er es heraus, und mit noch größerer Mühe konnte er es leſen, denn Thränen hatten es halb verlöſcht. Es war ein Billet vom Jean, und gewiß hielt ſie es darum ſo feſt in der Hand, um es dort aufzuzeigen, wo ſie nun Rechenſchaft über ihre That zu geben hatte. Hier iſt der Inhalt:

„Du mußt nicht glauben, liebe Karoline, daß ich ſo ein Narr ſey, und ohne einen Kreuzer Geld mit dir in die weite Welt reiſen werde. Ich habe weder Haus, noch lebende Eltern, und kann dich alſo, da du nichts haſt, auch nicht heirathen. Morgen früh wandre ich auf und davon, und wenn du dieſen Brief erhältſt, ſo bin ich ſchon einige Meilen von dir entfernt. Adieu, ma petite!“

Jean Pierriere.

Mein Freund ſtand und ſtaunte, und als ſich, wie's bei ſolcher Gelegenheit immer geſchieht, mehr

Neugierige verſammelten, ſo erfuhr er den Stand und die Freunde des Mädchens. Er gieng ſelbſt am nämlichen Tage zur gnädigen Frau, erzählte ihr den ganzen Vorfall, und bat ſie, wenigſtens ein ehrliches Grab für die Unglückliche zu beſorgen. Die gnädige Frau läugnete, daß ſie je, ich wiederhole hier ihre Ausdrücke, — mit der liederlichen Dirne verwandt geweſen, und freute ſich daß ſie ihren Lohn empfangen habe. Mein Freund reiſte früher von A— fort, als er Anfangs willens war, denn er wollte dies unglückliche Schlachtopfer der Liebe nicht in Henkershänden ſehen.

Acht Jahre darnach gieng er einſt auf dem Walle zu W— ſpazieren. Ein altes Weib drang ihm das Todesurtheil eines Miſſethäters auf, der den folgenden Tag gerädert werden ſollte. Er nahm's, und las zu ſeinem Erſtaunen, daß der Miſſethäter Jean Pierriere hieß, ein junges Mädchen ihren Eltern entführt, und im Walde zu G— erbärmlich ermordet hatte. Jean Pierriere war meinem Freunde ein zu bekannter Name, er eilte nach dem Gefängniſſe, und da nach Landesgebrauch jeder mit dem Miſſethäter ſprechen konnte, ſo nahte er ſich auch, und erzählte ihm, nach einigen gleichgültigen Fragen, Karolinens Tod. Jean zitterte und bebte, weinte bitterlich, und nannte ſich einen doppelten Mörder. Mein Freund er-

fuhr von ihm die ganze zuſammenhängende Geſchichte Karolinens und überließ ihn dann dem Troſte ſeines Geiſtlichen, weil er an der Barmherzigkeit des Ewigen zu zweifeln anfieng. Noch auf dem Richtplatze nannte er Karolinens Namen, und klagte ſich vor dem ganzen Volke als ihren Mörder an. Häufige Thränen floßen dem vermoderten Mädchen zu Ehren, und der Gerechte ſah hier Gottes Finger.

Digitized by Google

Der arme Lieutenant.

Einer der größten Menſchenfreunde, der Graf — zu B., erhielt folgenden Brief:

Euer Excellenz!

Ich bin der Unglücklichſte, der Elendeſte unter den Sterblichen, bin es ohne meine Schuld, ohne das Bewußtſeyn eines Verbrechens! Um Sie von Beiden zu überzeugen, will ich Ihnen mein Unglück treu erzählen, und erhalte ich dann Ihre Hilfe nicht, ſo ſind Sie nicht der Menſchenfreund, für welchen Sie die ganze Stadt erkennt, ſo ſind Sie eben ſo gefühllos, wie alle Uebrigen Ihres Gleichen, die an vollen Tafeln ſchwelgen, im Ueberfluſſe ſich mäſten, und des Armen vergeſſen.

Hier ſitze ich ſchreibend an einem elenden Tiſche. Der Froſt hat meine Fenſter dick überzogen, und raubt mir auch das Einzige, was ich nicht bezahlen darf, das nothwendige Licht. Vergebens ſuche ich mich gegen den kalten Nordwind, der durch große Ritze hereindringt, zu ſchützen! Ein alter zerriſſener Mantel iſt der Ueberreſt aller meiner Kleider, und wollte ich dieſen umhängen, womit würde ſich meine liebe, aus Elend und Hunger

Digitized by Google

kranke Frau bedecken? Zu meinen Füßen ſitzen vier hoffnungsvolle Knaben, und ein ſanftes, ſchönes Mädchen! Sie haben nichts als ein zerriſſenes Hemdchen an, nur dem Kleinſten unter ihnen hat die ſelbſt froſtleidende Mutter ihren Rock umgehangen, in welchen er ſich einzuhüllen ſucht. Ein Topf voll erbettelter Kohlen ſteht in ihrer Mitte, ſie halten ihre erſtarrten Hände darüber, mit denen ſie mich, wenn ſie ſolche nur ein wenig biegen können, wechſelweiſe zupfen, und leiſe ein Stückchen Brod fordern, das ich ihnen nicht geben kann. Dort im Winkel, am kalten Ofen, liegt die beſte, theuerſte Frau, die Gattin des Aermſten unter der Sonne. Sie wünſcht weinen zu können, aber die Säfte ihres Körpers ſind vertrocknet, ſie hat keine Thränen mehr! ſie kann nur ſeufzen; aber ſie weiß, daß ihre Seufzer mir herzangreifend ſind, und unterdrückt ſie ſorgfältig. Gewiß eine ſchreckliche Lage! Aber noch nicht genug! Eben tritt der Jude ein, welcher mir in meinen beſſern Tagen dreißig Gulden lieh, die ich ſchon zweimal an Intereſſen zurückzahlte, und, wie ich kein Geld mehr hatte, durch öfteres Zuſchreiben bis auf achtzig vermehrte. Er droht, mich Heute noch in's Gefängniß werfen zu laſſen, meine Kinder klammern ſich weinend an meine zitternden Kniee, und meine Frau ſeufzte laut! Mit vieler Mühe habe ich ihn überredet, nur bis Morgen zu warten, aber Morgen muß ich zahlen. Ich zahlen? und habe Heute

nicht einmal Brod für meine Kinder und füttere mich ſelbſt nur mit bittern Thränen, die ich von meinen hohlen Wangen lecke.

Verzweiflung kämpfte ſchon lange mit mir, aber nie ſo ſtark. Ich liebe mein Weib, ich lebe in meinen Kindern, doch, wenn ich dieſe ſoll Hungers ſterben ſehen, ſo ſuche ich ſelbſt den geſchwindeſten Tod.

Euer Excellenz kennen nun meinen ſchrecklichen Zuſtand, aber Sie ſollen auch erfahren, wie ich unglücklich geworden bin. Mein Vater war ein armer Edelmann, der mir Nichts als das Wörtchen Von hinterließ, welches mich verhinderte, ein ehrliches Handwerk zu lernen. Ehe er noch ſtarb, kam ich in die Kriegsdienſte des Fürſten —. Seine Truppen giengen eben dazumal nach —, ich war unter ihnen, und nach fünfjährigem Krieg wurde ich Lieutenant. In den Winterquartieren zu — lernte ich meine Frau kennen. Wir liebten uns, ſo bald wir uns ſahen. Sie war ſchön, tugendhaft, aber arm wie ich, und nur durch kräftige hohe Fürſprache erhielten wir die Erlaubniß, uns zu heirathen. Noch zwei Jahre ſtand ich im Dienſte des Fürſten, lebte mit meiner Frau vergnügt und zufrieden. Der Krieg gieng zu Ende, und ich bekam mit vielen andern Offizieren den Abſchied. Mit den beſten und rühmlichſten Zeugniſſen verſehen, reiſ'te ich von einem Hofe zum andern, ſuchte Dienſte und fand keine. Endlich kam ich hieher,

erhielt ſchöne Verſprechungen, herrliche Ausſichten, aber nach und nach wurden meine Gönner kalt, meine Ausſichten verſchwanden, und ich fühlte zu ſpät, daß ich zu leichtgläubig war. Um dieſe vereitelten Ausſichten abzuwarten, mußte ich das Entbehrliche meiner Habſeligkeiten verkaufen. Um nicht auch das Unentbehrliche zu verlieren, ſchrieb und zeichnete ich um Lohn, meine Frau ſtickte und nähte, aber unſere Arbeit und der Lohn ſelbſt war ſo ſparſam, daß wir kaum das trockne Brod gewannen, und oft hungerten, damit unſere Kinder eſſen konnten. Die gewöhnliche Folge des Elends, eine ſchwere Krankheit warf mich auf's Lager. Mich zu retten, zu pflegen, verkaufte meine Frau Alles, was wir noch hatten, und ich ſtand als Bettler wieder auf. Kurz nachher legte ſich auch meine Frau, ſie bekam ein hitziges Fieber, und ich mußte das Bett, worauf ſie lag, verkaufen, um ihr nur die nothwendigſten Medikamente zu reichen. Mit Schaudern denke ich noch an den ſchrecklichen Augenblick, als ſie nach einer langen anhaltenden Phantaſie mich und ihre weinenden Kinder zum Erſtenmale wieder erkannte, ſich in den rührendſten Ausdrücken über ihr hartes Lager beſchwerte, und mich weinend um ein Stückchen Bett bat. Schon iſt ſeit dieſer Zeit ein Jahr verfloſſen, und noch kann ſie ihr Strohlager nicht verlaſſen, denn es fehlt ihr an Kraft und Stärke, und wie kann ich ſie laben? wie ſie ſtärken? Ich habe nichts als

ein Stückchen Brod, das ſie nicht zu beiſſen, eine elende Suppe, die ſie nicht zu ſchlucken vermag. Um ihr einſt eine kräftige Speiſe, nach der ſie ſo ſehnlichſt verlangte, reichen zu können, ſchnitt ich mein langes Haar ab, und verkaufte es dem Perückenmacher um einen Gulden. Dankend fiel ſie mir um den Hals, da ſie aber den Verluſt meiner Haare bemerkte, konnte ſie vor Jammer nicht eſſen, und meine Kinder labten ſich damit.

Oft ſchon bin ich betteln gegangen, aber wenn ich den Vorübergehenden anreden ſoll, ſo verſagt mir meine trockene Zunge den Dienſt, und ich bebe zurück. Allen Reichen, allen Großen habe ich ſchreibend mein Unglück vorgeſtellt, hie und da etwas Weniges, von Vielen nichts erhalten.

Ich wende mich an den Einzigen, den ich noch nicht flehend bat, der aber, wie mir Alle ſagen, der größte Menſchenfreund ſeyn ſoll. Ich bitte ihn um Hilfe, um Erbarmung. Wie mir zu helfen iſt, weiß ich ſelbſt nicht; aber wenn noch Hilfe für mich übrig iſt, ſo erwarte ich ſie von Euer Excellenz.

Ich wohne — und Euer Excellenz können ſich von der Wahrheit meiner Beſchreibung noch Heute überzeugen laſſen. Die Zeugniſſe meines Wohlverhaltens werde ich Morgen, wenn ich um Antwort komme, ſelbſt überbringen, und erhalte ich keine Hilfe, ſo — — doch, ich will nicht drohen, denn wenn Sie mein Unglück nicht rührt, wenn

Sie mir nicht helfen wollen, ſo wird es Ihnen ſehr gleichgültig ſeyn, ob ich in Geſellſchaft meiner Frau und Kinder Hungers ſterbe, oder, um den Jammer nicht zu erleben, mich ſelbſt ermorde.

Meine fünf Kinder knieen jetzt auf mein Geheiß nieder und rufen Gott an, damit er Ihr Herz erweiche. Er, der die Bitte der Unſchuldigen ſo genau hört, der die jungen Raben nicht verhungern läßt, wird doch auch meiner Kinder Flehen erhören. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Graf — wurde äußerſt gerührt, als er dieſen Brief las, und gieng verkleidet in die Wohnung des Armen. Er fand ſein Elend noch größer, noch ſchrecklicher, beſchenkte die Kleinen, damit die unglückliche Familie ſich Heute noch ſatt eſſen könne, und eilte, ohne ſich entdeckt zu haben, fort. Unterwegs beſchloß er, Vater und Retter der Armen zu werden, entwarf ſogar einen herrlichen Plan, mit welchem er am andern Morgen den Unglücklichen überraſchen und auf immer glücklich machen wollte.

Beim Soupee befahl er allen ſeinen Bedienten, daß ſie Morgen früh einen armen Mann, der ſich — nenne, ſogleich melden und vorlaſſen ſollten, und gieng froh ſchlafen, weil er ſich Morgen einen fröhlichen Tag machen, und Menſchen beglücken wollte.

Aber ein Befehl, den er ſelbſt vor einigen Monaten ſeinem Portier gab, und widerrufen zu laſ-

Digitized by Google

ſen vergaß, vereitelte ſeine Abſicht. Um den guten Grafen in kein falſches Licht zu ſetzen, will ich die Urſache dieſes Befehls erzählen:

Es wurden in ſeinem Hauſe einige Sachen von Werthe geſtohlen, den Thäter zu erfahren, und ungegründeten Verdacht abzuwenden, befahl er ſeinem Portier, keinen Bettler oder ſchlecht gekleidete Perſonen in's Haus zu laſſen, und ihnen am Thore die Gabe zu reichen, die ſie ſonſt im Vorzimmer bekamen. Der Portier war ein Mann, der einſt als Soldat gedient, und die erhaltene Ordre ſtreng zu erfüllen gelernt hatte. Wie alſo am andern Morgen der in einem zerriſſenen Mantel gehüllte Lieutenant — zum Grafen gehen wollte, ſo wurde er durch den Portier ſogleich angehalten und abgewieſen.

Lieutenant — fragte zweimal, ob der Graf dieſe Begegnung ausdrücklich befohlen habe, und als es Jener bejahte, ſo nahm er die Gabe nicht an, die man ihm reichte, und gieng weinend fort.

Unterdeſſen erwartete ihn der edle Menſchenfreund mit Sehnſucht, und ließ ſich endlich beim Portier nach ihm erkundigen. Dieſer rapportirte den Vorfall, und der Graf eilte ſogleich aufs Neue nach des Lieutenants — Wohnung. Er fand Frau und Kinder zu Hauſe, die ihren Vater mit Ungeduld erwarteten. Der Graf ſchickte ſogleich Boten nach ihm aus, aber alles Nachforſchen war vergebens, und erſt nach zwei Tagen fanden ihn

Digitized by Google

die Fiſcher, welche am Ufer Eis ſammelten, todt im Fluſſe.

Vermuthlich glaubte der Unglückliche, daß ihm der Graf nicht helfen wolle, und ſtürzte ſich, um nicht in dem Gefängniſſe zu ſchmachten, oder ſeine Kinder Hungers ſterben zu ſehen, in den Fluß.

Mit dem größten Troſte, mit der beſten Ausſicht in die Zukunft wurde der troſtloſen Gattin ihres Mannes Tod hinterbracht, aber dieſe Trauerpoſt griff ihr ohnehin geſchwächtes Herz zu ſtark an, und in einer Woche folgte ſie ihrem Gatten nach.

Die Kinder dieſer beiden Unglücklichen ließ der Graf ſehr gut erziehen.

Digitized by Google

Marquis C—

Er war der Erbe einer Million, und flüchtete wegen eines unglücklichen Duelles aus ſeinem Vaterlande. Er kam bis W— in P—, fand ſeine Börſe erſchöpft, und ſchrieb an ſeine Familie um Beiſtand; aber dieſe, welche die Folgen ſeines Fehlers büßen mußte, war aufgebracht wider ihn, und blieb unerbittlich. Seine Noth vermehrte ſich immer ſtärker, er bat dringender und rührender, und erhielt leere, harte Antworten. Endlich wagte er es zum Letztenmale, ſeinen Freunden ſein ganzes Elend zu ſchildern, verſank in tiefe Melancholie, und beſchloß, wenn ſeine Bitte nicht erhört würde, ſein unglückliches Leben zu endigen.

Ehe er noch ganz dürftig, ganz unglücklich war, beſuchte er oft das Haus einer reichen, adelichen Wittwe, deren Schönheit ihm rührte, die er bald im Stillen anbetete, und die es, auch ſtillſchweigend, ſehr gerne ſah, daß der junge, ſchöne Mann ſie liebenswürdig fand.

Als Kummer und Elend ihn aus ihrem Hauſe entfernten, ſuchte dieſe ſorgfältig die Urſache ſeiner Entfernung zu erfahren, und entdeckte bald ſeine äuſſerſte Dürftigkeit.

Unglück verſchönert den geliebten Gegenſtand, und ſo beſchloß die Dame, ewig zu Lieben,

Digitized by Google

und ſich nächſtens mit ihm zu verbinden. Aber ſie kannte ſeine äuſſerſte Delikateſſe, wußte aus verſchiedenen mit ihm gehabten Geſprächen, daß er nie ſeiner künftigen Gattin ſein Glück verdanken wolle. Sie kam daher auf den Gedanken, ihm nach und nach durch unbekannte Briefe eine anſehnliche Summe zu ſenden. Um dies recht glaubwürdig zu machen, ſchickte ſie einen Brief, in dem ein Wechſel mit tauſend Dukaten lag, auf die Poſt, und bat, ſolchen, als wäre er von Ferne eingelaufen, dem Marquis E— zu überreichen. Der Marquis erhielt dieſen wichtigen Brief mit zwei andern Briefen von ſeiner Familie. Unbekümmert, was der erſte enthalten könne, riß er die zwei andern auf, wovon die Hand ihm bekannt war. Er fand aufs Neue eine abſchlägliche, drohende Antwort, und ſchoß ſich, ohne den dritten Brief zu leſen, die Kugel der ſchon geladenen Piſtole vor den Kopf.

Seine dortigen Freunde fanden ihn tod, laſen mit den eröffneten auch den dritten Brief, und bedauerten vergebens ſeinen zu raſchen Entſchluß.

Die edle Dame erfuhr bald den Tod des Marquis E—. Troſtlos und raſend entdeckte ſie allen ihre Abſicht und Liebe, ließ ihren Geliebten prächtig beerdigen, und trauerte mit gleichem Schmerze Jahre lang um ihn.

Digitized by Google

Der Schwermüthige.

H — — n war aus einem guten bürgerlichen Hauſe, und genoß eine Erziehung, der nicht das Geringſte vorzuwerfen war. Sein Vater war ein thätiger, arbeitſamer Mann, ſeine Mutter ganz, was dieſer Name in ſich faßt, und Beide waren gutmüthig. Die Letztere aber hatte in ihrem Weſen etwas Schwermüthiges, deſſen Grund nicht bekannt geworden, das aber ſchon beim erſten Reifen des jungen H———ns bei ihm ſich ebenfalls zu entdecken ſchien. Die Eltern ſahen es beide ungern, und wandten Alles an, den Keim zu einem ſo finſtern Ausſichten gewährenden Temperament zu erſticken. Zerſtreuungen jeder Art, vernünftige Lehrer, eigene Vorſtellungen des Vaters, die Menſchenkenntniß zum Grunde hatten, und die ihn lehrten, daß kein Schickſal in der Welt ſo herb ſey, daß nicht menſchliche Standhaftigkeit es zu ertragen fähig wäre, Bemühungen von Seiten ſeiner Mutter ihren eigenen Hang zur Schwermuth ihm zu verbergen, alles wurde angewandt, um ihn der Hyäne zu entreißen, die ſo viel Menſchen, wenn ſie ſie auch nicht hinwegrafft, doch für die menſch-

Digitized by Google

liche Geſellſchaft unthätig, und zu einer Laſt der Erden macht.

Der junge H—n hatte kaum ein reiferes Nachdenken erlangt, ſo ſah er ein, wohin Alles dieſes zielte. Er konnte es ſeinen Eltern nicht genug Dank wiſſen, daß ſie ihre Liebe zu ihm ſo unbegränzt darlegten, und fühlte ganz, was er ihnen dafür ſchuldig ſey, und in jeder frohen Stunde, die ſie ihm dadurch bereiteten, daß ſie ihn von einer ſchwermüthigen Laune zurückbrachten, dankte er dem Himmel, ihm ſo ſorgfältige Eltern gegeben zu haben.

Aber ſo viel vermochte Alles das nicht über ihn, daß er ſich ganz von ſeiner Schwermuth losreiſſen konnte. Er verfiel bei jedem kleinen Hinderniſſe, das ſich einem Plane, den er ſich gemacht, in den Weg legte, erſt in Nachdenken, dann in Tiefſinn, und das Reſultat ſeines Nachdenkens, war dann allemal, daß er dazu beſtimmt ſey, zu ſcheitern mit jedem Zwecke, den er ſich zum Ziel gemacht. Nicht Murren war die Folge dieſes Reſultats, wohl aber Eckel daran, den Hinderniſſen entgegen zu arbeiten, oder neue Pläne zu machen.

Er hatte nur eine Schweſter, die er unausſprechlich liebte, die um drei Jahre jünger als er war, und die ganz das Gegentheil von ihm, ein ganz lebhaftes unbefangenes Geſchöpf war. Schon in ſeinem vierzehnten Jahre ſtieg der Gedanke oft

in ihm auf, warum der Himmel eben dieſes Mädchen zu ſeiner Schweſter beſtimmt, da er, wenn ſie das nicht wäre, alle ſeine Kräfte anſtrengen würde, ihrer einſt als Gattin würdig zu werden, da er durch ſie eine unverſiegbare Quelle des Troſtes für ſein Temperament haben würde. Wirklich war ſie es, die mit einem Blick ihn eher aus der tiefſten Schwermuth brachte, als es das Zureden aller ſeiner Freunde und Bekannten konnte.

Im fünfzehnten Jahre war die Bahn ſeiner bisherigen noch leidlichen Ruhe gebrochen. Sein Vater ſtarb. Nie war der Mann reich geweſen, nie aber hatte es ihm am gehörigen Auskommen gefehlt, nie hatte man gewußt, daß er Schulden hätte. Kaum war er todt, ſo kamen Gläubiger, von denen Mutter, Sohn und Tochter nichts wußten, und verſiegelten Alles. Die Mutter glaubte nicht ohne Grund, daß Betrug bei dieſen Forderungen obwalte, allein da ſie nichts beweiſen konnte, ſo mußte ſie Alles hergeben, und die Familie war ſo gut als am Bettelſtab. Die arme Frau grämte ſich, und folgte ihrem Manne.

Dem jungen H—n waren dieſe traurigen Wochen fürchterlich. Eine Falte des tiefſten Gefühls zog auf ſeine Stirne, die ſich nie wieder davon verlohr. Er war der Verzweiflung ſchon damals nahe, die Thränen ſeiner Schweſter thaten ihr Einhalt, und ihr Lächeln der Zufriedenheit, als er

nur halb beruhigt war, ſchien wirklich Wonne über ihn zu verbreiten.

Du biſt meine einzige Hoffnung, Bruder, ſagte ſie zu ihm. Wenn du verzweifeln willſt, ſo muß ich untergehen. Du allein kannſt mich erhalten, mich unterſtützen. Du haſt ſchon viel gelernt, ſagte unſer ſeliger Vater ſo oft. Thue ich einſt meine Augen zu, ſo bin ich um deinetwillen nicht für meine Familie beſorgt.

Der junge H—n raffte ſich auf einmal zuſammen. Gehe es mir, wie es wolle, ſagte er, ich will für dich Sorge tragen. Ich will Unterricht geben, ich will abſchreiben, und es muß gehen.

Indem H—n bedachte, wie er das am Beſten einrichten wollte, trat der Sohn des Kammerraths L** ins Zimmer. Er war der beſte Freund des jungen H—n, der tägliche Geſpiele der Freuden geweſen, die er und ſeine Schweſter ſich machten. Aber ſein Vater war eben derjenige, der das Haus geſtürzt, und die größte Forderung daran gehabt. Sie ſahen ſich nachdem zum Erſtenmal, und daher war der Empfang etwas kalt. Der junge L** fiel aber Beiden zu Füßen. Um Gottes willen, ſagte er, laßt mich es nicht entgelten, was mein Vater that. So wie ich hier vor Euch liege, ſo habe ich zu ſeinen Füßen gelegen und gebeten, er ſollte Eurer ſchonen. Er hat mich nicht gehört, was kann ich dafür?

Er hatte kaum ausgeſprochen, ſo wurde er

Digitized by Google

liebreich aufgehoben, und umarmt. Wie konnten zwei ſo gute Seelen eine Ungerechtigkeit erwiedern.

Aber, ſagte der junge H—n, ſage mir nur um des Himmels willen, wozu mein Vater das Geld von dem Deinigen genommen? Ich habe keinen Begriff von der Anwendung deſſelben —

L*. Das weis ich nicht. Aber ſo viel iſt gewiß, Dein Vater hat oft bei ſeinem Leben Geld zu uns gebracht. Nie hab' ich ihm welches weggetragen ſehen. Die Verwicklung iſt mir unbegreiflich, und nur nach meines Vaters Tode kann ich Dir hierin Erläuterung geben. Gott! wäre ich Herr, gleich ſolltet ihr alles wieder haben.

Der junge H—n theilte ſeinem Freunde jetzt ſeine Pläne mit. Nein ſagte dieſer, ich habe einen andern, und mein Vater hat eingeſtimmt. Mein Vater läßt Dich ſtudiren, und nimmt Deine Schweſter zu ſich.

H—n. Nimmermehr! Nein, Freund, das kannſt Du nicht verlangen, daß wir von dem Wohlthat und Mitleid annehmen ſollten, dem wir den Tod unſrer Mutter zu danken haben.

L*. Nicht Wohlthat, nicht Mitleid. Pflicht! und die deinige iſt's, das anzunehmen. Er will Dir nichts ſchenken. Er will ein Koſtgeld für deine Schweſter beſtimmen, und wenn Du nach dreijährigem Studieren Dein Brod ſelbſt erwerben kannſt, ſollſt Du ihm Alles abbezahlen.

Digitized by Google

H—n, So bin ich's zufrieden, aber meine Schweſter bei ihm im Hauſe?

Ich will, was Du willſt, Bruder, ſagte ſie, die ihr Schickſal nicht voraus ſah, und in dem Bruder bei ſeinem Fleiße nach drei Jahren einen Mann erwartete, der mehr als das verdienen könnte.

Der junge L* ſchloß die ganze Unterhandlung, und H—n bekam den alten Kammerrath gar nicht zu ſehen. Das Koſtgeld für die Schweſter wurde ſehr mäßig beſtimmt, weil ſie zugleich verſprechen mußte, die Wirthſchaft zu führen.

Ehe H—n abreiſete, war ſie ſchon dort. Er ſprach ſie noch einmal, und ſie konnte ihm das artige, ſanftmüthige Betragen des Kammerraths nicht genug rühmen. Er hatte ihr das ganze Haus übergeben, Alles ſtand unter ihr. Er freuete ſich, und reiſte beruhigter nach G.

Hier war nun Fleiß das große Triebrad ſeines Seyns. Er wandte Alles an, es ſo weit zu bringen, wie es noch Niemand vor ihm gebracht. Er wurde der Liebling der Lehrer, und ſchwermüthige Grillen konnten bei immerwährender Beſchäftigung und dem Mangel an Sorgen, nicht die Oberhand gewinnen.

Er hatte von dem ihm in den drei Jahren beſtimmten Gelde ſo viel erſpart, daß er das vierte Jahr noch ſtudieren konnte. Er wunderte ſich nicht wenig, als nach dem Ende des dritten Jahres ſein

Digitized by Google

Wechſel auf's Neue ankam. Er ſchickte ihn dem Kammerrath zurück, ſchrieb ihm, daß ſie auf nicht mehr einig geworden, und daß nun an ihm die Reihe ſey, Geld zu ſchicken, welches er auch, ſo bald er es im Stande wäre, thun würde.

Zugleich ſchrieb er folgendes an ſeine Schweſter:

Liebe Schweſter!

„Das Geld vom Kammerrath iſt mir wie ein Donnerſchlag geweſen. Ich muß vermuthen, daß der Grund, warum ich es erhalten, in dir liegt. Ich habe nie menſchenfeindlich gedacht. Allein die Beleidigungen von Seiten des Kammerraths ſind von der Art geweſen, daß ich nicht wünſchte, daß Wohlthaten ſie verlöſchten.

„Auſſerdem, liebe Schweſter, glaube ich nicht einmal, daß der Mann, der ſonſt ſo ohne alles Gefühl unbarmherzig handeln konnte, wahre Empfindung von Mitleid und Theilnehmung haben kann. Ich fürchte, es liegt hinter dieſer Scheinheiligkeit eine neue Bosheit verborgen. Um deswegen werde ich eilen, ſo viel ich kann in eine Lage zu kommen, Deinen und meinen Wohlthäter und Verderber wieder bezahlen zu können. Dich will ich nur warnen, hüte Dich vor ſeinen Schmeicheleien. Es ahndet mir, daß er Dich in's Verderben führen will.“

H — n.

Digitized by Google

Er bekam hierauf keine Antwort von ſeiner Schweſter. Der junge L** aber ſchrieb ihm folgendes:

„So edel, mein theuerſter Freund, Dein Vorſatz iſt, ſo ſchön ich es finde, daß Du beharrlich bei unſerer erſten Verabredung bleiben willſt, ſo hätte ich doch gewünſcht, daß Du meinem Vater das Geld nicht zurück geſandt hätteſt, ohne mich darüber zu Rathe zu ziehen. Du haſt ihn dadurch gekränkt. Dies Gefühl von einem harten Mann iſt immer das Zeichen einer verbeſſerten Seele. Er läßt Dir durch mich ſagen, er habe gern das Unrecht, was er Deiner Mutter gethan, wieder gut machen wollen. Da Du dies nicht annehmen wollteſt, ſo überließe er es Dir, wann und wie Du ihm die ausgelegten Gelder vergüten wollteſt, und ſpräche Dich von aller Verbindlichkeit frei.“

„In dem Briefe an Deine Schweſter, mein Lieber, thuſt Du ihm ſehr unrecht. Er wird ſie gewiß nicht ins Verderben führen. Ich hoffe zum Glück. Guter, beſter H—n, ich liebe Deine Schweſter, und mein ganzes Beſtreben iſt, mich ihrer Hand würdig zu machen. Ich glaube nicht, daß mein Vater dawider ſeyn wird. Auch ſie ſcheint mir geneigt zu ſeyn. Deine Einwilligung, und ich bin der Glücklichſte. Dann werden wir nur eine Familie ausmachen, und dadurch wird das Unrecht von ſelbſt wieder gut,

was Euch geſchehen iſt. Gieb mir die Hand Deiner Schweſter, und unſer Band wird das engſte ſeyn, was Freundſchaft je knüpfte.“

L *

So ſchön die Ausſichten waren, die der Sohn des Kammerraths malte, ſo brachten ſie keinen Troſt in H—ns Seele. Ihm ahndete ganz etwas anders, und er getrauete ſich kaum, ſeinem Freunde zu antworten, daß er gerne in ſein Glück willigte. Daß das Schickſal dem etwas in den Weg legen würde, ſtand mit Rieſengröße vor ſeiner Seele, und er fühlte einen ſtärkern Trieb, als jemals, ſich von der Schuld bei dem Kammerrath loszumachen.

Einer ſeiner Lehrer war ihm beſonders gewogen, er hatte ſich dieſem ſchon in manchen Stükken anvertrauet, und er ſäumte nicht, es auch jetzt zu thun. Er ſchüttete die ganze Laſt ſeines Kummers vor ihn aus, malte ihm ſeine Unzufriedenheit, ſo lange er der Schuldner ſeines Feindes ſeyn müßte, und brachte ſo viel edle Gründe in dem Andenken an ſeine verehrungswerthen Eltern, in der Liebe zu ſeiner Schweſter, in der Schilderung des Karakters des Kammerraths vor, daß der Lehrer ſah, es wär' edle, gute Abſicht.

Wenn es Ihnen, ſagte er, blos um eine Verſorgung zu thun iſt, ſo habe ich eine für Sie. Aller Anfang iſt ſchwer. Sie wirft ſo viel ab,

Digitized by Google

daß ſie völlig leben können, und Oekonomie und Fleiß können es auch dahin bringen, daß Sie etwas erſparen können.

Freude glänzte in H—n's Augen. Er warf ſich ſeinem Lehrer zu Füßen. Dank, tauſend Dank, theurer, edler, trefflicher Mann! Geben Sie mir dieſe Stelle, mein Fleiß ſoll unübertreffbar, mein Fleiß nachahmungswerth ſeyn. —

Seyn Sie nicht voreilig, ſagte der Lehrer. Ich glaubte an Ihnen viel Vorliebe für ihr Vaterland bemerkt zu haben. Noch mehr, Sie ſind ein Freund ſanfter, ſchöner Gegenden. Die Stimmung Ihres Herzens hängt gewiſſermaßen davon ab, und ich ſah Sie in unſern Gegenden oft mit Furchen auf der Stirne, die ſich verloren, wenn Sie entzückt an die Gegenden Ihres Vaterlandes dachten, und Sie ſich zurückriefen. Der Ort, wohin Sie kommen ſollen, iſt entfernt. Er hat traurige Gegenden. Das tobende, grillenſchwangere Meer iſt der Nachbar deſſelben. Ihr Herz und die Auftritte deſſelben möchten nicht ſtimmen.

Aber es wird eine Zeit kommen, wo ich wiederkehren werde, ſagte der Jüngling, und die Jahre dort werden durch Arbeit und den Gedanken der Erfüllung meines Zweckes ſich verkürzen.

So bin ich's zufrieden, erwiederte ihm der Lehrer, und in wenig Wochen war H—n an dem Orte ſeiner Beſtimmung. Er wurde Lehrer an einer öffentlichen Schule. Er ſchrieb an ſeinen

Freund, und ſchickte den Reſt ſeines erſparten Geldes dem Kammerrath auf Abſchlag zurück.

Seiner Schweſter konnte er nicht ſchreiben. Daß ſie ihm nicht geantwortet, hatte ihn ganz von ihr losgeriſſen. So heftig ſeine Liebe zu ihr geweſen war, ſo war jetzt jeder Gedanke an ihr ein Dolchſtich für ihn. Er haßte ſie nicht, aber es ſchmerzte ihn, daß ſie ihn vernachläſſigte, und ſo oft er die Feder in die Hand nahm, um an ſie zu ſchreiben, flüſterte es ihm aus dem Herzen zu: ſie iſt nicht mehr, was ſie war; dann konnte er nicht warm und innig ſchreiben, und kalt und gleichgiltig ſchreiben wollte er nicht.

Aber das Bild getrennter Geſchwiſterliebe verfolgte ihn auf der ganzen Reiſe, und machte ihn ſchon da mißmuthig. Eine, obſchon kurze, doch ſehr beſchwerliche Seereiſe, wirkte auf ſeinen Geſundheitszuſtand und halb hypochondriſch kam er ſchon in R** an. Man fand in ihn den Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, aber nicht den geſelligen Mann, und man bedauerte das, denn man hatte den reifen Grundſatz, daß Geſelligkeit mit zur Erziehungsgabe erfordert werde.

Hätte H—n nicht die beſchwerliche Seereiſe gemacht, wäre er mit ſeiner Schweſter einig geblieben, ſo würde er in allen den Menſchen, die mit ihm umzugehen und ihn geſellig zu machen ſuchten, Freunde und wahre Menſchen angetroffen haben. So aber hatte er ſchon widrige Ideen

gegen die Menſchheit gefaßt, und da man ihm es merken ließ, man wünſchte, er möchte um ſein ſelbſt und Anderer willen gefälliger werden, ſo ſuchte er hierin einen Vorſatz, ihn zu untergraben, und von ſeinem Studieren abzulenken, um einen weniger furchtbaren Mitcollegen an ihm zu haben.

Dies bewog ihn, ſich, anſtatt ſich auszubreiten, immer mehr und mehr einzuſchränken, und die Einſamkeit trug zur Vermehrung ſeiner Grillen bei. Auch in Anſehung ſeines Fleißes fand er hier nicht die Hilfsmittel, die er in G. gehabt hatte, und er ſah, daß er mit ſeinen Kenntniſſen ſtehen bleiben mußte. Theurung und Nothwendigkeit verſchiedener koſtſpieligen Ausgaben ließen ihm auch in Anſehung der Erſparniß keinen Fortgang hoffen. Jeder ſeiner Zwecke war alſo verfehlt, und ſeine Gedanken verloren ſich in dem Chaos der Unmöglichkeit ſich herauszureißen. Wollte er einmal ſich durch die Schönheit der Natur ſchadlos halten, ſo bot dieſe ihm nichts als öde Gegenſtände dar, die er gegen die Schönheiten ſeines Vaterlandes für Wüſteneien hielt. Was auch wirklich noch ſchön war, kam ihm nicht ſo vor, weil er von jenen Vorſtellungen erfüllt war. Die ſtürmende See brachte Schrecken in ſeine Seele, und die ruhige vermochte jene Vorſtellungen nicht zu verlöſchen. Kurz, er war unglücklich, wo er gieng und ſtand, und alle Unterſuchungen ſeines Zuſtandes, und der beſte Wille ihn zu beſſern, wirkten nichts.

Digitized by Google

Du mußt hier weg, ſagte er oft, Du mußt von dem Orte, der Dich zur Verzweiflung bringen wird. Fort! Fort! in die Thäler Deines Vaterlandes, wo die Natur bei Salz und Brod Dir doch Heiterkeit in Deine Seele gießen wird.

Der Gedanke konnte ihn noch zuweilen erheben, allein auch nicht länger, als bis er die See erblickte. Und dem fürchterlichen Elemente, ſagte er dann, mußt du dich wieder anvertrauen? Nimmermehr, nimmermehr kann das geſchehen. Ich fühls, ich fühle die Ahndung davon, daß es mich verſchlingen wird. Ich mag mit dieſem verrätheriſchen Elemente nichts zu thun haben.

Er überlegte hernach, was ihm die Reiſe zu Lande koſten würde, und ein Strahl der Wonne kam wieder in ſeine Seele, da er fand, daß, ſo beſchwerlich und koſtbar ſie wäre, er ſie doch durchſetzen könnte.

Er war im Begriff, ſeinen Dienſt niederzulegen, und zu ſeinem lieben Lehrer zurückzukehren, als er von ſeinem Freunde, dem Sohne des Kammerraths, folgenden Brief erhielt:

Theurer H—n!

Wir ſind betrogen, ſchändlich hintergangen. Du haſt recht gehabt. O Gott! daß ich's von meinem Vater ſagen muß: er iſt ein ſchlechter Mann. Ich liebte Deine Schweſter ſo unausſprechlich — Seligkeit wär's mir geweſen, ſie mein Weib zu nennen, und ſie iſt — ſeine Buh-

lerin. Wenn Du dieſes lieſeſt, ſo verbanne ſie auf ewig aus Deinem Herzen und aus Deinem Gedanken. Sie iſt nicht werth, Deine Schweſter zu ſeyn. Meine Augen haben mich davon überzeugt. Ich will bei keinem Vater bleiben, der ſo handelt. Ich reiſe Morgen nach Holland, und von da nach Indien. Ich mag nichts von ſeiner Liebe wiſſen, denn er liebte mich nie. Ich will nichts von einem Vermögen, das Betrug zuſammenſcharrte, denn es würde mir unter meinen Händen verſchwinden. Ich nehme mit dem Bilde Deiner Schweſter Alles mit, was mir theuer war; aber mit dem Andenken an ſie Haß gegen das ganze weibliche Geſchlecht. Wenn Du dort glücklich biſt, ſo bekümmere Dich nicht um Dein Vaterland, denn es hat ſchlechte Bewohner. Lebe wohl auf ewig.

Mit dieſem Briefe waren alſo alle Hoffnungen, alle Ausſichten des jungen H—n verſcheucht. Er war losgeriſſen von allen Freuden, von ſeiner Schweſter, von ſeinem Freunde. Er fühlte, Schwermuth würde ihn bald untüchtig zu ſeinem Amte machen, und was blieb ihm dann übrig? Jene Anlage zur Schwermuth nahm alſo vollkommen überhand. In einem drückenden Anfall derſelben machte er den Verſuch, ſich zu erhängen. Er hieng wirklich ſchon, als man dazu kam, und ihn rettete.

Hierbei iſt der Umſtand nicht zu vergeſſen, daß

Digitized by Google

er in das Haus eines Geiſtlichen gezogen war, der zu nichts weniger taugte, als einen ſchwermüthigen Mann aufzuheitern. Welcher Mann kann wider ſeine Fehler ſo ſtreiten, daß ſie zu Tugenden werden! Er konnte es nicht gut vertragen, wenn Jemand neben ihm glänzte und des jungen H—n's Kenntniſſe wurden allgemein bewundert.

Er war es ſelbſt, der ihn rettete, und bei dieſer Rettung hielt er ihm eine derbe Strafpredigt. Das war der Weg wohl nicht, ihn umzulenken. H—n mußte noch denſelben Tag Stunden geben. Seine Zöglinge bemerkten ſeine Beſtürzung. Er hatte den Hals, wo der Strick ſtark eingeſchnitten, verbunden, und gab Zahnſchmerzen vor. Sein Auge aber war wild, und ſeine Schüler baten ihn ſelbſt, ſeiner Geſundheit zu ſchonen, weil er krank ſeyn müſſe. Er ſagte ihnen nichts, aber er ſchloß ſeine Stunde mit Thränen in den Augen.

Da ſeine Schwermuth den höchſten Grad erreicht, ſo wiederholte er ſeinen Verſuch in der folgenden Nacht, und er glückte ihm. Am Morgen wurde Lärm darüber. Der Geiſtliche mußte viel verdiente Vorwürfe ertragen. Die grauſame Gewohnheit war noch an dem Orte, daß man ſolche Unglückliche für unehrlich hielt. Er wurde alſo hinausgeſchleppt, am Richtorte begraben, und ſonderbar war's, daß ſeine beſten Sachen weg waren, wovon man auch keine Spur entdeckte.

Digitized by Google

Die Kaution.

Lieutenant G— lag zu R— in Garniſon, und tauſend Vorzüge, durch welche er ſich von den meiſten ſeiner Kriegsgefährten unterſchied, hatten ihm von jeher die Gewogenheit und Hochachtung ſeiner Vorgeſetzten gewonnen. Liebten ihn ſo warm Männer vom gleichgültigen Kriegerblick, was mußte er erſt der ſanften Karoline ſeyn, die mit voller Seele Glück und Wonne aus ſeinem Auge ſog. Stille Häuslichkeit, in welcher ſie bis an ihr zwanzigſtes Jahr herangelebt hatte, hielten ſie von gemeinen Zerſtreuungen ab, vermittelſt welchen unſere Alltagsmädchen ſich nie die Beſtimmung beifallen laſſen, warum ſie Gott als Mädchen, und nicht als Rüben wachſen ließ. — Sie brauchte zum Zierrath nichts als Reinlichkeit. Sie ſtand mit fröhlichem Ernſte dem Hausweſen vor, und widmete die vom nöthigen Tagsgeſchäfte erübrigten Stunden, ihrem Geiſte und einer weiſen ſittlichen Lektüre.

Der Lieutenant war, bevor er ſie kennen lernte, wenig mit Frauenzimmern umgänglich, ſo munter er in männlicher Geſellſchaft war. Er hatte

ein ſcharfes Auge, welches die Millionen kleiner Bosheiten leicht hinter dem Afterweſen erblickte, mit welchem Weiber und Mädchen Männeraugen zu täuſchen ſuchten, er war ein geſchworner Feind der Verſtellung. So verlebte er die blühendſten Jünglingsjahre von allen Seiten aufgefordert, erwünſcht, geladen, geliebt, geſucht — und einſam. Karoline, die Tochter eines nicht vermöglichen aber ehrſamen Bürgers war die Geliebte ſeines Buſenfreunds des Hauptmanns R—s. Da dieſer in ihrem Hauſe als baldiger Schwiegerſohn geliebt wurde, ſo gab's öfters kleine Feſtins, wozu der Lieutenant als eine der Hauptperſonen immer gezogen werden mußte. Der Hauptmann, ein Sohn eines reichen Handelsmanns, ſparte nichts, ſeinem Liebchen den Vorgeſchmack von jenem Ueberfluße zu geben, in welchem ſie bald als ſeine unumſchränkte Gebieterin leben ſollte. Er war in jedem Betracht ein liebenswürdiger und überdies der launigſte Mann unter der Klaſſe derer, die zu ihrem Witz keine Ausgelaſſenheit oder Grobheit brauchen. Ein biederes menſchenfreundliches Herz ſchlug in ſeinem Buſen, und das heiterſte Wohlwollen glänzte aus ſeinem ſchönen männlichen Auge. Der Gedanke, bald ein Weibchen wie Karoline zu beſitzen, machte ihn ſeinen Reichthum vergeſſen. Wenn er Karolinen in dem einen Arme, und G. in dem andern an ſeine Bruſt im Taumel des Wonnegefühls gedrückt

hielt — weinte er laut ſeinen Dank gegen den Himmel. S. wurde durch ſolche Szenen immer mehr an den Freund, und deſſen Geliebte gekettet, — Ein Kleeblatt, ob welchem das Auge der Vorſehung ſeinen Segen herabſtrahlte — aber ach, aus einem ſeiner unergründlichen Rathſchlüſſe ſeinen Fluch zu ſchleudern ſchien.

Karoline liebte ihren Hauptmann, wie es nur ihre Eltern wünſchen konnten, die dem Himmel dankten, daß er ihrem Kinde eine ſo reichliche Verſorgung gewähre. Auch den Lieutenant liebte ſie, wie es nur von einem vernünftigen Mädchen zu erwarten iſt, daß ſie Augen und Gefühl für liebenswürdige Eigenſchaften eines aufgeklärten, edeldenkenden, ſchönen Mannes habe, und dazu durch das Band der Freundſchaft ſich berechtiget ſieht. Auch ihr Umgang ward ihm täglich werther. Er konnte einen Abend lang an der Seite Karolinens ſitzen, unter den mannigfaltigen Geſprächen, worin er fand, wie übereinſtimmend ihre guten Seelen waren. Der Hauptmann hätte ſich auch im Traume nicht Eiferſucht darüber beikommen laſſen, daß ihm zuweilen Karoline geſtand, daß ſie den Abend, wo er auf der Wache war, mit dem Lieutenant recht vergnügt zugebracht habe. Höchſtens zog er ſie dafür bei dem nächſten Freundſchaftsgelag auf, und freuete ſich, ihre Unſchuld darüber erröthen zu ſehen. Bald hatte S.

Digitized by Google

keinen andern Abendausgang, als in Karolinens Haus.

Der Hauptmann bekam unvermuthet Ordre, einem Kommando nach U — auf 2 Monate vorzuſtehen. Er empfieng dieſen unerwünſchten Befehl als ein Mann, gewohnt den Nacken unter die Widerwärtigkeiten ſeines rauhen Standes zum Wohl des Vaterlandes zu beugen. Er theilte Karolinen und dem Lieutenant ſeine Hiobspoſt mit. Dieſer wurde beſtürzt, und jene, wie natürlich, weinte etliche Schnupftücher voll. Unter tauſend Küſſen von allen Seiten, und Verſicherungen baldigen Wiederkommens beſtieg er am Tage der Ordre das Pferd, und — jagte ſeinem Kommando nach. Da er den Lieutenant recht wehmüthig erſucht hatte, ſich in der traurigen Entfernung ſeiner Braut zu erbarmen, und dafür zu ſorgen, daß keine ihrer Thränen auf den Boden falle, ſo begann auch der Lieutenant ſeine Ritterpflicht, und tröſtete durch fleißige Beſuche und Geſpräche die weinende Schöne.

Bald machten ſie in Geſellſchaft der Mutter eine Spazierfahrt. Bald laſen ſie zuſammen in einem Buche und ſchöpften daraus Stoff zu philoſophiſchen, moraliſchen und andern Betrachtungen, bald giengen ſie in den öffentlichen Stadtgarten die langen Alleen auf und nieder, freilich geſchah dieſes nur in Begleitung der lieben Mutter; — bald ſaßen ſie mit müſſigen Händen und Augen einander gegenüber — und plauderten von

Digitized by Google

den Neuigkeiten des Tages. So verſtrichen einige Wochen als ein Brief von dem Hauptmann eintraf. Eben war der Lieutenant zugegen; Karoline überreichte ihm den Brief, mit der Bitte ihn laut vorzuleſen. Da ſtand ein Zirkel um ihn her, Vater, Mutter, Tochter, Magd, und Knecht lauſchten begierig, was der liebe, gute, luſtige Hauptmann ſchriebe. Der Brief war noch nicht halb geleſen, als Alle zu ſchreien, zu klagen, und zu ſeufzen begannen. Denn da ſtand's:

„Erſchrecken Sie nicht ſanfte Seele, und auch Du guter G. mach' kein Langes und Breites, ich liege am Fieber krank, der Doktor ſagte, es wäre gefährlich, ich ſolle mich gut verhalten, aber das ſagt der Flauſenmacher, damit ich ihn beſſer bezahle — ich kann kaum reden vor Zittern, aber doch diktire ich dem Fourier, damit er mit ſeinem Kanzleyſtyl das Uebel nicht gröſſer zu berichten ermangle, als es iſt u. ſ. w.

So wenig ſchwermüthig der Brief durchgehends abgefaßt war, ſo hielt er doch nicht gegen die Betrübniß, worin Alle verſunken waren. Auf des Lieutenants Angeſichte zeigten ſich deutlich die Empfindungen der ängſtlichſten Beſorgniß, und Karoline — that, was der Lieutenant thun ſollte, ſie ſprach Jedem Troſt zu. Weiber-Standhaftigkeit iſt etwas Außerordentliches — aber zu bedeuten hat ſie gemeiniglich eine Kleinigkeit. Karoline,

Digitized by Google

hatte das mit allen Mädchen gemein, einen Liebhaber, der abweſend, halb zu vergeſſen, für den, der gegenwärtig iſt. Nicht aber Leichtſinn bewirkte das in ihrem Herzen, nicht der ſogenannte falſche Sinn. Ehe dieſer Brief angekommen war, hatte ſie ſchon ſchwere Kämpfe mit ihrem Herzen gerungen, manche Nacht ſchlaflos verächzt, manche Thränen der ſchmerzhaften Erpreſſung einſam vergoſſen, ohne daß die Eltern in ihrem blaſſen Geſichte etwas anderes zu ergründen wagten, als Mädchenharm ob der Beraubung des Geliebten. — Nun bewunderten ſie ihre ſtarkmüthige Gelaſſenheit, die noch Troſt für Andere übrig hatte, — da man ängſtlich erwartete, ſie für ſelben ganz unempfänglich zu ſehen. — Aber wie dann, als die Tröſterin bald ſelbſt der höchſten Hülfe bedurfte, da ſie nach zwei Tagen darauf auf's Krankenbette ſank?

Der Lieutenant nahm als ein treuer Freund nun auch in gewiſſen Stunden das Krankenamt auf ſich. Er harrte pünktlich am Bette auf den Stundenſchlag, und reichte mit wehmüthiger Grazie den bittern Löffel an die erſtorbenen Lippen der Leidenden hin. Er ſprach ſich heiſer an Tröſtungen. Er prieß das gute Naturell des Hauptmanns, u. ſ. w. Karoline ſah ihm unwillig in's Auge, als ob er von Dingen ſpräche, die ihr verdrüßlich zu hören waren. Dann gieng ihm die Weisheit aus, und ihm ward bänglich von was zu re=

Digitized by Google

ren! So verließ er ſie, um ſie folgenden Tags noch ſchlimmer zu finden. — Nun gerieth er doch auf einen wichtigen Punkt. „Liebe Karoline, rief er, was ſoll ich dem Hauptmanne ſchreiben?“

Karoline. Schreiben Sie — lieber nicht!

Lieutenant. Doch können wir ihn nicht ohne Antwort laſſen?

Nun war das Geſpräch, trotz dem ſchönen Stoff, zu Ende, denn Karoline bekam Konvulſionen, es wurde nach dem Arzt, und bald nach dem Geiſtlichen geſchickt.

Der Mann Gottes verrichtete ſein Amt unter Vergießung großer Schweißtropfen. Sie gereichten ihm zur Ehre, denn Karolinen's Geſtändniſſe drangen ihm zu Herzen, das vielleicht einſt ähnlichen Leiden und Verwirrungen unterlag. Doch ſchienen ſeine Worte, ſein Eifer, der bis in's Nebenzimmer hörbar war, der Dulderin Labung geweſen zu ſeyn. Er verließ ſie, und man fand wieder einige Heiterkeit in ihren Zügen. Bis an den Abend beſſerte es ſich mit ihr ſo, daß man auch den Lieutenant wieder geſtattete, ſie zu ſehen. Die Verſicherung des Arztes, daß, wofern nicht eine neue Kriſis entſtünde, nun auf alle Fälle Hoffnung vor Augen ſey, hatte auch nebſt den Eltern den ſtärkſten Einfluß auf den Lieutenant, er ergriff eine von Karolinen's Händen, küßte ſie unter Benetzung häufiger Thränen, und unterbrach ihre Worte mit lautem Freudenausruf: „Nun werd' ich's doch dem

Digitized by Google

guten R. ſchreiben dürfen, rief er, daß er ſeine Karoline wieder hat?" —

S.! rief jetzt Karoline, ich habe Ihnen etwas zu ſagen — was Sie — was Sie ſchreiben müſſen. Bleiben Sie allein bei mir — liebſte Eltern, es iſt etwas, was der Lieutenant nicht gerne vor Zeugen hören wird.

Dieſe giengen fort, dann hub ſie an:

Seit einigen Stunden fühle ich mich am Rande des Lebens. Es würde mir nicht ſchwer, eine Welt zu verlaſſen, in welcher mich nichts als Leiden des ungenügſamen Herzens erwarteten. Hiemit darf ich auch Ihnen, mein theurer S., entdecken, daß ich mit jener Liebe zu Ihnen ſterbe, die ich ſeit einigen Wochen in mir entſtehen fühlte, nie aber Ihnen geſtehen durfte. Hätte ich Sie vor dem Hauptmann gekannt — er würde nie mehr als Freundſchaft in mir erregt haben. — Die Wirkungen dieſer unglücklichen Liebe — haben Alle, auch Sie an mir verkannt. — Da ich nun, ohne ein Verbrechen zu begehen, ſie Ihnen geſtehen darf — hat der Tod keine Schreckniſſe für mich. Leben Sie wohl! Fliehen Sie den Anblick einer Unglücklichen, der nun ihrer gefühlvollen Seele wehe thun muß. — Sie neigte den Kopf gegen die Wand, und winkte ihm fortzugehen.

Erſchüttert ſaß der Lieutenant da, halb ohnmächtig verließ er das Zimmer, und erſt in der freien Luft kam er zu ſich, um neuen Anlaß zu

Beſorgniſſen für ihn zu geben. Aber auch er wurde ein Opfer der Herzenskataſtrophe, und verfiel in ein hitziges Fieber.

Dagegen beſſerte es ſich mit Karolinen von Tag zu Tag. Sie war bald im Stande, außer dem Bette zu bleiben. Aber auf immer ſchien das ſanfte Roſenroth von ihren Wangen geſchieden zu ſeyn, untilgbare Schwermuth auf ihren Zügen gefaßt zu haben. Sie frug oft nach dem Lieutenant, der bereits in die vierte Woche von einer Kriſis in die andere fiel, und den man wirklich ſchon einigemale binden mußte; ſolche traurige Nachrichten hörte ſie nichtsdeſtoweniger gleichgültig an, als ob neben dem Schmerz, den ſie in ſich trug, kein anderer mehr beſtehen könnte. — Ihr Lieblingsgeſpräch war von dem bräutlichen Anzuge, in welchem ſie am Tage ihrer Verlobung erſcheinen, und wie ſchön es laſſen würde, an der Hand des Lieutenants — denn keinen Andern wolle ſie zum Brautführer haben — vor den Altar zu treten. Auch frug ſie oft, ob man wirklich dem Hauptmann Alles geſchrieben habe. Die Bejahung deſſen verurſachte ihr jedesmal ein freudiges Lächeln, dem immer das ſchmelzende Gewimmer nachfolgte — und das dauerte meiſtens die ganzen Nächte fort.

Die Zeit des Kommando's war um, und der Hauptmann war, wie er betheuert hatte, friſch und geſund nun wieder da. Aber ſeine Laune war verſtimmt; er ſchlug die Hände unter der Thüre

Digitized by Google

zuſammen, da er bei Karolinen eintrat, und ihre armſelige Geſtalt wie einen Schatten am Tiſche ſitzend fand. Die Alten ſprangen auf, und hiengen an ſeinem Halſe; Karoline kam nachgeſchlichen, und erwiederte ſeine ſchonende Umarmung mit einer bedächtlichen — wozu ſie fremd-freundlich lächelte.

Hauptmann. Um Gottes Willen, Karoline! wie ſehen wir uns wieder?

Karoline. O, es wird ein Tag kommen, wo wir uns noch veränderter wiederſehen.

Hauptmann. Du lieber Gott! — (Thränen rollten über ſeine braunen Wangen.) Hab' Gott in meinem Morgen- und Abendgebet geprieſen für die Gabe ſo eines Weibes, ſo eines Freundes, und nun ſind ſie — (hält wieder das Tuch vor's Geſicht).

Karoline. Hauptmann! Ihr braver Freund iſt noch nicht todt, gehen Sie zu ihm, es wird ihn freuen! — Gehen Sie, — gleich, — gleich!

Hauptmann (ſpringt auf). Es mag ſo ſeyn, wie ihr mir's im Briefe zu verſtehen gabt! — O, Mädchen! Mädchen! daß ich Dich — aufopfern muß. Und ſo eilte er zur Stube hinaus — und hin zum Lieutenant.

Der Lieutenant, im Schlafrocke, den Kopf verbunden, wankte das Zimmer auf und ab; ſein Furierſchütz richtete unterdeſſen das Bett friſch.

Lieutenant (will zur Thüre hinaus, in dem Augenblicke ſtürzt der Hauptmann herein — und prellt wieder

vor Ueberraſchung zurück, der Lieutenant ſank ihm an die Bruſt.)

Hauptmann. O mein G.

Lieutenant. Du mein einziger R., (Küſſe, wiederholte Umarmungen, unverneһmliche Worte mit Schluchzen unterbrochen.)

Hauptmann. Wie kannſt Du Dich außer dem Bette halten? kaum — richtet das Bett mehr, Schreiner!

Schreiner (der unterdeſſen da geſtanden und nun die Augen hurtig wiſcht.) — So — nun iſt's gut.

Hauptmann. Leg' Dich, Brüderchen! leg' Dich hin!

Lieutenant (wird in's Bett geſchoben). Ach Freund! ich war an der Pforte, ob's die zum Himmel war, traue ich mich nicht zu prahlen.

Hauptmann. Pforte hin, Pforte her, bleibſt Du lieber da im Bette, das iſt nun das Beſte.

Lieutenant. Gott ſey Dank, auch brachteſt Du Deinen frohen Sinn wieder mit.

Hauptmann. Weiß Gott, nur ſeit ich Dich wiederſehe, bricht er vor; — dort drüben hab' ich geweint, daß mir die Augen brennen.

Lieutenant. Das gute Mädchen iſt nicht zu retten.

Hauptmann. Brüderchen, wie biſt denn Du ſo plötzlich eine Beute der Pulsprobierer geworden?

Lieutenant (richtet ſich mit dem Oberleib gegen den Hauptmann, und ſtreckt die Arme nach ihm; ſie küſſen ſich).

Digitized by Google

Hauptmann. Guter G., Du bedarfſt zu Deiner Entſchuldigung nichts. Die Alten haben mir viel von Dir, aber kein ſchlimmes Wort geſchrieben. Auch kenne ich Dein Herz, das bürgte mir, und hätt' ich Dir ein ganzes Serail überlaſſen. So wahr Gott lebt — ſo denk ich.

Lieutenant. Auch Karoline iſt mehr als verzeihungswerth.

Hauptmann. Wohl geſprochen! — Bedauern muß man ſie.

Lieutenant. Und Dich!

Hauptmann. Das kann ſeyn. (Er hebt ſich vom Stuhl, und geht mit ſichtbarer innerer Bewegung hin und her — ſetzt ſich dann wieder.) Freund! warum ſie krank iſt, das wüßte ich beiläufig auf ein und. Aber warum Du? — Herzhaft! Sprich, mein Kind! — ich möchte nicht gerne den Freund mit der Geliebten verlieren!

Lieutenant. Es ſey! Einmal müßteſt Du es ohnedem erfahren. Karoline wurde bald nach Deiner Abreiſe ſchwermüthig. Je fleißiger ich kam, ſie aufzuheitern — je mehr gieng meine Mühe verloren. Sie zehrte ab. Dein Brief kam. Alles gerieth in Schmerz über Deine Gefahr. Sie behielt Muth und ſprach ihn uns zu. Dies war ein unwillkührliches Geſtändniß, für uns blieb's ein Räthſel. Kurz darauf fiel ſie in die Hände der Aerzte; und der geiſtliche Geleitsmann lenkte ſchon ihre ſchwebende Seele — ſeine Hilfe gedieh auch

ihrem Körper; er bekam neue Kraft, ihre Seele zu faſſen. Doch ſie behielt ihren Blick gen Ewigkeit. Mich hieß ſie ein paar Worte ohne Zeugen zu vernehmen. Sie geſtand mir Liebe — Liebe, die ihre Geſundheit nebſt aller Luſt zum Leben ſchwinden gemacht, Liebe, die ſie ewig für Dich gehabt hätte, — wäre ich zu ihrem Unglück nicht geboren. Dieſe Entdeckung beraubte mich meiner Sinne.

Hauptmann. So arg das Alles iſt! — es muß ein gutes Ende haben! bei Gott, ein gutes Ende! — Lebe wohl! ich muß in's Freie — indeſſen lebe wohl — es muß anders werden (und ſo ſtürzte er fort.)

Er ließ ſich ein Pferd ſatteln, und ritt bald im Galopp, bald langſam über Landſtraſſe, Thäler, Felder und Hügel, und dachte während dieſer Bewegungen ſeinem und des guten Lieutenants kläglichem Schickſale nach; da er ſchon ungefähr vier Meilen von der Stadt geritten ſeyn mochte, — rief er: Viktoria! Freundſchaft hat geſiegt! machte Linksum, gab ſeinem Pferde die Sporen, traf noch vor der Thorſperre wieder ein — und kollerte die Treppe zum Lieutenant hinauf.

Hauptmann. Als die Unſrigen Schlachten gewannen, und ich die Hauptmannsſtelle, da hätte ich mir bald eingebildet, ich wäre ſo ein Stück von einem Alexander; Kikel Kakel, es war nichts

gegen meinem heutigen Sieg! — Bruder, ſiehſt Du mir nichts aus den Augen?

Lieutenant. Du ſiehſt verſtört, aber minder unangenehm als vor einigen Stunden.

Hauptmann. Liebſt Du's Mädchen?

Lieutenant. Wozu die Frage?

Hauptmann. Sie ſey Dein!

Lieutenant. Nimmermehr!

Hauptmann. Du liebſt ſie?

Lieutenant. Wie meine Seele.

Hauptmann. Sie ſey Dein!

Lieutenant. Nein, bei Gott —

Hauptmann. Schwör' nicht! — Warum dies Weigern?

Lieutenant. Um Deinetwillen.

Hauptmann. Dein Ernſt?

Lieutenant. Ewig.

Hauptmann. Nun ſo höre: Auf dem Schimmel machte ich Meditationen bis gegen W—l. Dort gewann ich die Schlacht über mich ſelbſt. Du biſt kein G., ſagte mir mein Genius, du kannſt das dem fühlenden Mädchen nicht ſeyn, was er ihr ſeyn muß. Deine Liebe iſt groß, aber ich bin alt genug, ihrer Meiſter zu werden, das kann man von den jungen Leutchen nicht eben ſo fordern. Giebſt du ihm das Mädchen, ſo beglückſt du einen Freund, — überdacht' den Gedanken noch einmal, er gefiel mir — und nun weißt Du ihn auch.

Lieutenant. Edler Menſch! Hör' auch mich. Vom Augenblicke an, daß mir Karoline mit ihren erblaßten Lippen Liebe geſtand, hatte ſie die meinige. — Ich mußte lieben und bemitleiden zugleich. — Dieſe Empfindung für ſie kann nimmer erlöſchen; ſie kann ſich nur durch meinen Beſitz, ich durch den ihrigen mich des Lebens freuen. Wenn Du mir alſo bei Gott betheuerſt — daß Du den Sieg über Dich erfochten, ohne böſe Folgen für Dich — ſo nehme ich das koſtbare Geſchenk aus Deiner Hand. — Schwör's bei Gott und auf Deine Seele!

Hauptmann. Ich ſchwöre auf meine Seele!

Lieutenant. Nun, ſo vollende Dein edles Werk, — und ſchwör's auch Karolinen!

Hauptmann. Soll geſchehen.

Eine edle Erklärung des Hauptmanns beſchwichtigte die Eltern, die den reichen Schwiegerſohn ungerne verloren und ſetzten beſſer als alle Arzeneyen den Lieutenant in den Stand auszugehen. Der Hauptmann reiſte nach W. und ſchrieb von dorten, wie er ſeinen Abſchied genommen und auf einem erkauften Gute in Ruhe ſein Leben beſchließſen, die Wunden über Karolinens Verluſt vernarben laſſen wolle. Sie und der Lieutenant lebten nur ihrer Liebe und erwarteten mit Sehnſucht die Beantwortung des Briefes, den G. von ſeinem Onkel erwartete, der die Kaution für ihn leiſten ſollte. Aber der Brief des Onkels ließ deutlich

Digitized by Google

merken, wie er das Ganze für eine flüchtige par amour hielt, die mit einem reichen Stück Geld, es waren 1000 Dukaten, die er beilegte, abzumachen ſey und verlangte eine reiche adelige Dame zur Nieçe. Die Eltern wurden nach dieſer Erklärung kälter gegen den Lieutenant und ſelbſt Karoline mußte deswegen kälter gegen ihn erſcheinen. Er ſchrieb alſo, denn die Eltern gaben ihm nicht undeutlich zu verſtehen, wie ſie auf eine oder die anderr Art die Sache zu Ende gebracht wünſchten, einen zweiten Brief mit der rührendſten Schilderung ſeiner Liebe an ſeinen Onkel, minderte aber ſeine Beſuche in Karolinens Hauſe, da er dort nicht mehr mit der frühern Offenherzigkeit aufgenommen wurde; da ſtarb der Hauptmann vom Regimente, und ihn traf die Reihe des Avancements. Alles wünſchte ihm Glück, während Verzweiflung in ihm tobte, denn das Avancement vergrößerte die Summe der Caution und rückte ihm ſein Ziel ferne. — Stets ſeine Geliebte nur in Gegenwart der Eltern ſehend, ſteckte er ihr, um wieder einmal der Selbſtüberlaſſung zu genießen, ein Billet zu, worin er ſie bat, an einen dritten Orte, der Wohnung einer armen Wittwe, die Karoline öfter unterſtützte, ſich einzufinden. Der Hauptmann erſchien ſpäter, die Wittwe entfernte ſich um Erfriſchungen zu beſorgen, da berauſchte die Wonne, ſich ungeſtört ans Herz drücken zu können, die Liebenden, die

Leidenſchaft überwältigte die Sittſamkeit, und Karoline gab dem Geliebten, was nur dem Gatten gebührte. — Heilige Eide tröſteten die Verzweifelnde, nachdem ſie zur Beſinnung gekommen war; ſich Urlaub zu holen, ſelbſt zum Onkel zu reiſen, ihn zu erweichen, war des nunmehrigen Hauptmanns Plan. Gern bewilligte ihm der Obriſt den erbetenen Urlaub, theilte ihm aber die Trauerpoſt vom Tode ſeines Freundes, des Hauptmanns, mit. Ein Duell, von einen berüchtigten Raufer durch Neckereyen über ſein früheres Verhältniß mit Karolinen hervorgerufen, ſtürzte den Edlen ins Grab. Man denke ſich unter welchen Empfindungen G. die Reiſe antrat. Er ließ packen, legte von den tauſend Dukaten, die ihm ſein Onkel geſandt hatte, 900 in eine Schatulle, übergab dieſe Karolinens Vater zur Bewahrung, und fuhr mit der Poſt ſeines Onkels Landgute zu. —

Unterdeſſen wurden auf ſeines Onkels Gut Plane gegen ſeine Verbindung mit Karolinen geſchmiedet; die Haushälterin, in jüngern Jahren in zärtlichen Verhältniſſen mit dem alten Freiherrn, erlaubte ſich nach Art dieſer Geſchöpfe ſo Manches und fürchtend, eine Verehlichung des Neffen mit einer Bürgerlichen könne ihrem Anſehen einen Stoß geben, that ſie Alles, den Onkel zu beſchwäzen, eine Parthie für den Neffen auszudenken,

und die Heirath mit der Tochter des reichen Barons Hallheim war zwiſchen Beiden ſo gut als abgemacht. Wie konnten ſie auch glauben, daß die Arme, Bürgerliche aus des Neffen Herzen ſelbſt durch das adeliche Fräulein mit 80000 Thlr. Brautſchatz nicht zu verdrängen ſeyn ſollte.

Der Neffe kam an, freundlich empfangen vom ganzen Hauſe, mit ſcheelen Blicken betrachtet nur von der Haushälterin. Die Aufnahme von Seiten ſeines Onkels war herzlich, groß deſſen Freude, als er erfuhr, daß S. Hauptmann geworden ſey, alsbald aber zog die Wolke auf, als er mit ſeinem Heirathsprojekt hervorrückte, und der Neffe geſtand, wie er durch eine wilde Stunde mehr als je an Karolinen gefeſſelt ſey, und des Onkels Vorſchläge, die Bürgerdirne mit einem Stück Geld abzufinden, ehrerbietig, aber energiſch, zurückwies; endlich gewann der Onkel doch ſo viel über ihn, daß er die Reiſe zu Hallheims mit antreten wollte, denn der Hauptmann glaubte entfernt von der intriganten Haushälterin das von Natur gute Herz ſeines Onkels mit um ſo beſſern Erfolg beſtürmen zu können. Sie kamen bei Hallheims an, und erfreuten ſich des wärmſten Empfangs, und ſelbſt mit dem Bilde ſeiner Karoline im Herzen mußte ſich der Hauptmann geſtehen, daß des Barons Schweſtern, Eleonore und Julie, namentlich letztere, die ihm zugedachte Jüngere, als die herrlichſten Modelle weiblicher Schönheit gelten konnten.

Digitized by Google

Bald war der Hauptmann von Julien, einer ausgelernten Kokette, ſo umſtrickt, daß wenn auch Karoline nicht aus ſeinen Herzen verſtoſſen war, doch ſeine Seele ſich minder mit ihr beſchäftigte, und er begann, den Gedanken an ſie, im Bewußtſeyn ſeiner Schuld, auszuweichen.

Des Hauptmanns Verhältniß mit einer Bürgerlichen war Hallheim's durch den Oheim längſt bekannt, that aber um ſo weniger Eintrag als der Freiherr ſeinen Neffen 100000 Thlr. zur Ausſteuer zu geben verſprach, und man ſich ſchmeichelte, dieſe Liebelei — ſo ſah man die Sache an — ihm ſchon vergehen zu machen. Und nur zu bald ſiegte die anweſende glänzende Schönheit über die abweſende Karoline. Hingeriſſen von Juliens Reizen vergaß er die Verführte, Entehrte, ſtammelte Liebe zu Juliens Füßen und ward erhört. Schon war man ſo weit, daß die Hochzeit im Laufe des nächſten Monats feſtgeſetzt war. Der Onkel nahm es auf ſich, Karolinen auf eine eklatante Art zu entſchädigen und ſchickte ihr einen Abfertigungsbrief mit Verſicherung von 5000 fl. wenn ſie von allen Anſprüchen abſtünde, nebſt der Anweiſung von dem im Hauſe habenden 900 Dukaten ebenfalls Gebrauch machen zu dürfen. Der Hauptmann, um nicht mehr auf irgend eine Art von Karolinen genirt werden zu können, mußte an das General-Commando um Erlaubniß ſchreiben, bei einem andern Regiment eintreten zu dürfen. Schon

Digitized by Google

war der Hochzeitstag anberaumt da erhielt der Hauptmann einen Brief mit ſchwarzem Siegel folgenden Inhalts:

Meineidiger!

Dein Onkel ſchickt mir in Deinem Namen Geld, um Dich von mir loszukaufen. Dich hätte ich ſonſt um keinen Preis hingegeben, — ſo iſt mir nun auch jetzt Dein Verluſt unerſetzlich. Mein Vater fühlte ganz die Schande, die nun auf ſeiner unglücklichen Tochter liegt. Ihn traf der Schlag, und indem Du dieſes lieſt, liegt er ſchon im Grabe.

Das Geld, das mir Dein Onkel in einem Briefe zugeſichert hat, wenn ich allen Anſprüchen auf Dich entſage, iſt ein Schandgeld, das ich nie annehmen werde, weil dadurch er und Jedermann Recht bekäme, mich eine feile Dirne zu nennen, da ich von Dir getrennt bin. Ich war bei Deinem Oberſten, ich erzählte ihm Alles. Er ſchien ſich über Deine Gleißnerei zu wundern. Mit dem Gelde aber wollte er nichts zu thun haben. Er zuckte die Achſeln und hieß mich gehen. Ich trug dies Geld zum Kaufmann Z., dort kannſt Du es in Empfang nehmen.

Freilich bedauert mich nun Alles, was edel denkt. Falſcher! Heuchler! ſieh, was Du aus mir gemacht haſt. Aber Gott, der die Schwäche ſchützt, wird auch Deinen Meineid ſtrafen. Wenn

Digitized by Google

Du noch einen Funken von Ehrgefühl und Recht-ſchaffenheit in Dir haſt, um einer Nachricht werth zu ſeyn, die ſonſt redlichen Menſchenherzen die Fülle der Freude bringt, ſo wiſſe — ich bin ſchwanger. O Schande! Auch mich traf das Loos ſo vieler Unglücklichen, das als eine Bürde der Ehrloſigkeit zu tragen, was unter dem Siegel der Treue Gottes Segen iſt. — Ich verzeihe Dir, denn auch Gott iſt gnädig gegen mich — ich fühle es, daß die Entwicklung meiner Schande zugleich das Ende aller Qualen ſeyn wird. Karoline.

Der Hauptmann ſchien dieſen Brief ohne Ende zu leſen, dann entſchuldigte er ſich bei dem Onkel, ihn nicht zum Baron begleiten zu können, indem er eine unvermuthete Schreiberei bekommen, verſperrte ſich im Zimmer, packte das Nöthigſte in ein Felleiſen, ſchrieb die Seite eines Bogens voll, und da es gegen 5 Uhr dunkel wurde, fuhr er mit Extrapoſt ab.

Der Onkel, da er lange in die Nacht auf Herrn und Diener wartete, und keiner kam, kriegte Grillen und gieng auf des Hauptmann's Zimmer, welches er offen fand, und erblickte mit großen Buchſtaben auf dem Seitentiſche:

Liebſter Oheim!

Die Ehre hat in mir geſiegt. Ich kann Karolinen nicht laſſen; tauſend Umſtände verbieten es mir. Karoline gieng zum Oberſten, und er

zählte Alles. Geld wollte ſie keines annehmen, ich bin der ſchlechteſte Kerl, wenigſtens in meinen Augen, wenn ich ſie ihrem traurigen Schickſale überlaſſe. Sie iſt ſchwanger. Ihren Vater traf der Schlag; ich bin mit ihr das Mährchen der Stadt. Sagen Sie alle dieſe Gründe dem Baron, und Julien. Julie ſoll mir vergeben. Ich muß ſie fliehen, um nicht nnter ihrem Blicke meine Standhaftigkeit zu verlieren. Sie, liebſter Onkel, können nun mit mir machen, was Ihnen Ihr Herz eingiebt, verſtoſſen Sie mich — — ſo iſt mein Entſchluß gefaßt — vergeben Sie mir, und bleiben mein guter Oheim, ſo bin ich glücklicher, als ich's nun mit Julien je geweſen wäre. — Leben Sie wohl. Ihr

Neffe Karl.

Der Onkel ſchäumte vor Wuth, lief wie ein Raſender in des Barons Haus, ſo ſpät es war, und machte einen Lärm, daß ſelbſt die Fräuleins ſich in die Nachtkleider warfen, und zu ſehen kamen, was es gebe.

„Mein Neffe iſt ein Schurke, ſchrie er, er hat mich, er hat uns Alle betrogen; der Bube hängt wie eine Klette an ſeiner Metze, er iſt fort, und vermuthlich zu ihr. Hier den Wiſch ließ er zurück, aber ich will an den Galgen kommen, wenn ich ihm den Streich ſo leicht vorbeigehen laſſe. Baron! gebt mir Euere ältere Schweſter, mein gan-

zes Vermögen ſey dem Buben entzogen und ihr vermacht; keinen Heller ihm! keinen trockenen Biſſen Brod. Seid ihr mit dieſer Satisfaktion zufrieden? —

Alles war erſtaunt, erſchrocken, und betäubt. Man bat ihn ſich zu beruhigen, mit der Verſicherung, daß man ihn ganz außer Schuld des betrügeriſchen Hauptmanns fände, und verſchob es auf kommenden Tag weiter davon zu ſprechen.

Der Hauptmann kam bei Karolinen glücklich an. Es giengen da Szenen vor, dergleichen ſich die Einbildungskraft des Dichters nur erdenken kann. Die ganze Stadt ſprach von der ſeltſamen Kataſtrophe und jedem leuchtete die rechtſchaffene Denkungsart des Hauptmanns ein.

Bald kam ein Brief vom Onkel.

Herr Hauptmann!

Mit großer Verwunderung habe ich Ihre Abſchiedskarte durchgeleſen, ich muß geſtehen, ſo geringfügig ich den Schreiber dieſes Wiſches fand, ſo erhitzte es mir das Blut dermaſſen, daß ich der Vorſicht des Himmels danken muß, mit dem Leben davon gekommen zu ſeyn. Als ich bei ruhigerem Zuſtande nachdachte, daß es nur ein leichtfertiger Bube ſey, der mich in ſo erniedrigende Verantwortung verwickelte, ein Schwärmer, dem eine Metze den Kopf verrückt hat, ſo bedauerte ich keineswegs den Schritt,

Digitized by Google

den ich in des Barons Haus lief, und zur Satisfakzion ſeiner ältern Schweſter meine Hand, und mein ganzes Vermögen antrug. Gott ſey Lob, nun iſt Alles geſchlichtet, der Neffe iſt aus meinem Herzen getilgt, ich heirathe Fräulein Eleonore, und mein ganzes Vermögen liegt ſchon für ſie in den Akten. Ihnen aber, Herr Hauptmann, ſchicke ich zur Kaution die ſchriftliche Verſicherung, daß Sie der ſchlechteſte Kerl ſind, und außer ihrem Koffer, den Ihnen ein Fuhrwerk nachbringt, keinen Nagel meiner Wände zu hoffen haben. Und hiemit biſt Du, ich ſchwöre es bei Gott und meiner Seligkeit, auf ewig getrennt von Deinem ehemaligen Oheim

Prokop G —

Ehe noch der Brief angekommen war, hatte der Hauptmann ſchon Augenblicke, die ihn der Verzweiflung nahe brachten. Karolinens Brief hatte ſchon den Saamen des Verderbens in ſeine Seele geworfen. Ihr Brief that den erſchütternden Schlag, unter welchen die Phantome, welche Juliens Reize ſeinen Augen vorſpielten, auf einmal ſchwanden, und ſein Geiſt wieder nichts, als die Pflichten der Ehre, erblickte. Die Nachricht von Karolinens Schwangerſchaft machte auch noch neue Empfindungen in ihm rege. — Er liebte Julien; er bedauerte ſie und ſeinen guten

Digitized by Google

Onkel. Er brannte für die Ehre, und raſte gegen ſeinen Meineid; er ſah Karolinen durch ſich in der Tiefe des Elends, und erblickte keine Ausſicht von Rettung. Mit den Ausdrücken dieſer Leiden in ſeinem Geſichte, erſchien er vor Karolinen, krank von der eiligen Reiſe durch Nacht und Froſt. Er wollte tröſten, und ſchüttete von dem verheerenden Feuer aus ſeiner Bruſt in die ihrige. Da er vor dem Obriſten erſchien, ermangelte dieſer nicht, ihm bittere Verweiſe über Unbeſonnenheit, und über einige vermuthete ſchändliche Streiche zu geben.

»Bei Gott dem Allwiſſenden, ſchrie der Hauptmann, ich bin jetzt gekommen Alles gut zu machen, wenn ich nur kann. Schickt mir Gott durch meinen Onkel Gnade, ſo bin ich und das Mädchen gerettet.

Obriſter. Aus dem, was ich durch ihre zwar offenherzige Erzählung weis, kann ich doch nicht umhin, ihnen zu bekennen, daß ſie die ſchimpflichſten Vorwürfe verdienen. Ihr Onkel zwang ſie nicht, er ließ ihrem Herzen, freilich ungerne, aber doch die freieſte Wahl. Sie täuſchten ihn, wo es Ihnen willkührlich war aufrichtig zu ſeyn. Sie verwickelten ihn nur in die ſchimpflichſten Verdrüßlichkeiten. — Sie affrontirten eine hohe Familie, und brachten hiemit Schande auf ihre Uniform — laut wird man ſie dort für einen Betrü-

Digitized by Google

ger ausrufen, wenn wir uns auch hier Alle über ihre romantiſchen Leiden die Augen ausweinen.

Hauptmann. Herr Obriſt! Zeigen Sie mir einen Weg, wo ich Alles gut machen kann!

Obriſt. Das Mädchen hat Ihnen die 900 Dukaten zurückgeſchickt, — ſie hat die 5000 Gulden ausgeſchlagen — ſo iſt es ihre Schuld, wenn ſie darbt. Bieten Sie ihr alles dies noch einmal an. Sie muß ſich zufrieden geben. Die Verhältniſſe ſind zu ungleich; der Baron bliebe beſchimpft mit ſeiner Schweſter, wenn Sie ihm nicht durch eilige Wiederkehr Satisfaktion geben. Dichten ſie ihrer Uebereilung eine gute Wendung an, es kann Alles gut werden. Ich ſelbſt will mich in's Mittel ſchlagen. Das Syſtem der Konvenienz wird Sie dann von der Verbindung mit einem Alletagsmädchen losſprechen, man wird blos als einer unbedeutenden gewöhnlichen Galanterie davon erwähnen. Dies wäre der einzige Ausgang, denn ich für Sie wüßte.

Hauptmann. Gerechter Gott! — und ich habe ein gutes unſchuldiges Mädchen verführt!

Obriſt. Ihren Schutz dürfen Sie ihr nie entziehen.

Hauptmann. Sie hat um mich ein ſo groſses Glück ausgeſchlagen!

Obriſt. Sie haben ſie nicht dazu gezwungen.

Hauptmann. Sie war ein edles Mädchen, nun wird ſie zum Geſpötte der Welt — bleibt

verachtet, und gebrandmarkt — und ſie war zu edel!

Obriſt (der immer auf und abgeht). Sie kann ja in die Fremde ziehen, und unbekannt ein beſſeres Glück finden!

Hauptmann. Auch den Meineidigen wollte ſie nicht aufhören zu lieben!

Obriſt. Zeit und Umſtände können ſie wieder zu ſich bringen.

Hauptmann. Durch mich verlor ſie Ehre und Vater; wurde durch mich zur Waiſe und — ach Gott — was bin ich für ein Teufel! (ſchlägt ſich hart auf die Stirne).

Obriſt. Lieber Hauptmann! verkennten doch alle Menſchen ſo wenig Ihr rechtſchaffenes Herz wie ich! — Wäre es eine gleichgültige Sache, Standesperſonen eines gemeinen Mädchens wegen ſolche Poſſen zu ſpielen, ich würde Sie ſelbſt an der Hand zu ihr führen, und darauf dringen, der beleidigten Liebe ein ſchuldiges Opfer zu bringen, — ſo — erfordert es die Ehre dieſer Uniform — der öffentliche Wohlſtand, und das höchſte Recht der beleidigten Perſonen, daß ich es befehle, den Flecken an Ihnen auszutilgen, mit welchem ich Sie nicht länger beim Regimente dulden dürfte, — da der affrontirte Adel Sie jetzt einen Schurken heißen wird. — Ueberlegen Sie dies bald — Sie haben Eile! (geht ins andere Zimmer.)

Nun hatte der Hauptmann nirgend eine ruhige Stätte. Er lief zu Karolinen, überladete ſie mit Betheuerungen, daß ihm Niemand ihr entreiſſen ſolle. Und da ihm wieder alle die Hinderniſſe in die Augen prallten, wegen welcher er umſonſt betheuerte, — ſprang er auf, lief zum Wechsler, nahm die 900 Dukaten, und ſchickte ſie Karolinen unter Beſchwörung ihn nicht auf's neue mit Weigerung zu kränken. — Er durchlief Felder und Straſſen — und da er nirgends Ruhe fand, ſtellte er ſich in wiederholten Verſuchen an den Rand einer Straßebrücke, um in einem kühnen Sturz von derſelben ſchnelle Rettung im durchſtrömenden tiefen Bache zu erlangen. Aber immer täuſchte und entriß ihn ein Strahl von Hoffnung dem Abgrunde, um ihn ſpäterhin bei völliger Erlöſchung mit verſtärkter Macht hinabzuſchleudern. Anderthalb Tage ſchwärmte er mit den Schreckniſſen ſeines gefolterten Geiſtes herum, als des Onkels Brief ihm überreicht ward. Der Adjutant des Obriſten kam mit verſchärftem Befehle in bewußter Sache, und traf ihn ſo eben leſend.

Adjutant. Mein Herr Hauptmann vergeben, daß ich ungerufen, ich habe lange geklopft, hereintrete. Hier ein Blatt vom Herrn Obriſten. (Hauptmann lieſt).

Hauptmann. Ha! ha! ha! ha! das iſt meiner Seele von Herzen närriſch. Herr Adjutant, da leſen Sie einmal dieſen Brief, — und

hernach dieſen Befehl (ſein Geſicht glüht, und erblaßt wechſelweiſe).

Adjutant. Ja, ſo iſt der Befehl nicht à propos — das iſt entſetzlich, beſter Herr Hauptmann.

Hauptmann. Ha! ha! ha! — Spaßig, meiner Seele, mir kömmt das Ding blos ſpaßig vor! — Mein alter Onkel mit ſeinem dicken Bauch, und den dürren Beinen Bräutigam! ha, ha, ha, ſo ganz hitzig und vernarrt, daß er, um eine einzige ſchlechte Brautnacht zu beſtreiten — ſeinen Neffen enterbt. Aber warte, alter Ritter, ich will dich aus dem Sattel heben, ich will dich lehren, mich per Buben, und ſchlechten Kerl zu traktiren! Adjutant, ſagen Sie dem Obriſten nichts, ich fordre den alten Schurken heraus, und ſeine Seele ſoll auf dieſer Spitze hier tanzen. — Was hab ich zu verlieren? ich bin ein armer Teufel, habe nichts von Werth als dieſe zwei Uhren — meine Gage iſt nicht hinreichend, mir die Kaution zu erſparen — der Obriſt jagt mich wie einen Schelm vom Regimente, und wer iſt an Allem Schuld, als der alte Betrüger, der mich in die Falle gelockt hat? Nicht wahr? (Er rüttelt den Adjutanten an beiden Schultern).

Adjutant. Hier möge Gott rathen (ſehr beſorgt).

Hauptmann (ſich ſetzend, und den Brief laut wiederholend). „Und mein ganzes Vermögen liegt ſchon für ſie in den Akten.“ Der hat mich er-

wiſcht, Herr Adjutant! der hat Pfiffel ehemaligem Oheim! — ehemalig! O du trauriges Wort, du Wort aller Schreckniſſe, alles Verderbens, auf dir ruht der Fluch des beleidigten Schöpfers! — Auch ich fühle es zentnerſchwer hier, hier, wo ehemalig Vorrath unnennbarer Seligkeiten lag! — und jetzt Teufel Herberg ſuchen! — O mein guter Engel, auch Dir iſt der Arm von der langwierigen Vertheidigung müde geworden, Du kannſt mich nicht mehr ſchützen, kannſt ihn nicht abtreiben, den ſchwarzen Haufen, der auf mich eindringt? Wenn Du es nicht vermagſt — was ſoll ich? (zittert an allen Gliedern.)

Adjutant (ringt die Hände, geht hinaus, und giebt dem Fourierſchütz ſcharfen Befehl im Namen des Oberſten, ſeinen Herrn nicht einen Augenblick aus den Augen zu laſſen. Geht ab.)

Schreiner. Du barmherziger Heiland, was wird noch mit ihnen werden, Ihro Gnaden, Herr Hauptmann?

Hauptmann (gürtet den Degen um, nimmt den Hut, und ſteckt Pulver, Blei und Piſtolen ein.)

Schreiner. Ich habe Befehl im Namen des Herrn Obriſten, Sie nicht von der Stelle zu laſſen.

Hauptmann (ſieht ihn ſcharf an). Ja, es iſt wahr, auch an Dich muß ich noch denken (ſetzt ſich und ſchreibt) bring Licht! — hörſt Du? Licht!

Schreiner. Ich darf nicht von der Stelle.

Hauptmann. — Narr, es iſt zu Deinem Beſten!

Digitized by Google

Schreiner. Und wenn's zu meiner Seligkeit wäre.

Hauptmann (packt ihn raſch an, wirft ihn zur Thüre hinaus, daß er ſtark über einen im Vorzimmer ſtehenden Koffer hinwegſtürzt; der Hauptmann verſperrt hurtig die Thüre. Schreiner rafft ſich auf, bemüht ſich die Thüre aufzuſprengen — es gelingt ihm zu ſpät, im Aufſprengen erblickt er den Hauptmann mit an die Stirne geſetzter Piſtole — ſie geht los — und der Hauptmann ſinkt auf den Boden zuſammen.

In eben dem Augenblick ſtürzen ein paar Offiziere herein, denen der Adjutant auf dem Wege begegnet und ihnen erzählt hatte, in welcher ſchrecklichen Lage er den Hauptmann gefunden. In der Verwirrung wird noch Schreiner nach den Chirurgus geſchickt, — aber ehe die ſo eben tönende Mittagsſtunde am Stadtthurme ausſchlug, ſchieden des Unglücklichen letzte Geiſter unter einigen Lauten hin, wovon man aber nichts verſtand.

Die ſchreckliche Neuigkeit war binnen einer Stunde in der ganzen Stadt verbreitet. Vor der Wohnung des Verſchiedenen mußte des Zulaufs wegen doppelte Wache geſtellt werden. Der Obriſt und das ganze Offiziercorps irrten wie betäubt herum. Die ſtärkſten Ausdrücke der Liebe ſieht man im Verluſte des Geliebten. Karoline bemerkte an ihrer Mutter und der Magd Zeichen des Schreckens und der Aengſtlichkeit. Sie nahm das Getümmel des in der Seitengaſſe hin- und herſtrömenden Volkes gewahr. Sie fragte, man gab ihr

mühſame Antworten. Sie muthmaßte fürchterlich, ſchlich ſich aus dem Hauſe, rannte der Gaſſe zu, drängte ſich durch den Haufen, und fiel einigen Offizieren, die ſie kaum erkannten, in die Hände. Dieſe wollten ſie zurückzerren. „Was iſt geſchehen?“ rief ſie, und in dem Augenblicke ſagte eine Stimme: „das iſt ſie, ſeht! — ſteht ſie für das Unglück, die Dirne?“

Freilich war der Pöbel von den Verhältniſſen dieſer unglücklichen Liebe ſchlecht berichtet. So wie man gewöhnlich das Vorurtheil wider Soldatenliebſchaften hat, war auch der Pöbel dieſer Stadt ſo unbarmherzig, die arme Karoline für ein leichtfertiges Mädchen zu verſchreien. Nur die Beſſergeſinnten ſchenkten ihr Mitleid und Troſt. Sie riß ſich von den Offizieren los, und rannte mit aller Schnelligkeit außerhalb dem Hauſe herum, und wurde ſchon von der Wache am Hauſe aufgehalten. „Iſt er todt?“ ſchrie ſie aus vollem Halſe. Ihr herumhängendes Haar, die bloßen Arme, das verſchobene Halstuch gaben ihr ein jämmerliches Ausſehen. Sie fiel in Ohnmacht, und man trug ſie in's Haus.

Spät nach Sonnenuntergang wurde der Entſeelte in einem Wagen auf ein wüſtes Feld vor der Stadt gefahren, und unter Seufzen und Schluchzen der mitgelaufenen Menge, wobei viele Inkognito's waren, begraben.

Karoline hat einen Sohn, welchen der Groß-

onkel in anſtändige Verſorgung gegeben. Sie aber blieb hartnäckig dabei, weder einen einzigen der 900 Dukaten zu behalten, noch ſonſt was von ihm anzunehmen. Von dem Gelde der verkauften, zum Theil verſchuldet geweſenen Färberei, lebte ſie unbekannt in ** mit ihrer Mutter.

Ende.

Digitized by Google

Inhalt.

1) Große Verbrechen aus kleinen Urſachen.
2) Pater Ludwig.
3) Franz Sinnwald.
4) Rache für Vatermord.
5) Die acht Kreutze.
6) Johann und Viktorine.
7) Major L—.
8) Prinzeſſin Sophie von ****.
9) Pater Hyazinth.
10) Der arme Auguſt.
11) Karl und Marie.
12) Anton Leiter.
13) Karoline von F***n.
14) Der arme Lieutenant.
15) Marquis C—.
16) Der Schwermüthige.
17) Die Kaution.

Digitized by Google

Einladung zur Subſcription.

Im Verlage der Winter'ſchen Buchhandlung in Nürnberg erſcheint im Wege der Unterzeichnung:

Schiller's dramatiſcher Nachlaſs.

Nach deſſen vorliegenden Plänen ausgeführt.

In zwei Bänden.

Inhalt:

1.

Der Menſchenfeind. Ein Schauſpiel in 5 Aufzügen.

Die Maltheſer. Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen.

2.

Die Kinder des Hauſes. Ein Schauſp. in 5 Aufzügen.

Warbeck. Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen.

Die Verlagshandlung hofft den Wünſchen vieler Beſitzer der Schiller'ſchen Werke zu entſprechen, wenn ſie der Leſewelt und den Verehrern der Schiller'ſchen Muſe dieſe dramatiſchen Arbeiten aus der Feder eines rühmlich bekannten und in den Genius des unſterblichen Dichters tief eingedrungenen Literaten, der gleichzeitig mit den Anforderungen der Bühne genau vertraut iſt, darbietet, und ſo auf dieſe Weiſe ſowohl zur Bereicherung der deutſchen Literatur, als des deutſchen Theaters, beiträgt.

Jeder Freund des erhabenen Dichterfürſten hat gewiß wohl ſelbſt die geiſtreichen Pläne zu den vier von Schiller nicht ausgeführten dramatiſchen Werken mit Vergnügen geleſen, dem ſich nur das ſchmerzliche Gefühl beimiſchte, daß uns der Tod zu bald den großen Meiſter entriß, ehe wir aus ſeiner Feder des Begonnenen Vollendung, und mit ihr neue Gebilde von höchſter Schönheit erhalten konnten.

Digitized by Google

Der Verfaſſer, der ſich ſchon ſeit mehreren Jahren mit beſonderer Vorliebe der Bearbeitung dieſer Stoffe hingegeben hat, fand ſich endlich bewogen, im Vertrauen auf die Theilnahme des deutſchen Publikums, das ſich mit Enthuſiasmus für Alles intereſſirt, was Deutſchlands größten Genius betrifft, ſeine Arbeit der Oeffentlichkeit zu übergeben, und wir laden das verehrliche Publikum, namentlich die Beſitzer der Schiller'ſchen Werke, zu zahlreicher Theilnahme auf dieſe

Neue Supplemente zu Schiller

hiemit ergebenſt ein.

Um allen Wünſchen zu entſprechen erſcheinen von dieſem Werke **zwei** Ausgaben.

1) **Im größten Oktav** für die Beſitzer der Schiller'ſchen Werke in **Einem** Bande.

Dieſe Ausgabe erſcheint auf einmal elegant geheftet zu dem Preis von 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

2) **In Taſchenformat**, ſich genau der neueſten Cotta'ſchen Ausgabe in zwölf Bänden anſchließend.

Dieſe zwei Bände erſcheinen in vier brochirten Lieferungen, deren jede ein Schauſpiel enthält, die Lieferung à 9 gr. oder 40½ kr.

Freunden illuſtrirter Ausgaben liefern wir vier prachtvoll in Stahl geſtochene Titelkupfer, Scenen aus den Schauſpielen bietend, und zwar, zur Taſchenausgabe paſſend, um nur 8 gr. od. 36 kr.; zur Ausgabe im größten Oktavformat um 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Verfaſſer und Verleger werden Alles aufbieten, ein Werk, Schiller's Manen würdig, zu liefern.

Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und liefern eine Probe der Ausſtattung in Druck und Papier gratis.

Digitized by Google

89006840037

b89006840037

89006840037

b89006840037a

Digitized by Google